This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

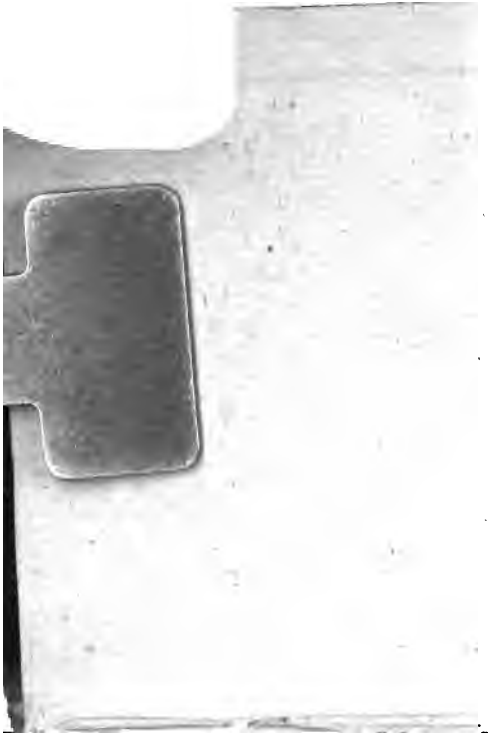
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495143 9



Presented by

[illegible]

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

---

5. Bändchen.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

Dritter Theil.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243712
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Schiller.

Erſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 24. Februar 303.

Zitternd, ängſtvoll, jetzt mit freudigen Schauern, jetzt voll banger Beſorgniſſe ſetze ich mich nieder, Dir von dem theuerſten, dem bängſten Augenblicke meines Lebens Nachricht zu geben. Eine Wand ſcheidet mich von Agathokles; ich höre ſein leiſes Athmen, jeden Laut des Schmerzens, den ſein Zuſtand ihm entreißt. Ich fahre freudig empor, wenn ich glaube, daß er ruft, und ich zittere jedes Mahl, daß er, Trotz der ſorgfältigſten Verhüllung, mich erkennen, und dieſe Erſchütterung ihm tödtlich ſeyn könnte. Du begreifſt nicht, wie das zuſammen hängt. Ach, wenn es mir möglich iſt, mein tiefbewegtes Gemüth zu ſammeln, ſo will ich mich bemühen, alles, was ſeit geſtern geſchehen iſt, ordentlich zu erzählen. Was noch fehlt, was noch

unzusammenhängend ist, wird Deine Liebe nachsehen.

Die traurigen Auftritte des gestrigen Tages wirst Du mit mir und allen unsern Glaubensgenossen getheilt haben, indem das Gerücht allgemein verbreitet ist, daß derselbe Schlag an Einem Tage in allen Städten des Reichs bestimmt war, die christliche Religion zu zerstören. Ich sage Dir also nichts von unsern Gedanken und Empfindungen. Wir verlassenen Frauen hielten uns stille in unsern Mauern, brachten die Zeit mit Gebeth und Verpflegung der Unglücklichen zu, die die blutigen Vorfälle des Tages nur zu häufig zwangen, bey uns Hülfe zu suchen, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Sturm sich bis zu uns verbreiten, und wir gezwungen seyn würden, unsern stillen Aufenthalt zu verlassen.

Müde von den Sorgen und Pflichten des bangen Tages saß ich am Abend, als es schon ganz finster geworden war, in meinem Zimmer, dessen Fenster gerade auf das gegenüber stehende Thor *), gehen. Ein heftiges Pochen an demselben erschreckte mich; ich sah die Pforte sich öffnen, und viele Männer, die ich beym Scheine der Fackeln an ihren Rüstungen für Soldaten erkannte, drangen herein. Ich glaubte nichts anders, als daß es jetzt

um uns geschehen sey. Ich eilte an's Fenster; die Stille, die Ruhe, mit der die Krieger standen, befremdete mich, ich sah schärfer hin, und entdeckte nun, daß sie eine Bahre niederließen, auf der ein Verwundeter lag. Meine erste Angst war verschwunden; aber ein anderes nahmenloses Gefühl, eine bange Ahnung ergriff mich. In demselben Augenblicke kam Tabitha, meine Gefährtinn bey der Pflege der Verwundeten, um mich zu hohlen. Ich raffte mein Geräth mit zitternder Eile zusammen, und folgte ihr beklommen und hastig; es war, als ob mein Herz mir mein Schicksal verkündete. Ach, es betrog mich nicht, als ich an den Thorweg kam, als die Soldaten stumm und trauernd zurückwichen, und ich nun beym Fackelschein Alles erkannte! O Gott! Da lag Agathokles — bleich, leblos, mit geschlossenen Augen in allem seinem Blute vor mir. Ich sank mit einem lauten Schrey an ihm nieder, ich nannte seinen Nahmen, ich versuchte es, ihn in's Leben zurück zu rufen. Vergebens! Er schien todt, und ich weiß nicht, welche Kraft mich in diesem entsetzlichen Augenblicke vor der Ohnmacht bewahrte. Ich raffte mich auf, ich vermochte zu fragen. O Junia! Wenn es möglich ist, so fühle die Wonne nach, die mitten in der Todesangst mich durchschauerte. Agathokles war ein

Christ! Der Eifer für unsere Religion und heldenmüthige Menschenliebe hatten ihn in diesen Zustand versetzt. Ich bebte vor Freude und Angst; aber Gott erhielt mir meine Besinnung so, daß ich für seine Pflege sorgen konnte. Ich folgte den Kriegern, die ihn schweigend und bestürzt trugen. O wie that die Treue, mit der diese rauhen Männer ihren geliebten Führer ehrten, meinem Herzen so wohl! Nun begann ich mit zitternden Händen seine Wunden zu waschen, und so gut es die Eile verstattete, zu verbinden. Ein geheimer Hoffnungsstrahl drang in meine Seele; so viel ich verstand, konnten diese Wunden nicht tödtlich seyn, und nur der Blutverlust hatte diese Erschöpfung hervorgebracht. Er lag ohne Laut, ohne Zeichen des Lebens, die Augen wie im Todesschlummer geschlossen. Aber, o meine Junia! wie schön, wie unaussprechlich liebenswürdig schien er mir in dieser Blässe, in diesen Wunden, die einst herrlich am Throne Gottes strahlen werden! Wie erhaben stand seine Tugend vor mir!

Mit ängstlicher Sorge erwarteten wir nun Heliodors Ankunft, den man von einem andern Kranken gerufen hatte; denn er versteht mit beyspielloser Treue das dreyfache Amt des Lehrers, Arztes und Priesters bey der Gemeinde. Auf einmahl öff-

nete sich die Thüre, und ein schöner junger Mann trat mit königlichem Anstand ein. Er eilte sogleich auf Agathokles zu. Die Hastigkeit, mit der er sich nach allem, was vorgefallen, erkundigte, die Liebe, mit der er sich um ihn beschäftigte, sein sinkendes Haupt erhob, seine starren Hände faßte und drückte, gewannen ihm mein innigstes Wohlwollen. Jetzt kam Heliodor. Er untersuchte die Wunden, er prüfte lange, vorsichtig. Mein innerstes bebte, ich fühlte, wie ich zitterte, und der Stuhl mit mir schwankte, an dem ich mich während dieser schweren Minuten hielt. Endlich verkündete Heliodors Ausspruch Leben — und mein Herz, das den ganzen Umfang des Schmerzens zu fassen im Stande gewesen war, erlag der Freude. Ich sank ohne Bewußtseyn zu Boden. Man brachte mich in's Nebenzimmer. Hier, als ich erwachte, als ich fähig war zu begreifen, daß die Vorgänge dieses Abends kein Traum gewesen waren, ergoß sich meine Seele in heißen Gebethen des Danks und der Liebe. Ich fragte nach Agathokles. Er hatte sich wieder ein Paar Mahle so weit erhohlt, daß er die Augen aufgeschlagen, und einige Worte gesprochen hatte. Man gab mir die beruhigendsten Hoffnungen. Heliodor hatte meine Ahnung bestätigt; nicht die Wunden, nur der Blutverlust hatten ihm die-

se todähnliche Betäubung zugezogen, sie wird aufhören, wie seine Kräfte sich erhohlen.

So bald ich einiger Maßen mein Herz beruhigt fühlte, setzte ich mich hin, Dir zu schreiben, und Dir zu sagen, daß es mir nicht möglich ist, meine Blicke vor den schönen Aussichten, die sich mir eröffnen, mit gehöriger Standhaftigkeit zu schließen. Soll es denn bloßes bedeutungsloses Zusammentreffen seyn, was mich von den Ufern der Gothen bis hierher brachte, was mich gerade jetzt zur Pflege der Verwundeten bestimmte, und mir den theuren Freund in diesem Augenblicke schenkte? Er ist ein Christ. Wie kann er Calpurnien seine Hand reichen? Wie kann er, der so hohe Begriffe vom Zusammenklang der Seelen hat, ein Mädchen lieben, das über den wichtigsten Gegenstand des Menschen ganz verschieden von ihm denkt? O Junia! Welche beglückende Folgen liegen in diesen Fragen verborgen! Aber noch muß ich mein Herz halten, noch darf ich mich ihnen nicht überlassen, und vor allem darf Agathokles jetzt noch nicht wissen, wer ich bin. Wie er auch immer für mich fühle, was sein Verhältniß zu Calpurnien seyn mag — eine gähe Entdeckung könnte sein Leben in Gefahr setzen. Noch muß ich verborgen bleiben; aber ich hoffe, die Zeit, das Leben in seiner Gegenwart wird bald

meine Zweifel lösen, und dann soll er nach und nach errathen, wer an seinem Lager weinte, und wachte, oder — ich fliehe mit meinem unauslöschlichen Gram ihn, mein Vaterland, die Welt, und begrabe mich in einen tiefen Einsamkeit, in die nur Deine Freundschaft einen Strahl des Trostes bringen soll.

Am 24. Abends.

Die Zweifel sind gelöst, mein Schicksal ist entschieden! O es war thöricht, vermessen, so ungegründeten Hoffnungen auch nur einen Augenblick Raum zu geben! In welchen Betracht kann die Verschiedenheit der Denkart, der Religion selbst, vor der verzehrenden Flamme einer Leidenschaft kommen, die mit wüthender Gewalt das ergriffene Herz über alle Schranken des Wohlstandes und der Weiblichkeit hinreißt? Von dieser Macht der Gefühle habe ich keinen Begriff; aber wer so liebt, muß auch versichert seyn, eben so heiß wieder geliebt zu werden. Und was bleibt dann für die Vergessene, Verstorbene übrig?

Heute Morgens, als ein luftiger, süßer Schlummer, voll trügerischer theurer Gestalten, mir die erschöpfte Kraft wieder gegeben hatte, hörte ich

Agathokles leise rufen. Ich zog den schwarzen dichten Schleyer fest um mein Gesicht, um meine ganze Gestalt zusammen, und trat mit klopfendem Herzen an sein Lager. Er öffnete die Augen kaum, und forderte nur mit leiser Stimme zu trinken. Ich reichte ihm den Becher, meine Hand zitterte. Wo bin ich? fing er nach einer Weile wieder an. Wo hat man mich hingebracht? Ich legte die Hand auf den Mund, und schwieg. Ich fürchtete zu reden; da ich in diesem Augenblicke gewiß nicht über meine Stimme gebiethen konnte. Ich weiß nicht, ob er mich für stumm oder eigensinnig hielt; er schloß die Augen wieder, und sank auf die Küssen zurück. Jetzt kam Heliodor, nach den Wunden zu sehen. Agathokles erwachte wieder, und wiederhohlte seine Frage. Heliodor gab ihm Bescheid; er schien sehr zufrieden, und ein freundlicher Blick, eine Bewegung seiner Hand dankte mir für den Theil, den ich an seiner Pflege hatte. Seine Wunden waren, so gut sie seyn konnten; der ehrwürdige Arzt empfahl ihm nichts als Ruhe und stärkende Arzneyen. Ich weinte ungesehen. Thränen der reinsten Freude; aber ich wagte es nicht, länger bey ihm zu bleiben, aus Furcht, mich zu verrathen. Die Schwäche, die noch von den Erschütterungen des vorigen Tages an mir sichtbar war,

diente, mir, bey der Vorsteherinn des Hauses, zur Entschuldigung, daß ich Tabitha mehr für Agathokles zu thun überließ, als ich selbst zu verrichten wagte. Ach, diese Versagung kam mich schwer genug an! Aber die Freude konnte ich mir nicht abschlagen, so viel wie möglich im Nebenzimmer zu seyn, und wenigstens seine Stimme zu hören.

Gegen Abend, als es bereits zu dämmern anfing, wagte ich es, hinein zu gehen. Er sah mich freundlich an, und grüßte mich als seine stumme Wohlthäterinn. Ich neigte mich, ohne zu antworten, und beschäftigte mich an meinem Tische mit Zurechtlegen seiner Binden. Jetzt kam eine Aufwärterinn des Hauses, und meldete Agathokles, einer seiner Sclaven sey da, der ihn zu sprechen wünsche. Er ließ ihn kommen. Gerechter Gott! Wer kam? Ein bildschöner Knabe in niedlicher Sclavenkleidung trat ein. Das hellbraune Haar flotterte in reichen Locken um seine weiße Stirn und die blühenden Wangen. So schwebte die reizende Gestalt näher an's Bett — ich erkannte sie jetzt — es war Calpurnia! Auch Agathokles, der sie vorher verwundert angesehen hatte, errieth die Wahrheit. Er erschrak sichtbar. Cal — rief er; aber mit unbegreiflicher Fassung fiel ihm die Leichtfertige in's Wort: Callias, ja, Dein treuer Cal-

Was ist's, der unmöglich von der Gefahr seines Gebiethers hören konnte, ohne sich selbst davon zu überzeugen. Bey diesen Worten stand sie an seinem Bette. Er faßte ihre Hand; ich sah ihn erröthen, und wieder erbleichen, ich sah die glühenden Blicke, die sie auf ihn warf, die selige Trunkenheit, mit der sein leuchtendes Auge über die reizende Gestalt hingleitete, und die schönen Formen mit Entzücken betrachtete. Ich hörte ihn jetzt ihr mit gerührter Stimme für ihre Güte danken, und das Entsetzen, das mich vorher an einer Stelle gefesselt hielt, löfete sich in wilden Schmerz auf. Ein heftiges Schluchzen übermannte mich, daß die Glücklichen sich erstaunt nach mir umsahen. Ich entfloh. Ach Gott! So enden sich meine Hoffnungen!

Zwey Stunden später.

Ich hatte mir vorgesetzt, ihn nicht wieder zu sehen, sein Zimmer nicht wieder zu betreten. Ich hätte es auch gehalten; aber Tabitha war bey einem andern Kranken beschäftigt, als Heliodor den Abend kam, um Agathokles zu besuchen, und so mußte ich mit ihm, ihm kleine Handleichungen zu leisten. Mit scheuem Widerwillen betrat ich das Zimmer — sah ich ihn wieder, den ich einst wie an-

ders als mit Entzücken wieder zu sehen dachte, den sich gestern in der traurigsten Lage leblos und in seinem Blute doch freudig wiedersah! Und warum? Bin ich denn die Flatterhafte, die Leichtsinnige? Bin ich's, die ihn so tief gekränkt? O Junia! Warum scheute ich seinen Anblick? Im welche seltsame Gestalten verhüllt sich oft unser Gefühl! Hellodor fand ihn weniger wohl, sein Puls ging fieberhaft. O ich wußte wohl warum, und zitterte vor Zorn und Schmerz, daß der unbesonnene, unweibliche Schritt des leichtfertigen Geschöpfes sein Leben in Gefahr setzen könnte. Noch war unser Geschäft nicht geendet, und meine Angst, in diesem Augenblicke vielleicht durch einen Zufall verrathen zu werden, nicht vorbey, als der schöne Mann eintrat, der den vorigen Abend so viel Antheil an Agathokles gezeigt hatte. Die Augen des Kranken strahlten vor Freude. Constantin! rief er, und der Fremde stürzte an seine Brust. Sie hielten sich lang umarmt. Das war also Constantin, der Sohn des abendländischen Cäsars, der Agathokles einst das Leben rettete! Nun war mir seine Theilnahme am vorigen Abend erklärbar. Wie theuer ward er mir durch diese Liebe! Wie gern wäre ich ihm zu Füßen gesunken, um ihm für das Leben seines Freundes zu danken! — So liebe ich

ihn denn noch? So wird denn dieſe Flamme nie erlöſchen? So iſt kein Leichtſinn, keine Kränkung fähig, mich zu heilen? O ich bin ſchwach bis zur Verächtlichkeit! Ich verdamme mich ſelbſt darum — aber ich kann nicht anders. Tief in mein Weſen, in die feinſten Fäden meines Lebens iſt dieſe Liebe verwebt, ſie wird nur mit ihnen zerreißen. O zürne mir nicht, Junia! Ich fliehe bald — bald zu Dir!

Zweyter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 25. Februar 303.

Bald ſind es zwey Monathe, ſeit Du Nikomedien verlaſſen haſt. Du mußt längſt in Ecbatana ganz eingewohnt ſeyn, und noch habe ich außer einem kleinen Briefchen, das Du mir unterwegs ſchriebſt, und das eben nicht gemacht war, mich über Deinen Zuſtand zu beruhigen, keine Nachricht von Dir und Tiridates erhalten. Ich bin ſehr um Dich bekümmert, und beſchwöre Dich, wenn meine ängſtigenden Gedanken wahr ſeyn ſollten, wenn Du zu krank zum Schreiben wäreſt, mir durch Tiridates, durch eine Sclavinn, durch wen Du willſt, nur ein paar Zeilen zu ſenden, die meine Zweifel endigen.

Ich ſelbſt bin jetzt in einer ſonderbaren Stimmung. Sehen möchte ich die Miene doch, mit der

Du diesen Brief lesen wirst, und die Bemerkungen hören, die Du darüber machst. Abenteuer, tragische und zärtliche Scenen, Schrecken, Verwundungen, Verkleidungen — kurz alles, was ein Milesisches Mährchen anziehend machen kann, habe ich Dir heut zu berichten; und ich hoffe, es wird Dir im Lesen wenigstens die Hälfte von dem Schrecken und dem Vergnügen machen, das es mir in der Wirklichkeit verursachte. Schon lange hätte es ein hohes Interesse für mich gehabt, ein kleines Abenteuer zu erfahren; mein Leben floß in gar zu gewöhnlicher Alltäglichkeit hin. Nun haben die Götter und meine Laune mir eines beschert, und Du sollst alles getreulich hören.

Vorgestern war ein trüber unruhiger Tag für Nikomedien. Es galt eigentlich nur den Christen, deren Tempel auf kaiserlichen Befehl zerstört wurden, um einmahl ihrem Unwesen ein Ende zu machen; aber die ganze Stadt fühlte die Wirkungen dieses Schlages. Allenthalben fielen bald tolle, bald blutige Auftritte vor, und es verging keine Stunde, wo man nicht meinem Vater irgend ein Verbrechen oder einen Unglücksfall zu berichten kam. Mir war recht unheimlich zu Muthe. Wäre ich eine Schwärmerinn, so würde ich dieß Gefühl für Ahnung ausgelegt haben; so aber sehe ich sehr deut-

lich ein, daß es nichts als eine natürliche Folge der Begebenheiten dieſes Tages war. Ich legte mich ſpät nieder, und ſchlief nicht viel; denn auch die Nacht war nicht ſtille. Da weckte mich am Morgen das Geräuſch meiner Thüre, die leiſe geöffnet wurde; ich fuhr auf, Druſilla trat herein, mit einem Geſichte, das ſchon von weiten Übels prophezeyte. Was iſt's, rief ich, was iſt geſchehen? Erſchrick nicht, Gebietherinn! ſagte ſie nach der Art dieſer Menſchen, und goß dadurch kalte Schauer über mich: Es iſt ein großes Unglück — Ich ſprang zitternd am ganzen Leibe aus dem Bette. Mein Vater? rief ich; denn nichts Geringeres als ein Unfall, der ihn oder uns alle betroffen hätte, ſtand vor mir. Nein, ſagte Druſilla: Dein Vater iſt recht wohl; bleib nur und höre mich. — Ich war im Begriff fortzueilen. Agathokles — fuhr ſie fort, und ſah mich ängſtlich an. — Auf einmahl fühlte ich, wie ſich die ganze Natur meiner Empfindungen änderte; ich fühlte noch Bangigkeit, aber nicht mehr jene fürchterliche Beklemmung, die mir vorher den Hals zugeſchnürt hatte. Agathokles? wiederhohlte ich. Was iſt's mit ihm? „Er iſt ſchwer verwundet, vielleicht todt.“ Jetzt erſchrack ich von Neuem, ich zitterte, und mußte mich ſetzen, ohne ſprechen, ohne Druſilla fragen zu können. Sie erſparte mir's,

und berichtete mir mit unerträglicher Weitläufigkeit, daß er gestern Abends in der langen Straße beym Tempel der Ceres sich einer armen Frau angenommen, welche die Priester der Göttinn zwingen wollten, ihr zu opfern, daß der wüthende Haufe ihn umringt, übermannt, und mit vielen Wunden für todt auf dem Platze liegen gelassen. Seine Soldaten hatten ihn gesucht, und brachten ihn endlich in das Witwenhaus der Christen. Dort ist er jetzt, ob todt, ob sterbend, wußte Drusilla nicht zu sagen. Der Sclave, der ihr die Bothschaft brachte, wußte selbst nicht mehr. Ein seltsames Gemisch von Empfindungen wogte nun in meiner Brust auf und ab, Mitleid, Sorge, Ärger über seine Schwärmerey, und Bewunderung seines Heldenmuths. Endlich siegte das Mitleid, und mit ihm wurde der Wunsch, ihn zu sehen, ihm den Antheil zu zeigen, den ich an ihm nahm, herrschend. Mein Vater hatte alsobald hingesandt, um sich nach ihm zu erkundigen. Die Antwort war beruhigend, er lebte, seine Wunden waren nicht tödtlich. Von Augenblick zu Augenblick wurde jenes Verlangen stärker in mir, und ein seltsamer Plan entwickelte sich in meinem Kopfe. Ich wollte Männerkleider anziehen, und so unerkannt ihn besuchen. Je mehr ich dem Gedanken nachhing, je reizender schien er

mir, und ſo wurden denn niedliche Sclavenkleider beſtellt, und alles geheim und verſchwiegen beſorgt; denn niemand, auch mein Vater nicht, ſollte um dieſen Schritt wiſſen, den ich mir, Falls er ihn mißbilligte, weder von ihm verwehren laſſen, noch geradezu wider ſeinen Willen thun wollte. Die Kleider kamen, ich zog ſie an, ſie ſaſſen vortrefflich. Druſilla ordnete mein Haar, ſo gut es gehen wollte, damit mein Kopf dem eines Knaben ähnlich wäre, und ich mußte geſtehen, daß der Knabe, der mir da aus dem Spiegel entgegen ſah, ſein Lobliedchen wohl eben ſo gut verdiente, als Bathyll oder Antinous [2]). Nun, als die Dämmerung kam, warf ich einen großen Mantel meines Bruders über mich, zog die Kappe [3]) tief ins Geſicht, und machte mich mit dem treuen Phädo, der den Kopf gewaltig über die Mummerey ſchüttelte, auf den Weg. Das Herz pochte mir wohl ein wenig, ob vor Angſt oder vor Erwartung, weiß ich nicht. Wir kamen glücklich vor die Stadt, und in das Haus. Hier ließ ich mich als einen Sclaven, der ſeinen Gebiether zu ſprechen wünſchte, bey Agathokles melden. Man führte mich in ein einfaches, aber durchaus anſtändiges Zimmer. Ich trat beklommen ein. — Sehr bleich, erſchöpft, aber mit ruhiger Miene und heiterm Auge lag Agathokles auf dem Bette, ſein rech-

ter Arm war mit ſchneeweißen Binden umwickelt; ſonſt konnte ich kein Zeichen von Krankheit oder Verwundung an ihm entdecken. Mir ward ſeltſam zu Muthe. Jetzt erſt, da er nicht mehr zurückzunehmen war, ſah ich lebendig die Sonderbarkeit meines Schrittes und der Rolle ein, die ich ſpielte. Doch es war zu ſpät. Agathokles hatte mich bereits erkannt; ich ſah, daß er im Begriff war, mich zu nennen. Ich erſchrack; denn nun erſt ward ich eines ſchwarzen, ganz verſchleyerten Frauenzimmers gewahr, das an einem Nebentiſche mit Leinenzeug beſchäftigt war. Ich faßte mich ſchnell, fiel ihm in die Rede, und nannte mich Callias — ſeinen Sclaven. Ich ſah, daß er erſtaunt und gerührt war; er faßte meine Hände mit ſeiner Linken, drückte ſie heftig, und ſah mich mit einem Blicke an, der mir tief in die Seele drang. Gerade in dieſem Augenblicke ſtürzte das ſchwarze Frauenzimmer mit einem ſonderbaren Laut, der wie Schluchzen klang, zur Thür hinaus. Agathokles wandte ſich ſchnell nach ihr um. Was war das? ſagte er: Mich dünkt, ſie weinte. So ſchien es mir auch, erwiederte ich. Es iſt eine ſeltſame Frau, fuhr er nach einer Weile fort: Seit geſtern pflegt ſie meiner mit der größten Geduld und Sorgfalt, aber ich habe ihr Geſicht noch nicht geſehen, und ihre Stimme nicht ge-

hört; ich weiß nicht, kann oder will sie nicht sprechen. Ich fing ein anderes Gespräch an, ich fragte ihn um die Vorfälle des gestrigen Abends; aber er antwortete mir sehr zerstreut, indem er öfters nach der Thüre sah, und es gelang mir nur mit Mühe, ihn von dem Gegenstande, der seine Aufmerksamkeit so sehr beschäftigte, abzubringen. Er fragte mich jetzt, welcher sonderbare Zufall mich, und in dieser Kleidung, hierher führete? Kein Zufall, mein Freund! antwortete ich, sondern der Wunsch, Dich zu sehen, mich zu überzeugen, wie es Dir geht, und ob es in meines Vaters oder meiner Macht steht, Deine Lage zu erleichtern, etwas für Dich zu thun. Er schien bewegt, sein Auge glänzte, er faßte meine Hand; aber schnell senkte er den Blick wieder, drückte meine Hand an seine Brust, und sagte mit unterdrückter Stimme: Ich verdiene diese Güte nicht; gewiß, schöne Calpurnia, ich verdiene sie nicht. Ich war ein wenig verlegen über diese Antwort, in die sich so mancher Sinn hineindeuten ließ. Mir fiel die Geschichte mit jener Theophania und meiner Zeichnung ein. Aber ich hatte nun einmahl die Rolle der heldenmüthigen Freundschaft übernommen; ich mußte sie mit Ehren ausspielen. Ich sagte ihm also, was sich in einer solchen Lage sagen läßt, wo man weder sich noch der

Freundschaft etwas vergeben, weder seine Güte an einen Undankbaren verschwenden, noch den geschätzten Freund, den vielleicht nur Bescheidenheit so reden hieß, kränken will. Ich zog mich zum Verwundern gut aus der Sache, so, daß ich überzeugt bin, Agathokles weiß bis diese Stunde nicht recht, woran er mit mir ist; und die Unterredung nahm nach und nach einen ruhigen Gang. Er erzählte mir nun ganz kurz und mit manchen Unterbrechungen — denn seine Schwäche erlaubte ihm nicht viel zu sprechen — die Geschichte des gestrigen Abends. Ich konnte seinem Edelmuthe meine volle Achtung nicht versagen; aber der gefährliche Eindruck, den der Zustand des Erzählers, und der Inhalt der Geschichte auf mein Herz hätten machen können, wurde mächtig durch die Schilderung gedämpft, die Agathokles von seinen Empfindungen machte, als er zu sich kam, sich bereits für todt, und die Umstehenden für Bewohner einer andern Welt hielt. Die sonderbare Beleuchtung, fügte er mit sichtlicher Rührung hinzu, der fremde Ort, die schwarzen Frauen in langen Schleyern, die blassen Gesichter trugen bey, die Täuschung zu vermehren. Ich glaubte unter den Frauen meine verstorbene Jugendfreundinn zu sehen; mir war, als erkennte deutlich ihre Züge, als hörte ich den Ton ihrer

Stimme. Es war ein Traum! setzte er lieblich und mit einem schlechtverborgenen Seufzer hinzu: Aber es war ein lieblicher Traum!

Ich sah, daß ihn das Reden erschöpfte, und kürzte meinen Besuch ab. Er dankte mir sehr innig für meine unaussprechliche Güte, wie er es nannte; ich versprach, ihn den folgenden Tag wieder zu sehen, wenn es mir möglich wäre. Er drückte mir die Hand; schon wollte ich mich entfernen, als sein Arzt, ein christlicher Priester, herein trat. Mir waren die Züge dieses Mannes bekannt, ich sah ihn genauer an. Stelle Dir mein Erstaunen vor. Es war der Alte von Synthium, der Vater jener Byzantinischen Witwe, der geheimnißvollen Theophania. Mir ward ganz sonderbar zu Muthe bey dieser Entdeckung. Ist er hier, so ist auch wohl seine Tochter nicht weit — vielleicht als Witwe eines Christen hier im Hause — und — erfährt es Agathokles? — Ich war besonnen genug, nichts von meiner Verwunderung zu äußern, und froh, daß der Alte mich nicht erkannte, eilte ich eben nicht sehr, dem Kranken meine Entdeckung mitzutheilen. Wer weiß, wie viel oder wenig Besuche ich noch in dem Witwenhause machen werde! Indessen beschäftigt das Verhältniß eben, weil es verwickelt und seltsam ist, meinen Geist und meine Einbil-

dungskraft sehr angenehm; und daß es mein Herz ja nicht mehr, als meine Ruhe erlaubt, besonders bey der Nähe dieser Theophania, beschäftige, darüber sollen meine Vernunft und meine richtige Schätzung des männlichen Geschlechts wachen. Leb wohl! Ich sehe mit Neugier, mit Ungeduld, aber wahrlich ohne Sehnsucht, der Stunde der Männerung entgegen, ich will die Freude genießen, so lange sie vernünftiger Weise währen kann, und sie, wenn es die Vernunft befiehlt, ohne Verdruß oder Reue aufgeben.

Dritter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 26. Februar 303.

Was steht mir bevor! Zu welchem entsetzlichen Schritte will mich der harte Heliodor zwingen! Ich soll mich Agathokles entdecken, jetzt, in diesen Verhältnissen, und ohne Verzug. Weigere ich mich, es selbst auf eine schickliche Art zu thun, so hat er mir gedroht hinzugehen, und ohne alle Schonung — denn was gelten Liebe und Zartgefühl einer so rauhen Tugend? — es ihm geradezu zu sagen. Was bleibt mir übrig?

Wiedersehen! O Ton, der sonst meine ganze Seele mit Entzückungen durchbebte! Wiedersehen! Wie schrecklich, wie schauerlich klingt es jetzt in meinem Ohr! Ach, als wir uns im Garten zu Edessa trafen — wir waren durch heilige Pflichten getrennt — aber er liebte mich! Das sagten mir

sein Blick, seine ausgebreiteten Arme, seine sprachlose Freude. Ich sank an seine Brust. Acht Jahre der Trennung hatten unsere Empfindungen nicht geändert; meine Hand war eines Andern, mein Herz war sein. O das waren glückliche Tage — die schönsten meines Lebens! Jetzt? Mit Scheu und Zittern sehe ich dem fürchterlichen Augenblicke entgegen, dieser Verwirrung, diesem bangen Schrecken! O seine Bestürzung wird mich vernichten, seine Beschämung mir qualvoller seyn, als ewige Trennung!

Ich soll mich ihm zeigen, in dieser blassen, abgehärmten Gestalt, mit diesen verweinten Augen, mit der Narbe auf den Wangen, ihm, der täglich das reizendste Geschöpf der Erde in seine Arme schließt? Nein, nein, tausend Mahl lieber sterben! Und was bleibt mir übrig? Ich will fliehen! Er soll hören, daß ich lebe; aber er soll mich nicht wieder sehen! Er würde sich Mühe geben, mich artig zu empfangen, die Veränderung meiner Gestalt nicht zu bemerken; er würde mir recht viel Verbindliches sagen, wie es ihn freue, mich wieder zu sehen, wie bestürzt er über die Nachricht meines Todes gewesen u. s. w. Und ich — ich würde verzweifeln!

O was hat Heliodor über mich gebracht! In

welchen Jammer hat er mich gestürzt! Und er glaubt noch, ein Recht zu haben, mit mir zu zürnen; er sieht mich für strafbar an. Dahin kommt ein Herz, das sich jedem sanften Gefühl aus Anlage oder Grundsatz verschlossen hat!

Diesen Morgen kam er plötzlich und in sehr lebhafter Bewegung zu mir. Er hatte erst gestern spät den Nahmen und die Umstände seines Kranken erfahren. Mein ehemahliges Geständniß fiel ihm ein; er eilte rasch zu mir, um mich um die Ursache meiner vorsetzlichen Verborgenheit zu fragen, da der Freund meiner Jugend unter einem Dache mit mir lebte. Seine strenge Tugend hatte sich eine wohlgefällige Vorstellung dieser Ursache entworfen. Er hatte mir Kälte und Andacht genug zugetraut, daß ich freywillig meinen liebsten Wünschen entsagen, mich den Pflichten dieses Hauses für immer widmen, und mein Leben in der ihm so erhaben dünkenden beschaulichen Abgezogenheit zubringen würde. Er war ganz gerührt von dieser Vorstellung; er fing an, mich zu loben, sein Auge ruhte mit väterlichem Wohlgefallen auf mir. O wie peinlich war mir dieß Lob! Nicht der ungerechteste Verdacht hätte mich halb so sehr geschmerzt. Eine Weile schwieg ich; endlich konnte ich's nicht länger ertragen. Ich gestand ihm unter

Thränen alles, was ich ſagen konnte, ohne Gabyrmiens Beſuche und ihre Verkleidung zu verrathen; denn leicht hätte er bey ſeinen ſtrengen Begriffen ein Ärgerniß daran nehmen, und dem ſchönen Sclaven den Zutritt verwehren können, und ich — ach, ich will das Glück der Liebenden nicht ſtören!

Er fand es ſehr unrecht, daß eine ſo verzeihliche Untreue, als die des Agathokles, der mich ſeit mehr als einem Jahre für todt hielt, mich ſo aufbrächte, daß ich ihn gar nicht wieder ſehen wollte. Man könnte ja, meinte er, wenn die Liebe aufgehört habe, noch Freundſchaft für einander fühlen, und ſich herzlich gut ſeyn. Es war vergeblich, ihm die Unmöglichkeit dieſer Freundſchaft begreifen zu machen; er ſah es nicht ein, daß das beſchämende Gefühl des Flatterſinns und Unrechts, wie verzeihlich es auch ſey, das reine Verhältniß ewig ſtören, und die verſtimmten Saiten nie wieder harmoniſch klingen würden. Als er endlich meinem Eigenſinne dieſe Grille zugeſtand, fand er doch, daß, wenn ich auch Agathokles Freundinn nicht ſeyn wollte, er doch würde erfahren dürfen, daß ich lebe; ja, er würde es, der Natur der Sachen nach, über kurz oder lang erfahren müſſen. Das mußte ich zugeben, aber ich ſagte zu-

letzt, als er mit unausstehlicher Härte in mich drang, es würde mir nicht so viel daran liegen, daß Agathokles mein Daseyn erfahre, wenn ich nur erst entfernt, und bey Dir in Apamäa wäre. Nun wollte er die Ursache dieser Seltsamkeit wissen. Er forschte, er fragte, und ach, auf allen Seiten gedrängt, und mit einer grausamen Consequenz von Schlüssen, Voraussetzungen und Folgen aufs Äußerste getrieben, bekannte ich endlich, daß mir der Gedanke, mich, so entstellt, wie ich bin, neben der schönen Calpurnia zu zeigen, unerträglich, und schlechterdings unmöglich sey.

Das ist's! fuhr er auf einmahl mit einer Heftigkeit auf, daß ich zusammenschrak: Das ist's, die Eitelkeit ist's, die euer Geschlecht von jeher zum Bösen verführt, die den Tod, die Erbsünde, die alle Übel der Welt über uns gebracht hat. Aus Eitelkeit sündigte Eva, aus Eitelkeit fallen alle ihre Töchter. Und nun ergoß sich ein fürchterlicher Strom von Beredsamkeit über mich, den ich vergebens zu unterbrechen suchte. Er hielt mir alle meine Vergehungen vor, seit dem ersten Augenblick, als er mich bey den Gothen gefunden, Falschheit, übermäßige Leidenschaft, Verkehrtheit, Bosheit, Eitelkeit — ach! Gott weiß, was alles! Ich fing an zu weinen und zu zittern. Ich erkannte,

daß er in vielen Stücken Recht hatte; aber so schlimm, als sein Zorn mich machte, bin ich doch nicht. O Gott! Meine Absicht war ja schuldlos! Kann es ein Verbrechen seyn, nur nicht so ganz verschmäht und vergessen neben der glücklichen Nebenbuhlerinn stehen zu wollen? Ich will ihnen ja kein Übles — ach, ich habe es ja sogar schon über mein Herz vermocht, für Calpurnien zu bethen! Kann ich denn gar so strafbar seyn? Und doch legt es mir Heliodor als Buße auf, als unerläßliche Bedingung, unter der allein mir meine Sünden vergeben werden können, mich Agathokles zu entdecken! Was kann ich thun?

Er ging im höchsten Zorne von mir weg. Alles was ich erhalten konnte, war, daß er nicht auf der Stelle zu Agathokles eilte; aber ich mußte ihm geloben, es morgen selbst zu thun. O Junia! Das wird ein schrecklicher Tag werden!

Einige Stunden später.

Wie ein Engel, von Gott gesandt, ist mir auf ein Mahl der Gedanke gekommen, mich an den edlen Constantin zu wenden. Er ist Agathokles Freund; es kann ihm an dem Zartgefühl nicht fehlen, das die Behandlung dieses Verhältnisses fordert. Ich

werde ihm ſchreiben; mein Brief wird meine Rettung in Trachene, meine Befreyung durch Heliodor, meinen Aufenthalt in Synthium, in Nicäa, und die Beweggründe enthalten, die mich bisher handeln machten. Conſtantin müßte nicht ſo edel ſeyn, als ihn der Ruf und ſeine Geſtalt verkünden, wenn er nicht Sinn für meine Lage, und den feſten Willen haben ſollte, das peinliche Verhältniß auf die Art zu löſen, wie es für ſeinen Freund und mich am beſten iſt. Er kennt ſein Herz; er wird die Wirkung beurtheilen können, die dieſe Entdeckung auf ihn machen muß. O wenn er — ich werde ihn dringend darum bitten — wenn er es ſo einzuleiten wüßte, daß Agathokles ſelbſt damit zufrieden wäre, mich nie wieder zu ſehen! Nie wieder ſehen! Junia! Niemahls — niemahls, in meinem ganzen Leben nicht wieder ſehen! — Es iſt ein ſchrecklicher Gedanke! Ich ſehe ſeine Nothwendigkeit ein; aber ich zittere noch davor, ich kann ihn noch nicht ganz faſſen. Niemahls!

Später.

Der Brief iſt geſchrieben. Ich erwarte Conſtantins Ankunft. Mit welchen Gefühlen? kannſt Du mir leichter nachempfinden, als ich ſagen. O

in dem Augenblicke, da das Loos fallen muß, da wir in die schicksalsvolle Urne greifen, entsetzt sich das Herz, die festesten Entschlüsse wanken noch ein Mahl, zum letzten Mahl; und so drückend uns die Ungewißheit dünkte, so heftig ergreifen wir jeden Augenblick, der sie zu verlängern im Stande ist. Die Nacht ist da. Calpurnia, die jeden Tag mit der Dämmerung kommt, ist bereits wieder fort. Constantin kann jeden Augenblick kommen. Dann ist alles unwiderruflich geschehen! Dann ist mein Stab gebrochen!

Bey der Gewißheit, daß ich ihn in meinem Leben nicht mehr sehen werde, habe ich gestern und heut das einzige Glück, das mir übrigt, mit Geiz genossen. Sein Zimmer zu betreten wagte ich nicht mehr, seitdem Calpurniens erster Besuch mich daraus vertrieb. Tabitha hat seine Pflege übernommen, ich besorge dafür ihre Kranken; aber im Nebenzimmer halte ich mich auf, so viel ich kann. Da höre ich ihn athmen, reden, seufzen — ach, für wen? Es ist eine schmerzliche Freude; aber es ist meine einzige, meine letzte! Bald werde ich auch ihr entsagen müssen. Dann wird seine Stimme nie wieder tausend süße Gefühle und Erinnerungen in meiner Brust wecken, dann werde ich

nichts mehr für ihn zu sorgen haben, dann ist alles — alles verloren! O Junia!

Vielleicht folge ich diesem Briefe bald — bis morgen ist mein Schicksal entschieden — ich komme schnell — schnell!

Vierter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 26. Februar 303.

Es ist seltsam, wie ein Abenteuer, eine Beschwerlichkeit, die wir um eines Freundes willen übernehmen, plötzlich diesem Freunde einen viel höhern Werth in unsern Augen gibt, wie Gärtnern die Pflanzen am liebsten werden, mit denen sie die meiste Mühe hatten. Ich habe oft darüber nachgedacht, und Dir einst in Rücksicht auf den Flatterstinn der Männer darüber geschrieben; jetzt finde ich diese Beobachtung an mir bestätigt. Zwey Mahl bin ich nun in meiner Sclavenhülle bey ihm gewesen. Wahrlich ein Mann, der sonst nicht schön ist, wird nicht reizend dadurch, wenn er bleich und verwundet auf seinem Bette liegt! Dennoch dünkt mich, er sey mir noch nie so anziehend vorgekommen, als eben jetzt. Gerade daß er mir nur die Linke reichen kann, weil sein rechter Arm verwundet ist, daß ich

ihm manches Mahl bey etwas helfen muß, wozu er zwey Hände brauchte, daß ihn das so ungeschickt, so hülflos macht, bewegt mich seltsam; und die Bläße seines Gesichts, der weichere Ton seiner Stimme, die mindere Lebhaftigkeit seiner Bewegungen rühren mich, ich weiß nicht warum, weit mehr, als wenn er auf einmahl durch die Sprüche einer Thessalischen Zauberinn in einen Adonis wäre umgewandelt worden. Das ist sonderbar; aber mich dünkt, es ist vollkommen gut, daß es so ist. Nicht um meinetwillen — lächle nicht spöttisch, wenn Du dieß lieset; mein Verhältniß zu Agathokles ist gar nicht von der Art, wie Du denkst, und unsere Gespräche sind von so ernstem Inhalt, daß die sanftern Gefühle scheu davor zurückbeben müssen — aber ich finde diese Einrichtung für's Ganze gut. Das Schicksal, die Natur, die Vorsicht, die Götter, oder wie man das Wesen nennt, das die Sorge für die Anordnung und Erhaltung der Welt über sich genommen hat, hat diesen Zug mit vieler Weisheit in die Tiefe unsers Herzens gelegt. Die Welt ist nun einmahl so eingerichtet, daß im Physischen wie im Moralischen nichts ohne Mühe, Anstrengung, Kampf erlangt werden kann. Dem Muthigen hilft das Glück; der Anstrengung gewähren die Götter alles. Das sind uralte Sprüche, die jede Generation

von den Vätern übernimmt, und, durch ihr Beyspiel bestätigt, den Enkeln hinterläßt. Wie weise ist es nun, daß diese warme Anhänglichkeit und Vorliebe für das Kind unsers Fleißes, unserer Aufopferungen, uns für die vergangene Mühe entschädigt, zu künftiger spornt, und oft, recht oft unsern einzigen und doch genügenden Lohn ausmacht.

Agathokles ist mir sehr werth geworden durch die schöne Handlung, die ihm diese Wunden zuzog, und beynahe das Leben gekostet hätte, durch seinen jetzigen Zustand, und durch die Thorheit, die ich um seinetwillen begangen habe. Noch mehr, ich laufe vielleicht einige Gefahr, wenn ich meine Besuche fortsetze; denn ich merke seit gestern, daß mir jemand nachschleicht, und mich beobachtet. Phädo hat es ebenfalls bemerkt. Wer es ist, kann ich nicht errathen. Von meinem Vater kommt es nicht; denn der würde offen mit mir zu Werke gehen. Ich kann Verdruß bekommen; auf jeden Fall wird die Geschichte, wenn sie bekannt würde, mich den Nachreden und Verleumdungen der Stadt aussetzen. Hieran liegt mir wenig; ich verachte das Geklatsch in Nikomedien, wie ich es in Rom verachtet habe, und gehe meinen Gang nach meiner Überzeugung, ohne mich darum zu kümmern, was einfältige Weiber, denen dasselbe zu thun, was sie verlästern, nur Geist

und Muth gebricht, darüber schwatzen mögen. Aber die Sache selbst wird mir dadurch werther, und die unbekannte Gefahr, die mir drohen mag, bestimmt mich um so sicherer, heut wieder zu gehen. Zu fürchten habe ich persönlich nichts; denn Phädo und sein Sohn werden mich bewaffnet begleiten, und in unsern Tagen hört man von keinen Helenen und Proserpinen. *) So dient das Abenteuer nur, mich zu unterhalten. Übrigens bin ich ganz ruhig, und es kommt mir zuweilen vor, als sähe mein inneres Ich mit Vergnügen einer Komödie zu, in der mein äußeres Ich, Agathokles, und der unbekannte Späher die Hauptrollen spielen.

Ein Verdacht ist mir schon gekommen; aber er ist fast zu weit gesucht, zu ungegründet. Marcius Alpinus ist seit einigen Tagen hier. Du weißt, daß meines Vaters Einfluß und Vermögen ihm in der ersten Zeit meiner Anwesenheit meine Person sehr liebenswürdig machten. Er plagte mich damahls; ich begegnete ihm, wie es seine Denkart verdiente. Er haßt Agathokles, das weiß ich, und spielt wieder eine bedeutende Rolle am Hofe, wo das kriechende listige Insect recht in seinem Elemente lebt. Es wäre möglich, aber, wie gesagt, nicht wahrscheinlich.

Agathokles ist sehr strenge geworden. Ich habe gestern einen lebhaften Streit mit ihm gehabt. Von

ungefähr entschlüpfte mir eine leichte Bemerkung, von der Art wie die vorige, über Gott, Vorsicht, Schicksal. Er nahm das sehr ernst auf, und verwies mir den sträflichen Leichtsinn, (so wagte er es, meine Denkart zu nennen) mit dem ich die wichtigste Sache des Menschen behandelte. Ich fragte ihn lachend, ob er etwas davon wisse, ob irgend ein Mensch seit Deucalions Zeiten etwas Gewisses darüber habe erfahren, ergrübeln, erschließen können? Das mußte er verneinend beantworten. Aber er verwies mich an den Glauben, als das Theuerste, was der Mensch besitze, das einzige, was ihn über den Staub erhebe, und ihm Kraft gebe, alles, was ihm als einem sinnlichen Wesen werth ist, sein irdisches Wohlseyn, und endlich selbst die letzte Bedingung dieses Wohlseyns, sein Leben, aufzugeben, um das Höchste, Größte zu erringen. Und was ist denn dieß so gepriesene Höchste, Größte? fragte ich lächelnd in einem wohl zu leichten Tone; denn ich wollte unserm Gespräch eine fröhlichere Wendung geben.

Er sah mich streng und forschend an, dann legte er seine Hand auf mein Herz: Und sollte dieß gute Herz durch den Umgang mit der Welt so erkaltet worden seyn, daß es die Antwort auf diese Frage nicht in allen seinen Tiefen wiederhallen hören soll.

te? Ich muß Dir gestehen, ich war ein wenig verlegen und beschämt; und doch lag etwas Angenehmes in diesem Vorwurf. Ich schwieg eine Weile. Ein Blick auf Agathokles verwundeten Arm, ein Gedanke an die Ursache desselben machten mich fühlen, daß ich mit meiner Weltphilosophie etwas klein vor dem Manne stand, der noch vor drey Tagen eben diese letzte Bedingung seines Wohlseyns kaltblütig aufs Spiel gesetzt hatte, um jenes unnennbare Höchste zu erhalten. Wie nennst du es, Glück, Bewußtseyn, Tugend? Er nennt es das Gute, und seinen ersten, hienieden vielleicht einzigen, Lohn Seelenfrieden. Ich vertheidigte mich noch ziemlich gut Trotz meiner Verlegenheit, und er fing nun, um mich ganz zu überzeugen, mit seiner glühenden Beredsamkeit an, mir die Erhabenheit der christlichen Moral zu schildern, deren Hauptgesetz höchste Reinheit des Willens und unabläßiges Streben nach dem Guten ist, die ihren Jüngern auferlegt, so zu leben, daß ihre Handlungsweise zur Richtschnur für die ganze Welt dienen könnte u. s. w. Ich muß Dir gestehen, was er sagte, und wie er's sagte, war schön und würdig; es rührte, es erhob mich. Aber so denkt auch nur Agathokles, und auch er vielleicht nur in wenigen Augenblicken. Wer von den übrigen Christen denkt aber wie er?

Diese Bemerkung drängte sich mir, leider! bald darnach auf, als ich ihn verlassen hatte, und in der Stille meines dunkeln Zurückweges, mir selbst überlassen, und nicht mehr von einem gewaltigen Geist aus meiner Bahn in einen fremden Gesichtspunct gerissen, die Sache wieder in dem gewöhnlichen Lichte betrachtete. Ach, unsere Vorältern waren ja auch nicht lauter Thoren oder Betrüger, und wenn der Polytheismus so gar verächtlich und untauglich gewesen wäre, das Menschengeschlecht im Zaum zu erhalten, die Welt hätte nicht so lange bestanden, das eiserne Zeitalter, das Ovid, als schon ein Mahl da gewesen, besingt, wäre wieder gekommen, der Krieg Aller gegen Alle wäre ausgebrochen, und das vertilgte Geschlecht hätte eines zweyten Deucalions bedurft. So sank ich denn allmählich aus den Wolken, oder vielmehr aus Agathokles erhabenem Christenhimmel langsam wieder auf die Erde herab, und nichts blieb mir übrig, als reine Hochachtung für den Mann, der nicht allein so zu schwärmen, sondern auch dieser Schwärmerey gemäß zu handeln fähig ist.

Als ich kaum ein paar hundert Schritte von dem Witwenhause an einem Gebüsch vorbey war, bemerkte ich dieselbe verhüllte Gestalt, die mich schon auf dem Hinweg begleitet hatte, und die sich in der

Entfernung von ein paar Schritten immer an unserer Seite hielt; ich sah, daß sie mir unabläßig folgte, schneller und langsamer, links und rechts ging, wie ich es oft, um sie zu necken, that. Ich fand es nicht rathsam, gerade in unser Haus zu gehen. Als wir daher innerhalb der Thore waren, flüsterte ich Phädo zu, er möchte mich zu seinem Bruder führen, der hier ein kleines Kaufmannsgewölbe hat. Er that es. Ich kann auf die Verschwiegenheit dieser Leute rechnen, und blieb hier so lange, bis ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, daß mein unbekannter Begleiter, des Wartens müde, fortgegangen seyn möchte. Das war auch wirklich geschehen, und ich langte endlich ohne weiteres Abenteuer, aber nicht ohne einige Bangigkeit, zu Hause an.

Ich bin neugierig, wie es heut Abends seyn wird. Meine Maßregeln sind getroffen, ich fürchte nichts; und wenn ich auch ein wenig Furcht empfände, so würde das Interessante des Abenteuers, und dieser heimlichen Zusammenkünfte sie weit überwiegen. Leb wohl, Sulpicia! Ich bin müde vom Schreiben. Nächstens mehr.

Fünfter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 28. Februar 303.

Junia, Junia! Ich bin glücklich, ich bin unaussprechlich glücklich! Warum kann ich diesem Briefe nicht Flügel geben, um Dich den Augenblick Theil an meiner Freude nehmen zu lassen! Ich bin glücklich, ich bin es so sehr, so ganz, daß ich nichts als das Übermaß fürchte; denn unmöglich kann meine Seligkeit sich lang in dieser Stärke und Reinheit erhalten. Höre denn die frohe Erzählung, und freue Dich so herzlich mit mir, als du bis jetzt herzlich mit mir getrauert hast!

Vorgestern, an dem bangen Tage, wo ich Dir das letzte Mahl geschrieben hatte, entwarf ich den Brief an Constantin, und harrte seiner mit hochklopfendem Herzen im Portieus des Hauses, als er von Agathokles wegging. Calpurnia war vor ihm da gewesen; sie hatte sich heute nicht so lang aufge-

halten, und ihre Unterredung war nicht so laut und lebhaft als sonst. Jetzt öffnete sich die Thür, und Constantin trat heraus. Ich ging auf ihn zu; ich zitterte, als ich ihm den Brief überreichte, und ihn bath, ihn zu lesen. Er sah mich verwundert an, und fragte mich, wer ich wäre? Ich schwieg verlegen. Mir ist, ich habe Dich schon gesehen, hob er wieder an, und sein Auge schien mich zu durchdringen: ja ganz gewiß, in jener traurigen Nacht, als Agathokles hierher gebracht wurde. Ich war zugegen, antwortete ich. „Du hast damahls eine besondere Theilnahme an dem Verwundeten gezeigt. Er ist Dir mehr als ein bloßer Bekannter. Darf ich Deinen Nahmen nicht wissen?“ Sein Auge blieb fest auf mich geheftet; es war ein Blick, den ich nicht auszuhalten vermochte, ein Blick, der des Menschen Innerstes zu erforschen vermag. Ich sammelte mich mit Mühe. Erlaube, stotterte ich endlich, daß ich heute noch schweige, und mache auch Du für diesen Abend keinen Gebrauch mehr von dem, was der Brief enthält! Das bitte ich Dich um Deines Freundes, um einer Unbekannten willen, die als Mensch wenigstens Anspruch auf Deine Schonung hat. Er hatte den Brief geöffnet. Ein Blick, den er darauf warf, mochte ihm Nahmen gezeigt haben, die ihm Licht gaben. Du bist — rief er auf

einmahl heftig, und ergriff meine Hand. Laß mich! rief ich gewaltsam, und riß mich los: Heut darf nichts mehr geschehen. Ich entfloh. Er blieb noch eine Weile, vermuthlich um den Brief zu lesen; nach einer Viertelstunde hörte ich seinen stolzen schnellen Tritt durch den Porticus bis an's Thor. Dieß wurde geöffnet und wieder geschlossen; und ich sah nun, daß ich für heute nichts mehr zu fürchten hatte. O ich hatte so davor gezittert, daß er noch diesen Abend zu Agathokles eilen, und so kurz vor der Nacht seine Ruhe durch eine solche Erschütterung stören würde!

Ich schlief wenig; mein Gemüth war zu bewegt. Am frühen Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, kam Tabitha eilig in mein Zimmer, um eine stärkende Arzney für Agathokles zu hohlen. Ich erschrack, ich fragte. „Der Sohn des Cäsars ist bey ihm, er ist sehr zeitlich gekommen; ich hörte sie lange eifrig reden und lesen. Plötzlich rief Constantin nach Hülfe. Ich eilte ins Zimmer. Agathokles lag ohne Bewußtseyn in seinen Armen. Wir brachten ihn mit Mühe zu sich selbst. Heliodor hat mich um den Balsam geschickt.“ Sie eilte fort, ohne mich zu hören, ohne sich um meinen Zustand zu bekümmern; er gränzte an Bewußtlosigkeit.

Ich erwachte nur durch Heliodors Stimme, die

mir rauh zurief: Theophania! Folge mir! Agathokles verlangt Dich zu ſehen. Ich ſchwankte, kaum vermochte ich ihm zu gehorchen. O welcher Entſcheidung ging ich entgegen!

An der geöffneten Thüre blieb ich zögernd ſtehen. Heliodor zog mich in's Zimmer. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — Himmel und Erde waren mir vergangen. Da weckte mich die Stimme der innigſten Liebe. Lariſſa! Meine Lariſſa! rief Agathokles. Ich ſah empor, ich ſah ihn weit vorgebeugt den Arm nach mir ausſtrecken, als wollte er mir entgegen ſtürzen. Lariſſa! rief er noch ein Mahl. Jetzt war Alles vergeſſen. Ich flog an ſeine Bruſt; ich wußte nichts mehr von der Welt, ich wußte nichts, als daß ich geliebt war! Meine Freude wechſelte ſchnell mit Schrecken. Agathokles lag bleich, mit geſchloſſenen Augen in meinem Arm. Ich ſchrie um Hülfe; da ſchlug er das Auge auf, und heftete einen Blick auf mich. Ach Junia! Der ganze Himmel war in dieſem Blicke! Du lebſt? begann er nun nach einer Weile: Du lebſt, Du biſt frey, Du biſt mein! — Er legte ſeine Hand auf meine Stirn, auf meine Schultern, er faßte meine Hände. — Es iſt kein Traum? ſagte er endlich langſam: Nicht wahr, Conſtantin, es iſt kein Traum? Jetzt erſt ſah ich mit Erröthen, daß wir einen Zeugen gehabt

ungefähr entschlüpfte mir eine leichte Bemerkung, von der Art wie die vorige, über Gott, Vorsicht, Schicksal. Er nahm das sehr ernst auf, und verwies mir den sträflichen Leichtsinn, (so wagte er es, meine Denkart zu nennen) mit dem ich die wichtigste Sache des Menschen behandelte. Ich fragte ihn lachend, ob er etwas davon wisse, ob irgend ein Mensch seit Deucalions Zeiten etwas Gewisses darüber habe erfahren, ergrübeln, schließen können? Das mußte er verneinend beantworten. Aber er verwies mich an den Glauben, als das Theuerste, was der Mensch besitze, das einzige, was ihn über den Staub erhebe, und ihm Kraft gebe, alles, was ihm als einem sinnlichen Wesen werth ist, sein irdisches Wohlseyn, und endlich selbst die letzte Bedingung dieses Wohlseyns, sein Leben, aufzugeben, um das Höchste, Größte zu erringen. Und was ist denn dieß so gepriesene Höchste, Größte? fragte ich lächelnd in einem wohl zu leichten Tone; denn ich wollte unserm Gespräch eine fröhlichere Wendung geben.

Er sah mich streng und forschend an, dann legte er seine Hand auf mein Herz: Und sollte dieß gute Herz durch den Umgang mit der Welt so erkaltet worden seyn, daß es die Antwort auf diese Frage nicht in allen seinen Tiefen wiederhallen hören soll-

te? Ich muß Dir gestehen, ich war ein wenig verlegen und beschämt; und doch lag etwas Angenehmes in diesem Vorwurf. Ich schwieg eine Weile. Ein Blick auf Agathokles verwundeten Arm, ein Gedanke an die Ursache desselben machten mich fühlen, daß ich mit meiner Weltphilosophie etwas klein vor dem Manne stand, der noch vor drey Tagen eben diese letzte Bedingung seines Wohlseyns kaltblütig auf's Spiel gesetzt hatte, um jenes unnennbare Höchste zu erhalten. Wie nennst du es, Glück, Bewußtseyn, Tugend? Er nennt es das Gute, und seinen ersten, hiernieden vielleicht einzigen, Lohn Seelenfrieden. Ich vertheidigte mich noch ziemlich gut Trotz meiner Verlegenheit, und er fing nun, um mich ganz zu überzeugen, mit seiner glühenden Beredsamkeit an, mir die Erhabenheit der christlichen Moral zu schildern, deren Hauptgesetz höchste Reinheit des Willens und unabläßiges Streben nach dem Guten ist, die ihren Jüngern auferlegt, so zu leben, daß ihre Handlungsweise zur Richtschnur für die ganze Welt dienen könnte u. s. w. Ich muß Dir gestehen, was er sagte, und wie er's sagte, war schön und würdig; es rührte, es erhob mich. Aber so denkt auch nur Agathokles, und auch er vielleicht nur in wenigen Augenblicken. Wer von den übrigen Christen denkt aber wie er?

Diese Bemerkung drängte sich mir, leider! bald darnach auf, als ich ihn verlassen hatte, und in der Stille meines dunkeln Zurückweges, mir selbst überlassen, und nicht mehr von einem gewaltigen Geist aus meiner Bahn in einen fremden Gesichtspunct gerissen, die Sache wieder in dem gewöhnlichen Lichte betrachtete. Ach, unsere Vorältern waren ja auch nicht lauter Thoren oder Betrüger, und wenn der Polytheismus so gar verächtlich und untauglich gewesen wäre, das Menschengeschlecht im Zaum zu erhalten, die Welt hätte nicht so lange bestanden, das eiserne Zeitalter, das Ovid, als schon ein Mahl da gewesen, besingt, wäre wieder gekommen, der Krieg Aller gegen Alle wäre ausgebrochen, und das vertilgte Geschlecht hätte eines zweyten Deucalions bedurft. So sank ich denn allmählich aus den Wolken, oder vielmehr aus Agathokles erhabenem Christenhimmel langsam wieder auf die Erde herab, und nichts blieb mir übrig, als reine Hochachtung für den Mann, der nicht allein so zu schwärmen, sondern auch dieser Schwärmerey gemäß zu handeln fähig ist.

Als ich kaum ein paar hundert Schritte von dem Witwenhause an einem Gebüsch vorbey war, bemerkte ich dieselbe verhüllte Gestalt, die mich schon auf dem Hinweg begleitet hatte, und die sich in der

Entfernung von ein paar Schritten immer an unſerer Seite hielt; ich ſah, daß ſie mir unabläßig folgte, ſchneller und langſamer, links und rechts ging, wie ich es oft, um ſie zu necken, that. Ich fand es nicht rathſam, gerade in unſer Haus zu gehen. Als wir daher innerhalb der Thore waren, flüſterte ich Phädo zu, er möchte mich zu ſeinem Bruder führen, der hier ein kleines Kaufmannsgewölbe hat. Er that es. Ich kann auf die Verſchwiegenheit dieſer Leute rechnen, und blieb hier ſo lange, bis ich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen konnte, daß mein unbekannter Begleiter, des Wartens müde, fortgegangen ſeyn möchte. Das war auch wirklich geſchehen, und ich langte endlich ohne weiteres Abenteuer, aber nicht ohne einige Bangigkeit, zu Hauſe an.

Ich bin neugierig, wie es heut Abends ſeyn wird. Meine Maßregeln ſind getroffen, ich fürchte nichts; und wenn ich auch ein wenig Furcht empfände, ſo würde das Intereſſante des Abenteuers, und dieſer heimlichen Zuſammenkünfte ſie weit überwiegen. Leb wohl, Sulpicia! Ich bin müde vom Schreiben. Nächſtens mehr.

Fünfter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 28. Februar 303.

Junia, Junia! Ich bin glücklich, ich bin unaussprechlich glücklich! Warum kann ich diesem Briefe nicht Flügel geben, um Dich den Augenblick Theil an meiner Freude nehmen zu lassen! Ich bin glücklich, ich bin es so sehr, so ganz, daß ich nichts als das Übermaß fürchte; denn unmöglich kann meine Seligkeit sich lang in dieser Stärke und Reinheit erhalten. Höre denn die frohe Erzählung, und freue Dich so herzlich mit mir, als du bis jetzt herzlich mit mir getrauert hast!

Vorgestern, an dem bangen Tage, wo ich Dir das letzte Mahl geschrieben hatte, entwarf ich den Brief an Constantin, und harrte seiner mit hochklopfendem Herzen im Porticus des Hauses, als er von Agathokles wegging. Calpurnia war vor ihm da gewesen; sie hatte sich heute nicht so lang aufge-

halten, und ihre Unterredung war nicht so laut und lebhaft als sonst. Jetzt öffnete sich die Thür, und Constantin trat heraus. Ich ging auf ihn zu; ich zitterte, als ich ihm den Brief überreichte, und ihn bath, ihn zu lesen. Er sah mich verwundert an, und fragte mich, wer ich wäre? Ich schwieg verlegen. Mir ist, ich habe Dich schon gesehen, hob er wieder an, und sein Auge schien mich zu durchdringen: ja ganz gewiß, in jener traurigen Nacht, als Agathokles hierher gebracht wurde. Ich war zugegen, antwortete ich. „Du hast damahls eine besondere Theilnahme an dem Verwundeten gezeigt. Er ist Dir mehr als ein bloßer Bekannter. Darf ich Deinen Nahmen nicht wissen?“ Sein Auge blieb fest auf mich geheftet; es war ein Blick, den ich nicht auszuhalten vermochte, ein Blick, der des Menschen Innerstes zu erforschen vermag. Ich sammelte mich mit Mühe. Erlaube, stotterte ich endlich, daß ich heute noch schweige, und mache auch Du für diesen Abend keinen Gebrauch mehr von dem, was der Brief enthält! Das bitte ich Dich um Deines Freundes, um einer Unbekannten willen, die als Mensch wenigstens Anspruch auf Deine Schonung hat. Er hatte den Brief geöffnet. Ein Blick, den er darauf warf, mochte ihm Nahmen gezeigt haben, die ihm Licht gaben. Du bist — rief er auf

einmahl heftig, und ergriff meine Hand. Laß mich! rief ich gewaltsam, und riß mich los: Heut darf nichts mehr geschehen. Ich entfloh. Er blieb noch eine Weile, vermuthlich um den Brief zu lesen; nach einer Viertelstunde hörte ich seinen stolzen schnellen Tritt durch den Portieus bis an's Thor. Dieß wurde geöffnet und wieder geschlossen; und ich sah nun, daß ich für heute nichts mehr zu fürchten hatte. O ich hatte so davor gezittert, daß er noch diesen Abend zu Agathokles eilen, und so kurz vor der Nacht seine Ruhe durch eine solche Erschütterung stören würde!

Ich schlief wenig; mein Gemüth war zu bewegt. Am frühen Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, kam Tabitha eilig in mein Zimmer, um eine stärkende Arzney für Agathokles zu hohlen. Ich erschrack, ich fragte. „Der Sohn des Cäsars ist bey ihm, er ist sehr zeitlich gekommen; ich hörte sie lange eifrig reden und lesen. Plötzlich rief Constantin nach Hülfe. Ich eilte ins Zimmer. Agathokles lag ohne Bewußtseyn in seinen Armen. Wir brachten ihn mit Mühe zu sich selbst. Heliodor hat mich um den Balsam geschickt.“ Sie eilte fort, ohne mich zu hören, ohne sich um meinen Zustand zu bekümmern; er gränzte an Bewußtlosigkeit.

Ich erwachte nur durch Heliodors Stimme, die

mir rauh zurief: Theophania! Folge mir! Agathokles verlangt Dich zu ſehen. Ich ſchwankte, kaum vermochte ich ihm zu gehorchen. O welcher Entſcheidung ging ich entgegen!

An der geöffneten Thüre blieb ich zögernd ſtehen. Heliodor zog mich in's Zimmer. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — Himmel und Erde waren mir vergangen. Da weckte mich die Stimme der innigſten Liebe. Lariſſa! Meine Lariſſa! rief Agathokles. Ich ſah empor, ich ſah ihn weit vorgebeugt den Arm nach mir ausſtrecken, als wollte er mir entgegen ſtürzen. Lariſſa! rief er noch ein Mahl. Jetzt war Alles vergeſſen. Ich flog an ſeine Bruſt; ich wußte nichts mehr von der Welt, ich wußte nichts, als daß ich geliebt war! Meine Freude wechſelte ſchnell mit Schrecken. Agathokles lag bleich, mit geſchloſſenen Augen in meinem Arm. Ich ſchrie um Hülfe; da ſchlug er das Auge auf, und heftete einen Blick auf mich. Ach Junia! Der ganze Himmel war in dieſem Blicke! Du lebſt? begann er nun nach einer Weile: Du lebſt, Du biſt frey, Du biſt mein! — Er legte ſeine Hand auf meine Stirn, auf meine Schultern, er faßte meine Hände. — Es iſt kein Traum? ſagte er endlich langſam: Nicht wahr, Conſtantin, es iſt kein Traum? Jetzt erſt ſah ich mit Erröthen, daß wir einen Zeugen gehabt

hatten. Ich trat zurück. Constantin näherte sich; in seinem edlen Gesichte strahlte der Wiederschein von der Freude seines Freundes. Nein, mein Agathokles! sagte er lächelnd: Sie lebt wirklich, Du hast sie wieder, und ich freue mich herzlich darüber. Er faßte meine Hand. „Ich habe Dich schon gestern erkannt, Du fühltest es wohl, ob Du es schon nicht gestehen wolltest.“ Ich lächelte, und bath ihn, der Sorge für seinen Freund diese Zurückhaltung zu verzeihen. Agathokles nahm jetzt unsere beyden Hände in seine linke, und drückte sie herzlich. „O mein Constantin! Meine Lariſſa! Meine Theophania! Denn so will ich Dich fortan nennen; mit diesem Nahmen wurdest Du für mich wiedergeboren. So war es auch kein Traum, als ich Deine Gestalt in der ersten Nacht zu sehen, Deine Stimme zu hören glaubte? O wie konntest Du so hart seyn, mir dieß Glück durch vier lange Tage zu entziehen, und so kalt in meiner Nähe leben, ohne Dich zu verrathen?“ Ich erröthete. Wenn Constantin Dir den Brief ganz gelesen hat, sagte ich endlich, so weißt Du — Das war nicht geschehen. Agathokles Ungeduld hatte nicht so lange gewartet. Jetzt las Constantin. Ich fühlte, daß heißer Purpur mein Gesicht bedeckte; meine Thränen flossen, und doch war ich selig. Mit den letzten Worten des Briefes ent ern-

te ſich Conſtantin ſchnell. Nun waren wir allein, allein mit unſern vollen Herzen, mit unſerm Glücke. Agathokles ſagte nichts, er reichte mir ſchweigend die Hand, und ſah mich mit einem unbeſchreiblichen Blicke an. Sein Auge ſchimmerte feucht, ich ſah Thränen darin. Ach Junia! Zürne der irdiſch geſinnten Freundinn nicht! Ich fühlte mein Inneres gewaltſam zu ihm gezogen, ich ſank an ſeine Bruſt, unſere Lippen berührten ſich innig und feſt, unſere Seelen floſſen in einander. Ach es war der erſte Kuß ſeit jenem letzten Abſchied an den Hecken in meines Vaters Garten! Aus ſeinem Arm glitt ich am Bette auf meine Kniee nieder, ich bethete. Nein! Gott kann dieſe ſchuldloſe Äußerung inniger Liebe nicht verdammen, was auch Heliodor ſagen mag; denn ich konnte bethen. Nach und nach, wie die heftige Spannung unſerer Gemüther nachließ, wurden wir wieder fähig, von unſern Schickſalen, von dem, was wir für und wegen einander gelitten hatten, zu ſprechen. Agathokles erzählte mir, was ſeit unſerer Trennung in Niſibis vorgegangen war; ich ſchilderte meinen Aufenthalt bey dem guten Fritiger, den Abend in Synthium, meine Eiferſucht, meine Angſt. Er hörte mir lächelnd zu, er fing an mit meinen Haaren zu ſpielen, wie ich im Eifer der Erzählung an ſeinem Lager knieete;

er zog die goldenen Nadeln aus meinen Flechten; schlang die Haare in meine Haare, ordnete sie und zerstörte tändelnd wieder, was er gemacht hatte. Ich ließ ihn gewähren, und war so glücklich durch seine Liebe, durch das Bewußtseyn, ihn wieder zu besitzen, durch die heiligsten Versicherungen seiner Treue, die er mir unter tausend Liebkosungen und süßen Schmeichelworten gab. O es war schon seit seinem ersten Worte kein Zweifel mehr in meiner Brust! So schwatzten, so tändelten wir fort, glücklich wie die Kinder, und sorglos wie sie, bis Heliodor's Ankunft uns in die Wirklichkeit zurückrief. Agathokles sagte mir nun, daß sein Übergang zum Christenthum ihn den Segen und die Reichthümer seines Vaters gekostet habe. Sein Sold als Tribun und sein mütterliches Erbtheil waren alles, was er besaß. Stockend trug er es mir vor. Ich schauderte bey dem Fluche seines Vaters, aber wie konnte das zweyte mich rühren? Wir werden miteinander leben! rief er muthig: Wir werden alles theilen, Glück und Unglück, viel oder wenig, was Gott sendet! Bist Du's zufrieden, Theophania, so gib mir Deine Hand am Altar, so bald ich im Stande bin, Dir meine Rechte zu reichen, so bald ich genese. Ich drückte seine Hand an meine Brust, mein Auge antwortete ihm. Heliodor wird uns ver-

einigen, hob Agathokles an, und sah dem strengen Greise freundlich in's Gesicht. So eisern ist seine Brust doch nicht, daß ihn eine so reine menschliche Freude nicht gerührt hätte. Ihr verdient euer Glück, sagte er, indem er nach einigem Bedenken näher trat, denn ihr seyd gut und fromm; und wenn ihr's denn in der Ehe zu finden glaubt — der Herr hat den Ehestand auch eingesetzt, und Christus ihn geheiligt — so werdet denn Mann und Frau; ich will euch trauen. Agathokles schüttelte ihm die Hand; ich küßte sie ihm mit kindlicher Rührung. So strenge er es mit mir gemeint hatte, so war er doch der Schöpfer meines Glücks geworden. Er mußte selbst lächeln, als ich es ihm vorerzählte; aber dieß Lächeln verschwand bald vor dem gewohnten Ernst. Er faßte Agathokles Hand. „Dein Blut wallt fieberisch, Du bedarfst der Ruhe; Theophania geht mit mir.“ Er ergriff mich beym Arm. Nimmermehr! rief Agathokles mit einer Heftigkeit, die ich ihm kaum zugetraut hätte: Sie ist mein, meine Braut; sie bleibt bey mir.“ Er richtete sich schnell auf, und zog mich mit Gewalt zurück; denn gewohnt, Heliodorn zu gehorchen, hatte ich mich bereits ein paar Schritte entfernt. Heliodor sah uns finster an; dann schleuderte er meine Hand hin. Nun, so treibt eure Abgötterey fort! rief er entrü-

ſtet, und ging aus dem Zimmer. Ich ſtand verlegen. Furcht vor Heliodors Zorn, Sorge für die Geſundheit meines Freundes, und das heiße Verlangen, ihn keinen Augenblick zu verlaſſen, ſtritten in mir. Agathokles ſah mich ernſt an. Du wankſt? ſagte er, Du willſt mich verlaſſen? So hat Heliodor mehr Gewalt über Dich, als Dein Freund? So hatte Agathokles noch nie mit mir geſprochen. Ich erſchrack, ich ſank an ſeine Bruſt: „O, mache mit mir, was Du willſt! Ich bin Dein Geſchöpf.“ Er drückte mich feſt an ſich, er beruhigte mein Herz durch tauſend ſüße Worte und theure Nahmen. O welche himmliſche Augenblicke waren das! Dann ließ er mich an ſeinem Bette niederſitzen, und entwickelte mir mit feuriger Beredſamkeit und jener klaren Weisheit, mit welcher einſt Apelles meinen jugendlichen Geiſt überzeugt hatte, die wahre Anſicht unſerer heiligen Lehren. Weit erhabener, weit mehr eines allweiſen, allgütigen Geiſtes würdig, erſchienen ſie mir in ſeiner Darſtellung, als wie Heliodor und Viele, mit denen ich in Nicäa und hier lebte, ſie ſchilderten. Agathokles lehrte mich Menſchenſatzungen und Anſichten einer beſchränkten Eigenthümlichkeit von dem urſprünglichen Sinn derſelben unterſcheiden; er zeigte mir, was eigentlich Chriſtenthum ſey, und welchen Einfluß es in

ſeiner Reinheit auf das Menſchengeſchlecht haben müſſe. Ich hing begeiſtert an ſeinem Munde. O, wenn die Liebe zu allem, ſelbſt zu falſchen Schritten überreden kann: welche unwiderſtehliche Macht muß die erhabenſte Wahrheit in dem Munde des Geliebten haben! Seine Wärme riß mich hin; ich ſank vor ſeinem Bette auf die Kniee und rief: O ſey Du mein Lehrer, mein Führer, Agathokles! Verlaß mich nie wieder, ich will Dir mit kindlichem Gehorſam folgen, und laß dann Deine Liebe meinen Lohn ſeyn! Er umfaßte mich, er hob mich zärtlich auf; aber ich ſah, daß die Erſchütterung der Freude und des heftigen Redens ihn angegriffen hatte — er ſank in meinem Arm auf die Kiſſen zurück. Ich bath ihn, nun nicht mehr zu ſprechen, und ſich Ruhe zu gönnen. Er folgte mir, drückte meine Hand; wir ſchwiegen beyde, nur unſere Augen unterredeten ſich, und ſtill und ſelig genoſſen wir das Glück der Wiedervereinigung. Mit dem Anfange der Dämmerung fiel mir Calpurniens bevorſtehender Beſuch ſchwer auf's Herz. Das war die Zeit, wo ſie zu kommen pflegte. Ich ſah, daß auch Agathokles etwas unruhig und in Gedanken ſchien, obwohl er ſich Mühe gab, es zu verbergen, und mein Herz, deſſen Schwäche er kannte, auch nicht durch die leiſeſte Berührung zu verletzen. O wie

dankte ich ihm für diese Schonung! Nach und nach verschwand meine Furcht; es ward immer später, und der schöne Gallias erschien nicht. Mit dem Einbruch der Nacht trat Constantin ein. In seinen Armen, in inhaltvollen Gesprächen verließ ich nun meinen Freund, um in der Einsamkeit mich zu sammeln, und Gott für mein Glück zu danken. Die folgende Nacht ließ ich mir die theure Pflicht, meinen Kranken selbst zu besorgen, ihm jede Arzeney, jede Labung zu reichen, und bey ihm zu wachen, von niemand rauben, und widerstand Heliodorn mit Festigkeit, der als ein Sühnopfer für meine übermäßige Freude meine freywillige Entfernung von Agathokles forderte. Ich blieb im Nebenzimmer, und bewachte seinen Schlummer; er war ruhig und erquickend, wie der Schlummer der Unschuld und Tugend. Am Morgen erwachte er heiter und gestärkt; sein erster Laut war mein Nahme. Seitdem bin ich wieder beständig um ihn. Wir haben uns so viel zu erzählen, zu fragen! Auch heute kam Calpurnia nicht. Sollte sie vermuthen oder wissen, was vorgefallen ist? Agathokles nennt ihren Nahmen nicht, und Constantin zu fragen, habe ich nicht den Muth. Er ist jetzt bey ihm; ich habe diese Zeit benützt, um Dir mein Glück zu melden, an dem Du, theure treue Freundinn, gewiß den lebhaftesten Antheil nehmen wirst. Leb wohl!

Sechster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Ebbatana im Februar 303.

Wie vom düstern Strande des Cocyt und den Reichen der Schatten, kommt dieser Brief zu Dir. Mühsam bin ich noch dieß Mahl dem Nachen des Charon entronnen, und zu dem Reste von Leben erwacht, der der zerstörten Maschine übrigt. Die Reise, die Luftveränderung, statt wohlthätig auf mich zu wirken, hatten mich ganz erschöpft. Mit Todesgedanken betrat ich den königlichen Pallast, den ich wohl nicht lebend mehr verlassen werde. Nach einigen Tagen fühlte ich mich so weit erhohlt, daß ich, dem Wunsche meines Gemahls zufolge, die Ceremonien der Krönung mitmachen konnte. Aber sie waren kaum vorüber, so sanken meine Kräfte völlig, und ich schwebte mehr als einen Monath zwischen Leben und Tod. Ich genas end-

lich wieder, das heißt, ich kann in dem sonnigen Porticus meines Pallastes und in den Gärten langsam herumschleichen, die eben jetzt unter dem Hauche des Frühlings zu erwachen beginnen. Bald wird auch das wieder aufhören; ich fühle das mörderische Eisen, das die Parze an den morschen Faden meines Lebens legt, und bald wird von Deiner Freundinn nichts mehr übrig seyn, als was eine Urne füllt.

Und warum hat ein eisernes Geschick mein Urtheil so strenge, so unwiderruflich gesprochen? Warum hat mich seit meiner Kindheit das Unglück unabtrennbar begleitet? Wie wenig frohe Stunden wurden mir zum Theil! Und jetzt, wo endlich alle Kämpfe aufgehört haben, alle Hindernisse besiegt sind — jetzt soll ich sterben? Wie hart, wie ungerecht ist dieses Loos! Haben denn nicht alle Geschöpfe Ansprüche auf Glück? Auch das geringste Insect ist mit den Fähigkeiten dazu ausgerüstet, und erfüllt diesen Zweck, und ist in sich vollendet. Nur der Mensch allein darf sich des Vorrechts rühmen, vernünftig und elend zu seyn. So beschämt uns der Wurm, der zu unsern Füßen kriecht; und wir wären tausend Mahl glücklicher, wenn wir nichts als den blinden Instinct von der Natur erhalten hätten, wenn unsre Wünsche mit

unſerm Vermögen gleichen Schritt hielten, und keine Vorausſehung uns die Freuden der Gegenwart vergiftete.

Sage mir, Calpurnia — ich flehe Dich darum an — ſage mir aus Mitleid, wenn Du es aus Überzeugung nicht kannſt, daß es jenſeits der Urnen noch Etwas gibt, daß wir nicht ganz vergehen! Ich habe mir den Phädon [5]) des großen Plato bringen laſſen. Tiridates ſelbſt las ihn mir vor. Ach, ſo lange die Worte des Weiſen mir durch ſeine Stimme die Seele berührten, ſchwiegen die Zweifel, ich hörte ihn, mein Herz ward aufgeregt; aber mein Verſtand blieb müßig. Als ich allein war, und die Rolle in die Hand nahm, da ſuchte ich mit Mühe, mit einer Art von Angſt, und fand — Vermuthungen, Wahrſcheinlichkeiten, individuelle Beruhigungen, die gerade den Sokrates in ſeiner Lage und Gemüthsſtimmung anſprachen, aber nichts, das meine Zweifel löſte. Alt, lebensſatt, von ſeiner Xantippe geplagt, und von ſeinen undankbaren Mitbürgern verkannt, welche Reize konnte die Erde für ihn haben? Wie leicht konnte er ſich über den Abſchied von ihr tröſten, wie bald mit einem Zuſtande zufrieden ſeyn, der ſo leicht beſſer ſeyn konnte, als ſein gegenwärtiger?

Er hatte keine Jugend, keinen Thron, keinen geliebten Gemahl zu verlassen!

Auch Du, Calpurnia, bist nicht glücklich! Das sagen mir Deine Briefe. Es ist ein seltsamer Streit in Deinem Herzen. Du liebst Deinen Freund mehr, als Du ihm zeigen darfst, mehr, als Du selbst glaubst; und dennoch hindert Dich theils Dein altes System von Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit, theils sein unbestimmtes Betragen, Dich dem mächtigen Zuge Deines Herzens zu überlassen, der Dich, Trotz allen jenen Hindernissen, zu ihm führt. Was bleibt da für Hoffnung über, diesen Streit geschlichtet, und eure Herzen vereinigt zu sehen? Es ist etwas, das sich stets zwischen euch legt, und eure Annäherung nie bis über einen gewissen Punkt gehen läßt. Keines hat den Muth, diese Schranken zu durchbrechen, und so quält ihr einander wechselseitig. Aber das ist Menschenloos, und ihr tragt die Schuld eures Geschlechts. Es soll nicht glücklich seyn, das steingeborne Wesen, es soll sein Leben in Kämpfen, Leiden und Entbehren zubringen; und wenn einst das Geschick, müde, seine Launen an ihm zu versuchen, von ihm abläßt, dann nimmt es der Tod zur letzten Ruh in seine kalten Arme, und auf dem Scheiterhaufen verlodert endlich das Herz, das hier stets

vergebens glühte. So wird es auch Dir ergehen, wenn einſt ein glücklicher Zufall Dich ganz mit Deinem Freund vereinigen ſollte. Hoffe nichts Beſſeres; Du biſt ein Kind der harten Erde! Die ſchwarze Geſtalt, die ſchluchzend aus dem Zimmer ſtürzte, iſt euer böſer Genius. Als ich die Stelle las, überlief mich ein unwillkürliches Grauen. Das iſt das Gekrächze der Raben! rief eine Stimme in mir. Ich kann nur wünſchen, daß die Vorbedeutung triegen möge!

Überhaupt iſt Dein Schritt ſehr gewagt; und ich bin weder mit Deiner Kühnheit, noch mit Agathokles Betragen zufrieden. So muß der Mann, um deſſentwillen ein ſchönes, geſuchtes, edles Mädchen ſo weit geht, nicht mit ihr ſprechen! Er ſoll ſein Glück fühlen, er ſoll davon hingeriſſen ſeyn. Aber dieſe ſtolzen Männerſeelen erkalten ſchnell, ſobald ſie fühlen, daß ihr Unglück, ihre Vorzüge oder ſonſt ein Zufall unſer Herz für ſie erwärmt hat. — O Calpurnia! Denke der Warnungen, die ich Dir noch in Rom ſchrieb, denke der Fabel des Tantalus! Wir ſind zum Leiden geboren!

Mein Kopf iſt müde, meine Kraft erſchöpft. Leb wohl! Sobald ich kann, ſchreibe ich Dir wieder; denn ich finde Deine Briefe nicht geeignet, ſie von irgend jemand andern leſen und beantworten zu laſſen; und ich habe Dir noch viel zu ſagen.

Siebenter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im März 303.

Du siehst aus der Aufschrift, daß ich in Nikomedien bin. Galerius hat einsehen gelernt, daß er in der jetzigen Epoche nicht genug thätige Menschen um sich haben kann, daß besonders ein unwissender Krieger, wie er, überall des verständigen Staatsmannes bedürfe. So bin ich nun wieder für ihn geschäftig. Alles geht gut, und für's erste dürften wohl Constantins hochfliegende Gedanken etwas gemäßiget werden. Diocletian, der sich seiner aus Politik gegen den übermächtigen Galerius bisher annahm, wird durch Kränklichkeit und seines Mitregenten Bestrebungen endlich dahin gebracht werden, den Gedanken einer freywilligen Abdankung als sehr natürlich und räthlich, vielleicht sogar als den einzigen Weg anzusehen, der ihm übrig bleibt,

nur aus einem Labyrinth zu kommen, in welches ihn Galerius sehr zweckmäßige Maßregeln eingeschlossen haben. Der occidentalische Augustus muß seinem Beyspiele folgen; und die Welt wird die erhabene Komödie mit Lachen oder Grauen anstaunen. Nach Maximians Entsagung tritt Constantius in seine Würde, ein wenig furchtbarer Gegner für einen Galerius. Seine schwächliche Gesundheit wird ihn an jedem kühnen Entschlusse hindern; und sollte er zu lange leben, so weiß Galerius auch für solche Hindernisse Rath. Dem Golde und der Macht ist kein Weg ungangbar. Dann übrigt nur Constantin, und — wie unternehmend und ehrsüchtig er auch seyn mag, der Kampf mit dem alleinigen Herrn der gebildeten Welt wird zu ungleich seyn, als daß er nicht erliegen müßte. Doch bis sich dieß alles entscheidet, kann mancher Zufall tückisch dazwischen treten. Ein Jahr, vielleicht noch länger, kann darüber hingehen; denn Diocletian, der Rom noch nicht als Kaiser gesehen hat, will seinen Triumph noch vorher dort feyern — und übereilt darf nichts werden.

Du siehst, daß mir das Glück zu lächeln anfängt, und es bleibt sich im Kleinen, wie im Großen treu. Die andächtige Larissa war mir, wie du weißt, entflohen, gerade in einem Zeitpunete, wo

ich, sie als Christinn, und Hausgenossinn — vielleicht als Mitverschworne des verdächtigen Lysias in meine richterliche Gewalt zu bekommen, und natürlicher Weise nur um einen hohen Preis zu entlassen dachte. Wie leicht wäre es gewesen, ein unbekanntes Geschöpf wie sie, in den Augen der Welt, und zuletzt in ihren eigenen, als schuldig erscheinen zu machen! Aber, wie gesagt, sie war entflohen, und keine Spur von dem Wege zu finden, den sie genommen hatte.

Endlich erfuhr ich, daß der alte Priester, mit dem sie nach Nicäa gekommen war, sich hier aufhalte, und daß ihn auf der Reise ein junges Frauenzimmer begleitet habe. Es ward mir je mehr und mehr unzweifelhaft, daß es Theophania war, daß sie in Nikomedien sey; aber alle Nachforschungen konnten nicht entdecken, wo und in welchen Verhältnissen sie hier lebe. Indessen kam der unruhige Tag, wo die christlichen Kirchen zerstört wurden. Agathokles, der sich schon einige Zeit vorher als ein Mitglied dieser Secte bekannt und geweigert hatte, sich gegen sie gebrauchen zu lassen, trat auch jetzt als ihr Vertheidiger auf, und ward ein Opfer seiner Tollheit, und seine andächtigen Mitbrüder brachten ihn in ein Haus vor der Stadt, in welchem einige alte christliche Weiber in frommem

Müßiggange beysammen leben. Bey dieser Gelegenheit zählte ich nun sicher darauf, die verborgene Theophania zu entdecken, die, wenn auch sonst nichts in der Welt, doch wenigstens die Gefahr ihres Freundes bewegen würde, ihren Schlupfwinkel zu verlassen. Ich hielt mich daher viel in der Gegend dieses Hauses auf, und, siehe da! am Abend des folgenden Tages, als es schon ganz dunkel geworden war, sah ich eine schlanke Knabengestalt, sorglich in Mantel und Kappe verhüllt, mit einem etwas ängstlichen trippelnden Schritte, von einem alten Manne begleitet, aus dem Hause treten. Die ganze Haltung des vermeinten Knaben, eine zarte Stimme, die dem Begleiter etwas leise zuflüsterte, alles erregte Verdacht in mir, und die Muthmaßung, daß es Theophania sey, die in dieser Verkleidung den geliebten Freund besuchte, ward mir beynahe zur Gewißheit. Ich folgte ihr auf dem Fuße nach; aber unter dem Stadtthore verlor ich sie unter einem großen Haufen von Menschen, der sich hin und her drängte, und mich lange Zeit von ihr entfernt hielt. Als ich aus dem Gewühle war, sah ich keine Spur mehr von ihr; es war Nacht geworden, und ihr Entkommen eben so begreiflich, als ärgerlich für mich.

Ich war nun noch begieriger geworden, etwas

Bestimmtes zu erfahren. Am nächsten Tage Abends stellte ich mich wieder auf die Lauer, und richtig kam mein verkleidetes Bürschchen desselben Weges. Ich vernahm wieder die weibliche Stimme, obwohl ich nicht verstehen konnte, was sie sagte, und ging ihr voll Neugierde nach. Innerhalb des Thores sehe ich sie durch einige kleine Straßen bis in ein unscheinbares Haus gehen; ich ziehe mich zurück, um nicht gesehen zu werden, und wie ich vermuthen kann, daß sie in dem Zimmer ist, erkundige ich mich um die Bewohner. Das Haus gehört einem kleinen Kaufmann, der ein Christ ist, und bey dem sich seit der Zerstörung der Kirchen einige dieser Fanatiker versammeln, um ihre Ceremonien und Opfer zu halten. Ich wartete eine Weile vor dem Thore; es kamen nach und nach Menschen von allerley Alter und Stand, die alle geheimnißvoll eingelassen wurden, und ich schloß daraus, daß eben jetzt eine solche Versammlung gehalten würde, bey welcher die andächtige Theophania zu erscheinen nicht verabsäumen konnte. Alles schien sich natürlich und höchst wahrscheinlich aneinander zu reihen, und ich beschäftigte mich in meinem Hinterhalte bereits mit Entwerfung verschiedener Plane, wie ich die gesetzwidrige Versammlung auseinander stäuben, und Theophanien

zugleich in meine Gewalt bekommen könnte. Unterdessen war es spät geworden, es kam niemand mehr, ich hörte das Thor von innen verschließen; und da ich nicht so lange warten wollte, bis die andächtige Gemeinde auseinander gehen würde, verließ ich meinen Posten mit einem süßen Gefühle naher Rache, und mit einem Kopfe voll Anschläge und Plane.

Meine Ungeduld ließ mich kaum den folgenden Abend erwarten. Ich war entschlossen, Theophanien geradezu anzureden, und mich ihrer ersten Bestürzung zu bedienen, um zu erfahren, was ich vermuthete. Nicht weit vom Hause begegnete sie mir, von zwey Sclaven begleitet, vermuthlich, weil sie bemerkt hatte, daß man ihr auflauerte. Sie ging sehr schnell. Ich betrachtete ihre Gestalt aufmerksam; und je mehr ich sie betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß dieser vermeinte Jüngling ein verkleidetes Weib sey. Daß sie etwas kleiner als Theophania schien, irrte mich nicht, denn ich maß es der männlichen Kleidung bey; und so trat ich bey einem Gebüsche, weit von den Häusern, wo es ganz einsam war, plötzlich auf sie zu, faßte sie bey der Hand, und redete sie als Larissa an; denn ich glaubte meiner Sache ganz gewiß zu seyn. Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe; aber bey

dem Nahmen Lariſſa fuhr mein ſchöner Knabe plötzlich empor, vergaß ſeine Verkleidung, ſah mir ſtarr in's Geſicht, und — ſtelle Dir mein Erſtaunen vor! — es war die reizende Calpurnia!

Sie ſchien eben ſo betroffen über meinen Anblick und ihre Entdeckung, als ich. Sie wollte ſtolz und verächtlich thun; aber es gelang ihr nicht gegen einen Mann, der ſie in dieſer Kleidung und auf dieſem Wege getroffen hatte. Sie fühlte die Blöße, die ſie mir gegeben hatte, und wurde artiger. Daß Lariſſa lebte, und hier in Nikomedien, und wahrſcheinlich in der Nähe ihres Jugendfreundes wäre, war ihr ſehr unerwartet. Es erſchreckte ſie, das ſah ich deutlich, und ich benützte dieſen Schrecken. Ich erzählte ihr Manches, das wenigſtens ſo hätte ſeyn können, von Agathokles Treue zu Lariſſen, von manchem Schritte, den er gethan haben könnte, und — vielleicht auch gethan hat. Sie wurde zuſehends ſtiller, nachdenklicher. An ihrem Hauſe beurlaubte ich mich von ihr, und erhielt mit vieler Artigkeit die Erlaubniß, unſere längſt abgebrochene Bekanntſchaft wieder zu erneuern, und ſie zu beſuchen. Was wollte ſie auch anders? Sie iſt in meiner Macht, ich weiß ein Geheimniß von ihr, das ſie nicht gern laut werden laſſen wird; ſie muß

mich ſcheuen. So knüpfen ſich leiſe Fäden an, und wir wollen ſehen, wohin ſie führen.

Zwey Tage ſpäter erfuhr ich denn auch, daß meine Vermuthungen nicht ganz ungegründet geweſen waren, und Theophania in dem Witwenhauſe lebte, wohin man Agathokles nach ſeiner Verwundung gebracht hatte. Natürlich hatten ſie ſich erkannt, und alle alten Verhältniſſe waren wieder hergeſtellt. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Beſtätigung einer Sache, die ich als längſt geſchehen, oder wenigſtens als nächſtens geſchehend, betrachten mußte, mich ſo tief reizen könnte. Ich wurde ärgerlich, ich fühlte, daß Theophania, vielleicht ihrer Sonderbarkeit wegen, mir mehr war, als die ſchöne Calpurnia, und ich entwarf meinen Plan. Er darf ſie nicht beſitzen! Dieß zu verhindern ſoll meine Sorge ſeyn.

Indeſſen iſt Calpurnia auch ſchön, ihr Vater Proconſul, und von mächtigem Einfluß, und ich werde vorſichtig genug ſeyn, um über Theophaniens ungewiſſen Beſitz ein ſo nahes reizendes Glück nicht zu verſcherzen. Ich denke immer, es ſollen ſich beyde vereinigen laſſen. Nächſtens hörſt Du mehr von mir. Leb wohl!

Achter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 303.

Hat ein Gott Dir mein Geschick geoffenbaret? Ist Dir, als Du nahe an der Pforte der Unterwelt warst, die Gabe der Weissagung verliehen worden? Ja, meine Hoffnungen sind zernichtet, und die schwarze Gestalt ist mein böser Dämon, sie ist — das Ärgste, was für mich auf Erden lebte!

Dein Brief hat mich sehr traurig gemacht. So waren auch meine trüben Ahnungen über Dein Schicksal wahr! Du standst am Rande des Grabes, und ich bin getrennt von Dir, und viele Tage vergehen, bis ich Nachricht von Dir erhalten kann! Längst kann ein unglücklicher Zufall die günstige Kunde Lügen gestraft haben, die ich vielleicht in diesem Augenblicke mit Freuden lese; und indem ich mit Vergnügen an Deine Besserung glaube, hat ein neuer Anfall Dich in Gefahr gesetzt.

Du sprichst von meinem Verhältnisse zu Agathokles mit düsterm, aber nur mit allzuwahrem Tone. Ja, es ist entschieden, für immer, und unwiderruflich! Wenn ich hier noch zweifeln oder hoffen könnte, würde ich dem Wahnsinnigen gleichen, der sich einbilden könnte, das Schiff, das er in diesem Augenblicke vom Sturm an dem Felsen zertrümmern sah, werde in wenigen Tagen wohlbehalten mit günstigem Winde in den Hafen einlaufen. Jetzt erst, Sulpicia, jetzt, wo alles klar und entschieden ist, fühle ich, daß der Eindruck tiefer war, als ich glaubte!

Larissa ist gefunden, sie und Theophania sind Eine Person. Nun ist mir ihr ganzes Betragen in Synthium, seine Bewegung, als er ihre Briefe sah, seine Nachforschungen nach der räthselhaften Fremden begreiflich, in der sein ahnendes Herz die frühe Geliebte errieth. Sie lebt jetzt mit ihm in einem Hause, sie pflegt seine Wunden, sie ist den ganzen Tag um ihn; er wird sich unauflöslich mit ihr verbinden, er wird sein ganzes Glück in ihren Armen finden, und die übrige Welt wird aus seinen Blicken verschwinden.

Beym Jupiter! Eine seltsame Geschichte! Und warum muß die Laune des Schicksals mich, gerade mich in das wunderbare Geschick dieser schwärmerischen Menschen verwickeln? Warum mußte ich

ihn kennen lernen? Ich war so glücklich vor diesem Zeitpunkte. Habe ich ihn nach Rom beschieden, ihn angezogen, daß ich nun so bitter gestraft worden?

Du wirst Dich erinnern, daß ich mich belauert glaubte. Aus Vorsicht nahm ich das nächste Mahl Phädo und seinen Sohn mit mir. Ich fand Agathokles merklich gebessert, seine Stimme war stärker, sein Blick heiterer; aber mit der Kraft des Körpers schien auch die ganze Strenge seiner Gesinnungen wieder zu kehren. Er hatte des Gespräches vom vorigen Abende nicht vergessen; er fing davon an, er drang mit hohem Ernst in mich, dem Höchsten und Heiligsten, wie er die Vorstellungen von unserer Bestimmung, der Zukunft, dem Schicksale, nennt, meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Die Härte in seinen Äußerungen überhaupt, sein Tadel meines Leichtsinnes, wie er es nannte, hätte mich aufbringen können. Aber die schöne Wärme, der innige Antheil an meinem Wohle, der wie ein milder Sonnenstrahl aus dieser Strenge hervorbrach, sein Blick, der bald strafend, bald freundlich auf mir ruhte, bewegten mich wunderbar. Es erhob sich ein unruhiger Kampf in mir; ich wußte nicht, ob ich ihm zürnen, ob ich von seiner Freundschaft geführt werden sollte. Das allein fühlte ich dunkel, was Dein Brief so deutlich ausspricht — so hätte ich nicht von

ihm empfangen werden, diese Gespräche hätten in unserer Lage nicht geführt werden sollen, wenn alles gewesen wäre, wie es sollte! Der letzte Grund aller meiner Empfindungen war Scham und gekränkter Stolz, dem es an schicklichem Anlasse zum Ausbruche mangelte. Er deutete das Unentschiedene meines Benehmens falsch; er glaubte, mein Verstand schwanke zwischen meinen und seinen Vorstellungen, indessen Stolz und Zuneigung in meinem Herzen stritten. Er zog mich näher an sich, er beschwor mich um meiner selbst willen, um des Antheils willen, den er, so lange er mich kannte, an meinem wahren Glücke genommen habe, meine Ansichten zu berichtigen, und ernsthaft über so wichtige Gegenstände nachzudenken. Ich wurde gerührt, ich drückte seine Hand — ich weiß nicht, Sulpicia, wozu der Mann mich in diesem Augenblicke hätte bereden können! Es war ein seltsames Verhältniß von mir zu ihm. Nicht er — wie ich es sonst gewohnt war zu sehen — ich war der untergeordnete, der zurechtgewiesene, der nachgebende Theil, und eine Stimme in der innersten Tiefe meines Herzens erhob sich immer lauter und lauter, um mir zuzurufen, daß ich noch nie so glücklich gewesen war, als in diesem Augenblicke. Was war das, Sulpicia? Welche wunderbare, welche unerhörte Erscheinung! Ich setzte mich

neben ihn, meine Hand ruhte in der seinigen, sein glühendes Auge, die feine Röthe, die beym lebhaften Gespräche sein blasses Gesicht überflog, sein freundlich lächelnder Mund, unser ganzes Verhältniß — ach, alles war so anziehend, so gefährlich! Zur guten Stunde rettete mich Urania. Man meldete Constantin. Ich warf Mantel und Kappe über. Du kommst doch morgen wieder, rief er mit einem Tone, der mehr als freundlich war. „Gewiß, gewiß, mein theurer Freund!“ Ich drückte seine Hand, und entfloh schnell neben Constantin vorbey, der bereits durch den Porticus herauf kam.

Kaum war ich, verloren in tausend süßen Vorstellungen, ein paar hundert Schritte gegangen, als die verhüllte Gestalt, die mir schon zwey Mahl gefolgt war, schnell auf mich zutrat, mich bey der Hand faßte, und mit einer bekannten Stimme sagte: So trifft man die spröde Larissa, in dieser Kleidung, und um diese Zeit? Der Nahme wirkte in diesem Augenblicke schrecklich auf mich; ich vergaß, daß ich verborgen bleiben wollte. — Larissa? rief ich, fuhr empor, und sah den Fremden erstaunt an. Er warf in eben dem Augenblicke seine Kappe ab, und — o gerechte Götter! — Marcius Alpinus stand vor mir, der Mensch, von dem ich unter allen Sterblichen am letzten und unliebsten entdeckt werden woll-

te! Auch er ſchien betroffen, mich zu erblicken; es war deutlich, daß er jemand andern zu ſehen gehofft hatte. Alſo Lariſſen! Alſo lebte ſie, alſo war ſie in der Nähe! Ich fühlte, daß mir eine Ohnmacht nahe war. Marcius Betroffenheit gab mir Zeit, mich zu ſammeln. Ob er die wahre Urſache meiner Verkleidung errieth, weiß ich nicht; aber ich habe Grund es zu glauben, obwohl der ſchlaue Höfling fein genug war, mir eine vollendete Beſchämung zu erſparen. O, er war ſich nur zu gut bewußt, daß er die Fäden des Gewebes, das ihm ein unſeliger Zufall in die Hand ſpielte, dadurch nur feſter um mich zog! Er both mir ſeine Begleitung an. Wie konnte ich ſie ausſchlagen? Es lag mir auch zu viel daran, durch ihn etwas Beſtimmteres von dieſer Lariſſa zu erfahren. Er hatte ſie in Nicäa, unter dem Nahmen Theophania, kennen gelernt; und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht einigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Wie ſie den Händen der Gothen und dem Tode entgangen iſt, wußte er nicht zu ſagen, oder wollte es nicht. Genug, ſie lebte, und trieb mit ſeiner Kunſt ihr Spiel ſo lange und ſo geſchickt, bis ſie endlich, ohne ſich bloß zu geben, in Agathokles Nähe und zu der Möglichkeit gekommen war, ihre alten Anſprüche geltend zu machen. Er hat ihr in Nicäa nachforſchen laſſen, ſie ſpielte die Spröde, entfloh

ihm, um ihn mehr zu reizen, und ließ ſich endlich hier von ihm finden. Die Heuchlerinn!

Ich ſchlief die Nacht wenig. Entgegengeſetzte, quälende Empfindungen durchkreuzten mein Innerſtes. Ich beſchloß, meinem Vater die ganze Sache zu entdecken. Er nahm ſie ſo auf, wie ich beſorgt hatte, nicht hart, aber ſtrenge. Was mich am tiefſten verwundete, war die Wahrnehmung, daß nicht meine Neigung für Agathokles, nur mein gewagter Schritt ſeinen Tadel erregte. Eine unverhehlte Achtung, eine väterliche Zuneigung ſprachen ſich unwillkürlich in ſeinen Äußerungen aus, und ich fühlte mit tiefem Schmerzen, daß ihm dieſer Schwiegerſohn vor allen andern lieb geweſen wäre.

Spät am Abende dieſes Tages — Du kannſt denken, daß ich nicht mehr zu Agathokles ging — ließ ſich Conſtantin melden. Sein Beſuch iſt eine ſolche Seltenheit in unſerm Hauſe, daß mich unter den jetzigen Umſtänden eine ſchaurige Ahnung böſer Neuigkeiten überlief. Sie hatte mich nicht getäuſcht. Nach einer artigen Einleitung kam er auf die Urſache ſeines Beſuches. Die Gaſtfreundſchaft, die ſo lange zwiſchen unſerm und Agathokles Hauſe beſtanden habe, laſſe ihn vermuthen, daß wir alle — merke wohl, Sulpicia, er war zartfühlend genug, um mich nicht allein zu nennen! — wahren Antheil

an dem Schickſal unſers Freundes nehmen würden, und er habe uns eine ſehr günſtige Wendung desſelben zu berichten. Agathokles habe ſeine Lariſſa wieder gefunden, ſie ſey durch wunderbare Ereigniſſe, die er uns ganz vollſtändig erzählte, dem Tode und der Gefangenſchaft entgangen, habe ſich vor den Nachſtellungen eines böſen Menſchen hierher in das Witwenhaus geflüchtet, ihrer Sorgfalt ſey Agathokles, der keine Ahnung von ihrer Gegenwart, und kaum eine von ihrem Leben hatte, übergeben worden, ſie habe drey Tage noch unerkannt mit ihm in demſelben Hauſe zugebracht, und erſt heute ſich ihm entdeckt.

Wer hatte nun die Unwahrheit erzählt, Marcius oder Conſtantin? Und war nicht vielleicht Marcius ſelbſt der Böſewicht, deſſen Nachſtellungen ſie entgehen wollte? Zu gut iſt er nicht für dieſen Verdacht. Wie dem immer ſeyn mag — genug, ſie lebt, er hat ſie wieder. Das Ende der Geſchichte läßt ſich an den Fingern abzählen. Einer der bedeutendſten Menſchen ſeiner Zeit wird ſich in dem alltäglichen Ehemann eines alltäglichen Geſchöpfes verlieren!

Ich haſſe dieſe Theophania, oder Lariſſa, die wohl ſo viele Außenſeiten als Nahmen haben mag. Ich halte ſie für eine Heuchlerinn. Was ſoll dieſe Komödie der Verborgenheit? Wenn ſie wahrhaft lieb-

te — wie war es ihr möglich, ſich ihm zu entziehen? Aber ſie will verwirren, reizen, anziehen; und da ſie wohl fühlt, daß ihre höchſt mittelmäßige Geſtalt keinen bedeutenden Eindruck machen wird, nimmt ſie ihre Zuflucht zu Künſten. Man muß ſich in dichte Schleyer hüllen, etwas Sonderbares, Geheimnißvolles um ſich ziehen, man muß die Rolle der ſelbſtverläugnenden, verkannten Zärtlichkeit ſpielen, beſcheiden entfliehen, wenn die gefürchtete Nebenbuhlerinn eintritt, aber durch ein wohlangebrachtes Schluchzen die Aufmerkſamkeit auf die Entfliehende heften, man muß lange auf ſich warten laſſen, um dem Wenigen, was man zu geben hat, mehr Werth zu verleihen! O ich kenne dieſe Ränke, dieſe Miene der duldenden Sanftmuth — ſie verbirgt meiſt ein liſtiges tückiſches Gemüth, das jene Zwecke heimlich zu erſchleichen ſtrebt, die es offenbar nie erreichen würde; ich kenne die verfeinerte Buhlerey dieſer Geſchöpfe, die bey der Ohnmacht der Natur ihre Zuflucht zur Kunſt nehmen! Ich habe ſie von jeher gehaßt, und dieſe Theophania am meiſten! Sie war mir widerlich, als ich ſie zuerſt in Synthium ſah. Ich bin offen, froh und heiter, wie mich die Natur gebildet hat; ich liebe und haſſe, wie es mein Herz befiehlt, und verlange nicht, eine Neigung zu verbergen, deren ich mich

nicht zu schämen habe. Ich bin zu Agathokles geeilt, als ich ihn in Gefahr glaubte, ich habe ihm meine Freundschaft unverhohlen gezeigt, in allem meinem Werth oder Unwerth stand ich vor ihm; von seinem Herzen allein erwartete ich meine Würdigung, nicht von Schauspielkünsten, die ich verachte und verschmähe. Aber das wollen die Männer nicht. Sie wollen getäuscht, gereizt, hingehalten seyn, und darum, wenn so ein von der Natur vernachläßigtes Geschöpf einmahl sich die Herrschaft über ein Männerherz zu erobern gewußt hat, ist ihre Macht auch unzerstörbar; denn weder Zeit, noch Alter, noch Krankheit kann den Zauber enden, der nicht auf den Einfluß der Sinne gestützt, der bloß in der Einbildungskraft und dem Gemüthe gegründet ist.

Das ist also das Ende aller jener Aussichten, Hoffnungen, Erwartungen! Sulpicia! Wer mir das gesagt hätte, als ich ihm bey dem kleinen Feste den Kranz aufsetzte, als er erröthend, gerührt, betroffen, und in dieser Verlegenheit so liebenswürdig vor mir stand! O es ist zu arg, zu arg!

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 303.

Conſtantins Brief, den ich in meinem Nahmen an Dich zu ſchreiben bath, wird Dich von allem unterrichtet haben, was ſeit einigen Wochen mit mir vorgegangen iſt. Jetzt iſt meine Wunde am Arm, die unbeträchtlichſte von allen, ganz geheilt, und der erſte Gebrauch, den ich von dieſer Geneſung mache, iſt, Dir zu ſagen, daß ein wunderbares Verhängniß mich plötzlich an das Ziel geführt hat, das beynahe, ſeit ich lebe, der Gegenſtand meiner heißeſten Wünſche, meines Entzückens, und oft meiner Verzweiflung war. Lariſſa iſt mein. Sie lebt, ſie iſt frey, und in wenig Tagen wird eine heilige Ceremonie die Gefühle weihen und rechtfertigen, die unſere Herzen ſeit unſerer Kindheit zu Einem Weſen gemacht haben. Wie

ſie dem Tod und der Gefangenſchaft entgangen iſt, warum ihr feines Gefühl ſie bewog, ſich durch ſechs Monathe meiner heißen Sehnſucht zu entziehen, wird Dich die Abſchrift ihrer Erzählung belehren, die ich hier beyſchließe. O Phocion! Welch ein Gemüth! Welche himmliſche Sanftmuth im Handeln, welche ſtille Kraft im Dulden der ſchwerſten Schickſale! Nun iſt ſie mein, und nun ſey es meine heiligſte Pflicht, dieß zarte Leben, das mir, ſeit ich denken kann, geweiht war, zu leiten, zu verſchönern, und vor jedem Ungemache treu zu bewahren.

Es wäre vergeblich, wenn ich Dir meine Gefühle ſchildern wollte, als Conſtantin, dem ſie ſich entdeckt hatte, mir die erſte Ahnung ihres Daſeyns gab, als er mich nach und nach errathen ließ, daß ſie Witwe, daß ſie mir unverbrüchlich treu, in meiner Nähe, unter Einem Dache mit mir ſey. Die Schwäche meines damahligen Zuſtandes, und dieß längſt aufgegebene Entzücken beraubten mich des Bewußtſeyns. Mit heißem Ungeſtüme verlangte ich ſie zu ſehen, ſobald ich meiner Sinne mächtig war. Man wollte das nicht, man fürchtete, eine ſolche Scene würde nachtheilig auf meine Geſundheit wirken.

O der ſchwachen Furcht! Wie könnte die Vereinigung der zwey Hälften eines Weſens, die getrennt, ohnmächtig trauernd dahin ſchmachteten,

etwas anders als ihr höchstes Glück seyn! Sie kam. Erröthend, zitternd, weinend blieb sie von fern stehen. Ach sie hatte es vermocht, an meiner Treue zu zweifeln! Sie hatte es vermocht, vier Tage mit mir in einem Hause zu seyn, und sich zu verbergen! Ich rief sie. Mit dem Tone erwachte die Vergangenheit in ihrer Seele. Alles, was Mißverständniß und Bosheit zwischen uns gelegt hatten, verschwand. Sie sank an mein Herz, unsere Blicke sprachen, jeder Zweifel entwich. Rein, wie entkörperte Geister, ungehindert von irdischen Beschränkungen, senkte mit einem Blicke sich Seele in Seele; die unsterblichen Bewohner unserer Hüllen verstanden sich, es bedurfte keiner Worte, um sich anschauend zu erkennen, und im eigenen Gemüthe alles zu finden und zu fühlen, was in dem andern vorging. Sie ist mein, im höchsten, ausschließendsten Sinne des Wortes mein — mein Geschöpf, wie sie sich selbst nannte!

Als ich das erste Mahl mein Zimmer verlassen durfte, leitete sie meine Schritte. Sie hatte ein Fest veranstaltet, wie nur die innigste Liebe es ersinnen kann. Mit allen Blumen, die der Frühling jetzt ins Leben ruft, war das freundlich helle Gemach geschmückt, in das sie mich führte. Ihre zarten Gestalten, ihre Düfte umfingen mich, ebenfalls in's

Leben Zurückgekehrten, und in welches Leben der Seligkeit! Laue Lüfte, milde Strahlen der Frühlingssonne drangen aus dem Garten durch die offene Thür in das duftende Zimmer. Hier hatte sie mir ein Ruhebett bereiten lassen — hier athmete ich an ihrer Brust zum ersten Mahl die freye Luft, traf mich zum ersten Mahl der Strahl der Frühlingssonne.

Sie hängt an mir mit allen Kräften ihres Wesens, mit allen ihren Gefühlen und Gedanken. Ich weiß, daß es nur eines Wortes, einer leisen Anregung bedürfte, um sie zu jedem Opfer zu vermögen; aber eben in dem Bewußtseyn dieser unumschränkten Gewalt über ihr Gemüth liegt für mich die heiligste Verbindlichkeit, ihrer nie zu mißbrauchen, und jeden Schein von Übergewicht zu vermeiden. Diese heilige Scheu von einer Seite, und die innigste Hingebung von der andern erzeugen ein Verhältniß, dessen Reinheit und zartes Leben unserer Verbindung einen Reiz gibt, den Witz, Schönheit und Leidenschaft vergeblich nachzuahmen streben würden. Was ist aller Zauber äußerlicher Reize, was die Lebhaftigkeit eines leichtbeweglichen Sinnes, und die Abwechslung, die nur von Absicht oder Laune zeigt, gegen die unwiderstehliche Gewalt der Sanftmuth, und des innigsten Zutrauens?

Und ſie iſt auch ſchön; ſie iſt es nicht bloß in meinen Augen! Mir zu Liebe putzt ſie ſich wieder. Ich äußerte neulich den flüchtigen Wunſch, ſie einmahl anders, als in dem gar zu ſchlichten Anzuge der Bewohnerinnen dieſes Hauſes zu ſehen. Am andern Morgen trat ſie zwar einfach, aber höchſt edel gekleidet in den Garten, wo ich ihrer Ankunft länger als gewöhnlich geharrt hatte. Ein goldener Gürtel faßte das blendendweiße Gewand unter dem keuſch verhüllten Buſen, goldene Spangen umzirkelten die ſchönen Arme, und über den hellbraunen Locken floß ein nebelartiger Schleyer bis zu ihren Ferſen nieder, und folgte ihr bey jedem Schritte in langſamen Bewegungen. Freude und Liebe hatten ein feines Roth über ihre Wangen gehaucht; das große dunkle Auge ſtrahlte Seligkeit und Ruhe. So ſtand ſie vor mir, und erweckte zartes Verlangen und ſtille Hoffnung, aber keine Begierde.

Mein Vater iſt noch nicht verſöhnt, er hat den Fluch noch nicht von meinem Haupte genommen; und Theophaniens reine Seele zittert vor einer Verbindung, die unter ſolchen Vorbedeutungen geſchloſſen werden ſoll. Es iſt mir heilige Pflicht, ſie zu beruhigen, und ſo will ich zu meinem Vater gehen; und wenn noch ein Funke väterlicher Liebe in ſeiner Bruſt lebt, ich will ihn finden, und wieder

erwecken. Was ich vielleicht um meiner selbst willen nicht thun würde, muß um Theophaniens willen geschehen. Ich habe geschaudert, als mein Vater seinen Zorn so fürchterlich aussprach; aber mein Herz gab mir das Zeugniß, daß ich ihn nicht verdiente, daß es eine höhere Pflicht gäbe, als selbst die kindliche, die, dem Worte unsers heiligen Lehrmeisters zu gehorchen: Vater und Mutter, Reichthümer und Besitz zu verlassen und ihm nachzufolgen.

Dann bleibt noch ein seltsames Verhältniß zu lösen übrig, das von Calpurnia zu mir. Am ersten Tage nach jener Nacht, wo ich verwundet in das Haus der gütigen Pflegerinnen gebracht wurde, trat sie unvermuthet in Knabenkleidern, ich kann wohl sagen, zu meinem Schrecken in's Zimmer. Im ersten Augenblicke fürchtete ich, zu große Güte gegen mich, Mitleid, Überraschung habe sie hingerissen, diesen gewagten Schritt zu thun. Ihr leichter Ton, ihr munteres Betragen zeigten mir bald, daß nur eine unverzeihliche Eitelkeit von meiner Seite diesen Gedanken hätte fest halten können. Liebe — solche Liebe, die ein Wagniß dieser Art rechtfertigen könnte, wohnt nicht in dieser luftigen Brust, in der jede Laune, jeder augenblickliche Eindruck offenen Eingang und willige Aufnahme

finden! Calpurnia liebt nur ſich ſelbſt, und Andere nur, in ſo weit ſie ihr angenehme Empfindungen, Zerſtreuung u. ſ. w. gewähren. Kein ernſterer Gedanke, keine beſſere Anſicht vermag etwas über ihr leicht flatterndes Weſen. So habe ich ſie hundert Mahl, ſo jetzt wieder erkannt, und alle Macht ihrer Reize gleiten von meinem Herzen ab. In jenen Augenblicken des rührenden Wiederſehens, wie hätte ein liebendes Weib ſich betragen! Sie that den ungeheuren Schritt, um etwas Selſames zu thun. Die einzige Triebfeder, die ihn entſchuldigen konnte, fehlte; ſo bleibt er nichts als eine Wirkung der Laune und Abſicht. Ihr Leichtſinn iſt unbegreiflich; es gibt durchaus nichts, das ihren flatternden Geiſt feſt halten könnte. Conſtantin hat auf mein Bitten mit ihr geſprochen, und ihr erzählt, daß ich meine Theophania wieder gefunden habe; ſeitdem habe ich ſie nicht mehr geſehen, und erwarte jetzt nicht ohne unangenehmes Gefühl die Entſcheidung dieſes Verhältniſſes.

Meine Hand iſt müde. Ich habe zwey Tage an dieſem Briefe zugebracht; denn ich kann weder oft noch anhaltend den Griffel führen. So bald ich mehr ſchreiben darf, ſollſt Du wieder von Deinem glücklichen Freunde hören.

Zehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im April 303.

Seit acht Tagen bin ich mit meiner Theophania vermählt. Der höchste Wunsch, der bisher meine Brust bewegte, ist erfüllt; und wenn Sterbliche sagen können, daß sie glücklich sind, so können wir es, wenigstens sind wir es ganz in uns. Kein leises Verlangen, keine Ahnung nach höherer Seligkeit läßt irgend eine Saite unserer Herzen leer und unberührt. Alle beben in vollen Schwingungen, alle vereinigen sich zur reinsten Harmonie; und unser Leben könnte ein Bild jenes goldnen Zeitalters werden, an dessen Daseyn der Mensch, von den Gräueln der Wirklichkeit ermüdet, und voll Sehnsucht nach einem vollkommenern Zustand, so gern glaubt.

Aber dazu ist der Pilger dieser Erde nicht be-

ſtimmt; und damit er nie ſich übernehme, fehlt es auch in ſeinen glücklichſten Lagen nicht an dunkeln Schatten, die den allzuhellen Glanz mäßigen. Unſer Loos iſt Arbeit und Kampf mit uns, mit der Welt, damit es uns und den Brüdern beſſer werde. Wohl dem, der das erſte beſtanden, der Friede mit ſich ſelbſt hat, und in ſeinen Wünſchen, Anſichten und Grundſätzen ein beſchloſſenes Ganzes findet! Ich hoffe, wenigſtens zum Theil, dieſe Stufe erreicht zu haben. Es iſt ſtille in mir. Lariſſens Beſitz war eine weſentliche Bedingung dieſes Friedens; ohne ſie war mein Daſeyn halb und unvollendet. Sie allein verſteht mich ganz; ihr kindlicher Sinn faßt, was der Verſtand ſonſt würdiger Männer, in Weltanſichten verſtrickt, nicht immer zu begreifen fähig iſt. Auch Conſtantin, der nächſt Dir mein Innerſtes am tiefſten erkannte, und in den wichtigſten Dingen mit mir gleich denkt, empfindet nicht gleich mit mir.

Du weißt, daß ich geſonnen war, alles anzuwenden, um meinen Vater zu verſöhnen. Es iſt keiner der unbedeutendſten Vorzüge des Chriſtenthums, daß es unter ſeinen göttlichen Geſetzen eines ausſpricht, das ſonſt nie eine Religion gab, ein Geboth, das, wenn wir die menſchliche Natur und den Gang der Empfindungen betrachten, höchſt

weise und nützlich ist; auch ist es das einzige, das Verheißung hat. Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlgehe, und Du lange lebest auf Erden. So spricht das Gesetz, das Gott auf Sinai unter den Schrecken des Gewitters und seiner Herrlichkeit dem sinnlichen Volke der Wüste verkündigen ließ. Vater- und Mutterliebe hat die Natur in unsre Herzen gepflanzt; sie braucht kein Gesetz einzuschärfen. Aber der erwachsene Zweig sondert sich vom Mutterstamme, wurzelt für sich allein, und wird zum Baume. Das junge Thier entläuft der älterlichen Pflege, so bald es fähig ist, sich selbst zu erhalten; denn der Trieb der Natur wirkt vorwärts, nicht zurück. Nur der Mensch steht höher; von ihm fordern die Welt und sein Schöpfer mehr, er soll, wenn er selbstständig ist, die Urheber seines Lebens nicht vergessen, er soll die Pflege seiner Jugend ihrem Alter vergelten; und da kein eingepflanzter Trieb ihn hierzu führt, so müssen Dankbarkeit, Ehrfurcht, Gewohnheit alles bewirken. Darum erweiterten die Gesetzgeber das Ansehen der Ältern bis zum Rechte über Leben und Tod; aber Furcht gebiert keine Neigung, und nur in edeln Gemüthern treibt Dankbarkeit zur Wiedervergeltung. Da gab die höchste Weisheit dem Menschen das Gesetz der Liebe und Achtung

für die Ältern, knüpfte den Lohn daran, der für die Stufe der Entwickelung, auf welcher damahls das Menschengeschlecht stand, der höchste war, und ordnete das Gesetz, das Ehrfurcht für die sichtbaren Urheber des Lebens geboth, unmittelbar nach den Gesetzen, die die Verehrung für den unsichtbaren Urheber desselben enthalten.

So trieb, nebst Theophaniens Wunsch, auch das Gefühl der Pflicht mich zu diesem Schritte; aber ich wollte es nicht wagen, mich unvorbereitet dem erzürnten Vater zu zeigen, den selbst der drohende Tod nicht an das Daseyn seines Sohnes erinnert hatte. Constantin ging zu ihm. Er fand ihn seltsam, nicht erzürnt, zuweilen sogar gerührt, aber unschlüßig, wankend, so daß er seine Antwort erst am folgenden Tage zu schicken versprach. Sie lautete also: Wenn ich mich entschließen könnte, gesetzmäßig und feyerlich allen Ansprüchen auf sein Vermögen zu entsagen, weil er nicht gesonnen sey, seine Reichthümer zum Besten einer Christengemeinde verwenden zu lassen, so wollte er mich wieder als seinen Sohn erkennen, und seine Einwilligung zu meiner Vermählung geben. Meine Wahl blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Ich unterschrieb das Instrument, das mir Constantin unwillig gab, und noch denselben Abend eilte ich, meine vollkom-

mene Verzeihung ſelbſt von meinem Vater zu erhalten. Ich ließ mich in einer Sänfte hintragen; ich trat in's Atrium, und befahl dem Sclaven, mich zu melden. Der Anblick unſerer Ahnenbilder, die in langen Reihen die Halle zierten, das Andenken an meine Jugend, an meine theure Mutter, an ſo manche Scenen, die hier vorgefallen waren, das Sonderbare meiner jetzigen Lage, vielleicht auch die höhere Reizbarkeit meines Weſens, eine Folge meiner überſtandenen Gefahr, ſtimmten mich zu ungewöhnlicher Rührung; und als endlich, ſtatt des Sclaven, den ich erwartete, um mich zu meinem Vater zu führen, dieſer ſelbſt mit ſichtbarer Eile in's Atrium trat, auf mich zuging, und mit Mühe die tiefe Bewegung verbarg, die dennoch jede ſeiner Mienen verrieth, da überwältigte mich mein Gefühl, ich zog meines Vaters Hand an meine Lippen, eine Thräne fiel darauf, ich war nicht fähig, meinen Dank auszuſprechen; aber er verſtand meine wortloſe Rührung. Als er ſelbſt ſich geſammelt hatte, erkundigte er ſich höchſt gütig nach meiner Geſundheit, meinem Zuſtande, er fand mich noch ſehr bleich und entkräftet, und faßte meinen Arm, um mich zu unterſtützen, und in die innern Gemächer zu führen. Er that dieß mit ſo ſichtbarer Schonung meiner Wunden, daß ich wohl

fühlte, er sey von meiner Lage viel besser unterrichtet, als er scheinen wollte. Ich war unaussprechlich gerührt; ich küßte seine Hand von Neuem, ich drückte sie an meine Brust. Er schien mit Gewalt seine eigene Bewegung zu unterdrücken; dennoch nannte er mich sein Kind — eine Benennung, die lange nicht zwischen uns gehört worden war — er ließ mich an seiner Seite niedersitzen, er überhäufte mich mit allen Bequemlichkeiten und Erfrischungen, die er mir in diesem Augenblicke verschaffen konnte, und entließ mich erst nach zwey Stunden mit dem Auftrage, ihm des andern Tages meine Braut vorzustellen. Des Instrumentes wurde nicht gedacht; es schien, als scheute sich mein Vater, seiner zu erwähnen. Irre ich nicht ganz, so waren hier Rathgeber und Freunde thätig, die ihn zu einem Schritte beredet haben, den er selbst vor seinem Gefühle nicht rechtfertigen kann.

So glücklich, so kindlich froh, als Theophania durch die Nachricht von meiner Aufnahme bey meinem Vater wurde, hatte ich sie niemahls gesehen. Eine drückende Last schien von ihrer Seele genommen; sie scherzte, sie tändelte, und diese Äußerungen einer schuldlos reinen Freude, je seltener sie bey ihr sind, gaben ihrem ganzen Wesen einen neuen eigenthümlichen Reiz. Der Abend, den ich

mit ihr zubrachte, war einer der schönsten meines Lebens. Sein Andenken wird, wie ein strahlender Stern, künftig durch meine Vergangenheit glänzen, und das Bild seines Glückes vielleicht manche trübe Stunde der Zukunft erhellen.

Am andern Morgen schickte mein Vater Lariſſen sehr kostbare Geschenke. Mehrere Sclaven brachten sie. Die väterliche Liebe wußte das selbstgegebene Gesetz zu umgehen; was dem Sohne nicht werden durfte, sollte die künftige Tochter erhalten. Es waren reiche Gewande, Geschmeide aller Art, köstliche Schleyer u. s. w. Auf mein Bitten schmückte sich Theophania sogleich damit, und wir traten in Umgebungen, wie ich sie den Wünschen und Ansichten meines Vaters am entsprechendsten fand, unsern Weg zu ihm an. Er schien angenehm durch Theophaniens Gestalt und Betragen überrascht, das man ihm vermuthlich ganz anders geschildert haben mochte. Er empfing sie als die Witwe des Demetrius mit unverstellter Achtung, und als seine künftige Tochter mit eben so unverkennbarem Wohlwollen. Mir trug er an, so bald ich ganz hergestellt, und der sorgsamen Pflege nicht mehr bedürftig seyn würde, in seinem Hause zu wohnen. Das war ich beynahe; und so nahm ich mit Dankbarkeit seine Güte an, so wenig mich die Entfer-

nung von Theophanien freuen konnte, die vor der Hand bis zu ihrer Vermählung in dem Witwenhause blieb. Ich begleitete sie also bloß zurück, und kehrte zu meinem Vater wieder, wo ich bereits meine gewohnten Gemächer mit allen meinen Sachen, die er schnell aus dem Quartiere der Leibwache hatte abhohlen lassen, und noch überdieß mit allen Bequemlichkeiten versehen fand, die meine Lage jetzt vielleicht nothwendig machen konnte.

Mein Vater machte glänzende Anstalten zu unserer Vermählung. Theophania und ich hätten uns mit dem zehnten Theil aller dieser Pracht begnügt; aber wir hatten uns vorgenommen, in allen solchen äußerlichen Dingen ihm, der hierin einen so großen Theil seines Glückes setzt, gar nicht zu widersprechen. Sobald alles gehörig bereitet war, führte ich Theophanien, als meine Gattinn, in das väterliche Haus. Heliodor hatte uns getraut; aber mein Vater äußerte sehr bestimmt, daß er die Braut seines Sohnes auf Altrömische Art in sein Haus aufzunehmen wünschte. Wir fügten uns auch diesem Wunsche, und so wurden Theophanien die Schlüssel des Hauses übergeben [6]), Feuer und Wasser überreicht, die Sclaven vorgestellt u. s. w.; und bis auf das Opfer am Altare der Laren, das ihre Religion verboth, verrichtete sie alles mit ei-

nem Anstand und einer Liebenswürdigkeit, die, das sah ich wohl, ihr das Herz meines Vaters gewann. Seit der schwere Druck des Unglücks nicht mehr auf diesem zarten Gemüthe liegt, erhebt sie sich in stiller Heiterkeit, und einem reizenden Frohsinn, der sie verschönert, der sie zu einem von der ehemahligen Lariſſa ganz verschiedenen Wesen macht. Sie führt das große Hausweſen meines Vaters mit Leichtigkeit und Ordnung, und der frohe Greis scheint sich in dem Umgange seiner Kinder, deren Glück er als sein Werk betrachtet, zu verjüngen. So bin ich unaussprechlich glücklich.

Nur Conſtantin ist mit mir unzufrieden. Mein schnelles Verzichtleiſten auf die Reichthümer meines Vaters erregte einen Streit zwiſchen uns. Conſtantins Geiſt, der große Abſichten durch kräftige Mittel zu erreichen strebt, glaubt diese zum Theil in beträchtlichen Reichthümern zu finden. Er hat nicht Unrecht, aber mein Ziel liegt nicht ganz bey dem seinigen; und der geliebte Sohn eines sehr gütigen Vaters, den nie ein Mißverſtändniß von seinem Herzen riß, hat keine Vorſtellung von dem Preiſe, um welchen ein vernachläßigtes Kind die väterliche Zuneigung gern wieder erkauft. So bleiben unsere schuldloſeſten, unsere heiligſten Freuden

nicht rein. Ich habe Constantin seit jenem Streite nicht wieder gesehen.

In einigen Tagen denke ich nach Synthium zu gehen, und dort in einsamer Stille und reiner Luft meine Kräfte ganz zu erhohlen. Mein Vater hat versprochen, mich oft zu besuchen. Dort, wo meine treffliche Mutter lebte, wo ihr schönes Daseyn so früh zerriß, wo wir als Kinder um sie spielten, werde ich mit Larissen leben; aber selbst im Arme der Liebe werde ich nie vergessen, daß Du von mir getrennt bist, und Constantin mir zürnt.

Eilfter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder, Lucius Piſo.

Nikomedien im April 303.

Einſt war eine Zeit, wo ich Thränen und Kummer nur aus fremder Erfahrung kannte, oder ein ſeltner trüber Augenblick, eine leichte Sorge, ein bald zerſtreuter Schmerz die hellen Farben in dem Gemählde meines Lebens durch ſeinen Schatten deſto blendender erhob. O goldene Zeit! Wo biſt Du hin? Mir iſt, als hätte ich bis jetzt in dem ſchönen Traume der Kindheit gelebt, und wäre erſt hier in Aſien zur Wirklichkeit, zur reifen Beſinnung erwacht. Hesperien! Schönes mütterliches Land! Wie ſo ganz anders war es dort! Wie glücklich, wie beglückend war dort mein Leben! Und wie reizlos, wie düſter iſt es hier!

Meine arme Sulpicia werde ich ſchwerlich wieder ſehen. Ihren letzten Brief erhielt ich vor einem

Monathe in eben der Zeit, wo ein frisch zerrissenes Band anderer Art mein Herz in eine trübe Stimmung versetzt hatte. Er enthielt Ahnungen ihres nahen Todes. Ich hatte das beynahe gefürchtet, als ich sie im vorigen Frühling in dem unseligen Synthium wieder sah. Ihr Zustand verschlimmert sich jetzt täglich, sie ist nicht mehr im Stande zu schreiben. Vielleicht, während ich Dir dieß sage, lebt sie nicht mehr. O meine Sulpicia! Unglückliches, schuldloses Opfer einer allzutreuen Zärtlichkeit!

Vorgestern habe ich einen Brief von Tiridates erhalten; er war im Tone der düstersten Verzweiflung geschrieben. Jetzt, da er auf dem Puncte steht, sie auf ewig zu verlieren, ist seine Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke erwacht. Ach, war es nicht ihr Verlöschen, was sie an den Rand des Grabes gebracht hat? Welcher Widerspruch im männlichen Herzen!

Die Ärzte, sagte er mir, geben beynahe alle Hoffnung auf. Beynahe! An diesem schwachen Faden hält sich seine verzweifelnde Liebe doch noch fest, und manches Mahl schimmert ein Hoffnungsstrahl durch das Dunkel seiner Seele. Armer Tiridates! Er ist sehr unglücklich, und Trotz aller seiner Schuld und seinem Leichtsinne kann ich ihn jetzt

nur beklagen; denn er leidet unaussprechlich, um so mehr, da sein Herz ihm heimlich Vorwürfe machen muß.

So leiden denn alle guten Menschen; alle sind gequält. Und warum sind wir denn gut? Warum thut nicht jeder für sich, was ihm die Klugheit räth, ohne sich um die andern zu bekümmern? O die Selbstsüchtigsten sind die Glücklichsten; und je länger ich in der Welt lebe, je mehr sehe ich die Rechtmäßigkeit und Klugheit ihres Verfahrens ein. Krieg gegen Krieg, List gegen List, Kälte gegen Kälte! Wer am längsten aushält, ist der Glücklichere, und dann auch in seinen und der Welt Augen der Bessere, der Verständigere. Ist nicht in der ganzen Natur das Recht des Stärkern gültig? So denn auch in der gesitteten Welt, nur mit dem Unterschiede, daß hier Verstand und Geschicklichkeit statt der körperlichen Kraft eintreten. Hier ist der Klügere der Stärkere. So laß uns denn klug seyn, und nichts als klug, so lange das Flämmchen des Lebens brennt! Dann faßt uns die Urne, und wir sind Staub, wir mögen für uns allein gesorgt, oder uns um Andere willen hingeopfert haben.

Als ich Dich verließ, als ich mit frohem Muthe das Schiff bestieg — o warum hat kein Gott mir damahls mein Geschick verkündet, kein unglück-

liches Wahrzeichen mich zurückgehalten an dem vaterländiſchen Ufer! Zu welchen Erfahrungen bin ich nach Bythinien gekommen! Die ich liebe, muß ich entbehren und verlieren, die ich haſſe, verfolgen mich, die ich vergeſſen möchte, ruft mir das Schickſal mit immer neuer Lebhaftigkeit zurück. Agathokles iſt verheirathet, und lebt in Synthium. O wie viele Erinnerungen drängen ſich in das einzige Wort! Um ſeines Vaters Einwilligung zu ſeiner Heirath zu erhalten, hat er ſeinem Erbtheil entſagt. Du weißt, ich bin nicht habſüchtig; aber es iſt keine Kleinigkeit, wenn man im Überfluß erzogen worden iſt, alle die tauſend Bequemlichkeiten und Genüſſe zu entbehren, die der Reichthum ſichtbar und unſichtbar um ſeine Günſtlinge verbreitet. Sein Vater hat dieß Opfer nicht um ihn verdient, ſchon darum nicht, weil er dieſe Forderung machen konnte; dennoch bringt es Agathokles. Ich konnte ſeinen Schritt nicht billigen, als ich es hörte; aber ich mußte ihn achten. Noch war die Bewegung, die jene Nachricht in meinem Innern erregt hat, nicht ganz geſtillt, als neue Kränkungen und neue Erinnerungen mir ſein Bild in einem noch glänzendern, noch gefährlichern Lichte vor die Seele riefen. Ich bin ihm ſehr verpflichtet geworden; und daß dieſe Schuld, die ich einſt ſo gern übernommen haben

würde, mich nun drückt, kannst Du wohl denken. Der verächtliche Marcius Alpinus, von dem ich nun bestimmt weiß, daß er in Nicäa niedrige Absichten auf Theophanien gehabt hat, hat vermuthlich berechnet, daß es nicht so übel wäre, den Proconsul Lucius Piso zum Schwiegervater zu haben, und ist seit jenem unseligen Abend, wo er mich auf dem Wege nach Nikomedien fand, mein erklärter Verehrer und Freyer. Er peinigte mich mit seiner Zudringlichkeit, er wandte sich an meinen Vater, an den Bruder, an einige Freunde; ich wurde von allen Seiten mit thörichten Erzählungen von seiner Leidenschaft, von den Qualen, die er um meinetwillen und durch meine Härte leide, geplagt. Als mir diese Art von Peinigung zu viel wurde — o ich war in dieser Zeit so wenig gestimmt, mit Anderer Bosheit oder Thorheit Geduld zu haben! — erklärte ich ihm einmahl geradezu, daß ich nun und nimmer die Seinige werden könnte.

Ich war im Anfange ganz artig; aber der niedrige Mensch glaubte in dieser Schonung eine geheime Neigung oder Furcht zu sehen — die Götter mögen wissen, was — genug, er wurde zudringlich, ungestüm; er trotzte auf Rechte, er wollte Ansprüche geltend machen. Da übermannte mich der Unwille, und ich zeigte ihm meine ganze tiefe Ab-

neigung und Verachtung. Glaubst Du, daß der Böſewicht dadurch beleidigt oder entrüſtet worden wäre? Nicht im geringſten! Lächelnd, mit einer Miene, die mein ganzes Weſen empörte, neigte er ſich, und ſagte: Die ſchöne Calpurnia kleidet auch der Zorn; aber ich bitte ſie, nicht zu vergeſſen, daß diejenige, die in Männerkleidern einem grauſamen Geliebten nachläuft, kein Recht hat, in dieſem Tone mit einem Manne zu ſprechen, der ehrliche Abſichten auf ſie hat. Bisher habe ich aus Schonung geſchwiegen; aber die Geſchichte dieſer Verkleidung iſt zu luſtig, um ſie der ſchönen Welt in Rikomedien länger zu entziehen. Er neigte ſich und ging. Mich hatten Scham, Zorn und Erſtaunen ſtumm gemacht. Erſt als er entfernt war, vermochte ich den ganzen Umfang ſeiner Bosheit und meine Gefahr einzuſehen. Ich war außer mir. Ich wagte nicht, mit meinem Vater zu ſprechen; ich zitterte vor ſeiner gerechten Ahnung, und fürchtete zugleich, daß vielleicht irgend eine gewaltſame Maßregel, die ihn die Sorge für die Ehre ſeiner Tochter ergreifen machen würde, das Übel ärger machen könnte. Am Abend des folgenden Tages kam Quintus mit glühendem Geſichte und funkenſprühenden Augen zu mir. Der Böſewicht Marcius hatte ſeine Drohung bereits ausgeführt, und in einer luſtigen Ge-

fellschaft seiner Zechbrüder meine Geschichte, meinen und Agathokles Nahmen Preis gegeben. Einer von den Gästen hatte es unter dem Scheine des Zweifels und als ein unglaubliches Mährchen meinem Bruder erzählt. Ich brachte die Nacht in einem qualvollen Zustande zu; nicht besser war der folgende Tag. Ich zitterte, so oft jemand eintrat, so oft man meinem Vater einen Besuch meldete, daß jetzt wieder der unseligen Geschichte erwähnt werden würde.

Plötzlich am dritten Tage war Marcius aus Nikomedien verschwunden, doch nicht ohne vorher seine vorige Erzählung als einen Scherz, dessen Veranlassung eigentlich eine tolle Wette unter ihm und einem seiner Freunde gewesen wäre, ernstlich und feyerlich widerrufen zu haben. So war das Gewitter dieß Mahl vorübergegangen, und ich konnte nicht begreifen, wie? bis ein paar Tage darauf Quintus durch denselben Centurio, der ihm die Geschichte zuerst erzählt hatte, erfuhr, daß Agathokles in größter Eile von Synthium gekommen, und bey Marcius abgestiegen war, daß man sie sehr lebhaft streiten gehört habe, daß Marcius sogleich seine Pferde zu satteln, und den Sclaven, sich reisefertig zu machen, befohlen habe, und noch denselben Abend, wenige Stunden nach Agathokles, der sogleich wie-

der auf seine Villa zurückgekehrt war, die Stadt verlassen habe.

So war denn die Rettung meines guten Rahmens Agathokles Werk, so bin ich ihm dafür verpflichtet! Und er äußert nichts gegen mich, er entzieht sich meinem Dank, er weiß vielleicht gar nicht, daß mir die ganze Sache bekannt ist. O mein Lucius! Ist es möglich, dieß zu denken, ein fühlendes Herz, und einst so lachende Hoffnungen gehabt zu haben, und jetzt ruhig oder kalt zu seyn? Was wird noch aus mir werden?

Ein Entschluß steht fest in meiner Seele. Wenn mein Schicksal fortfährt, Qual auf Qual, Beschämung auf Beschämung über mich zu häufen, so will ich seinen Launen weichen, ich will den Ort verlassen, an den ich unter so unglücklichen Vorbedeutungen gekommen bin, und meinen Vater bitten, daß er mich nach Rom zu Dir und meiner Tante Sempronia zurückschicke. Hier kann ich es nicht länger aushalten.

Zwölfter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Cäsarea im May 303.

Haben die Eumeniden mir diesen Agathokles zur Strafe meiner Vergehungen gesandt? Lebt der Mensch nur, um mir überall, wo ich ihn am wenigsten vermuthe, in den Weg zu treten? Sein Fanatismus, die Eitelkeit der Einen, die Schwäche des Andern, alles muß sich vereinigen, um Plane zu zerstören, die weit klüger angelegt waren, als diese schwachen Seelen es je auch nur träumen konnten.

Sein Vater hat ihm verziehen, und alles, was ich seit Monathen mit Verstand und Vorsicht bereitete, wird nun an dem langsamen Feuer häuslicher, kindlicher Zärtlichkeit schmelzen. Wer hätte auch an die ungeheure Thorheit glauben sollen, daß ein Mensch, der fünf gesunde Sinne hat, um die

Einwilligung seines Vaters zum Besitz eines Weibes, das ihm jederzeit gewiß war, zu erhalten, ein Vermögen von mehr als hundert Talenten ausschlagen würde!

Als ich sicher war, daß Theophania nicht bloß in Nikomedien, daß sie unter einem Dache mit ihm lebte, und mir den Schluß der Tragikomödie an den Fingern abzählen konnte, war es natürlicher Weise nothwendig, alles vorzukehren, was diese Verbindung entweder gleich trennen, oder wenigstens auf so lange Zeit verschieben konnte, daß mir Muße und Gelegenheit übrigten, allerley andere Hindernisse herbeyzuführen.

Hegesippus ist schwach, eitel, und darum sehr lenkbar. Er hatte im ersten Anfalle des Zornes seinem Sohn den Fluch gegeben, als er von ihm hörte, daß er ein Christ sey; ich durfte also nur auf diesem Grunde fortbauen, und that es mit Klugheit und gutem Erfolge. Bey der Nachricht von der Gefahr seines Sohnes bekam zwar der schwache Alte eine Art Rückfall; aber ich machte ihm begreiflich, wie sehr er sein Ansehen vor der Welt und bey Hofe auf's Spiel setzen würde, wenn er jetzt nachgäbe, und den Sohn anerkennte, der sich geradezu als Rebell gegen den kaiserlichen Befehl gezeigt hatte, und ich brachte es dahin, daß er we-

nigſtens öffentlich ſich gar nicht um ihn zu bekümmern ſchien. Aber freylich, wie das bey Menſchen dieſer Art geht, ich konnte nicht hindern, daß nicht täglich ein Sclave heimlich in das Wittwenhaus abgefertigt wurde, der ſich unter fremden Nahmen nach allen Umſtänden des Sohnes erkundigen mußte. Ich ließ die Thorheit hingehen, weil ich ſie für unſchädlich hielt; aber man ſoll lernen, auch nicht den unbedeutendſten Umſtand außer Acht laſſen, beſonders wenn man mit ſo unzuſammenhängenden Gemüthern zu thun hat.

Ein paar Wochen waren ſtill vergangen; da erſchien plötzlich Conſtantia, und wandte ſich im Nahmen ſeines Freundes an Hegeſippus, und bath ihn um ſeine Einwilligung, und ſeinen Segen zur Heirath. Der Alte war beſtürzt, geſchmeichelt, gerührt. Er hatte auf dieß Zeichen von Liebe und Unterwerfung gar nicht mehr gerechnet, und Agathokles hätte den Bothſchafter nicht beſſer wählen können. Es war der Sohn des abendländiſchen Cäſars, der als Client im Nahmen ſeines Sohnes, ſeines innigſten Freundes, vor ihm ſtand! Zum Glück beſann ſich der ſchwachſinnige Greis noch ſo viel, daß er nicht auf der Stelle ja ſagte, ſondern die Antwort den folgenden Tag zu geben verſprach. Er ließ mich rufen, ich war ſelbſt überraſcht. Wer hätte

dieſe neue Thorheit von Agathokles vermuthen ſollen? Da er mir aber ſo gutmüthig die Waffen gegen ihn in die Hand gab, wäre es Wahnſinn geweſen, ſie nicht zu brauchen. Ich ſtimmte den Alten, was überhaupt nicht ſchwer iſt, und ließ ihm in der Ferne eine Ausſicht ſehen, vor der ihm graute, ſein Vermögen zum Nutzen und zur Emporbringung einer Gattin angewendet, die er haßte und verachtete, die ihm ſchon ſo viel Herzeleid gemacht hatte. Der Entſchluß war bald gefaßt. Hegeſippus gab ſeine Einwilligung, aber nur bedingungsweiſe — nur dann nähmlich, wenn Agathokles allen Anſprüchen auf ſein Vermögen entſagte. Ich konnte mir nicht denken, daß er dieſe Bedingung eingehen würde, und eben ſo wenig, daß die andächtige Theophania, deren Einwirkung ich in jenem Schritte deutlich erkannte, ſich entſchließen würde, ihm wider oder ohne des Vaters Einwilligung ihre Hand zu geben. Es war alſo vorerſt ein Hinderniß zwiſchen ihnen und dem Ziele ihrer Wünſche aufgethürmt; und ich fing an, gute Hoffnungen zu nähren.

Da zerſtörte der raſende Schritt des fanatiſchen Menſchen den ganzen Plan. Er unterzeichnete die Entſagung. Der Alte wurde gerührt, weichherzig. Er nahm den zurückgekehrten Sohn mit größter Zärtlichkeit auf, und überſchüttete die fromme

Schwiegertochter mit prächtigen Geschenken. So sucht seine Erbärmlichkeit den Sinn der Bedingung, die er selbst gegeben hat, thöricht zu umgehen. Wie verächtlich sind diese Geschöpfe!

Recht beym Lichte besehen, ist Agathokles vielleicht feiner, als ich dachte; wenigstens hätte er sich, wenn er mich zu überlisten gesonnen war, nicht anders betragen können. Er hofft vielleicht, nachdem er nun einmahl jetzt die Einwilligung des Vaters erschlichen hat, durch Unterwerfung und kindlichen Gehorsam eines Tages dem weichherzigen Alten auch noch die Erbschaft abzuschwatzen. Doch dafür soll Sorge getragen werden. Leucippus, ein Neffe des Alten, der, wenn er ohne Kinder stürbe, sein natürlicher Erbe wäre, ist durch mich bereits von dem Fall unterrichtet, und hundert Talente Goldes, die ihm zufallen, verlohnen schon der Mühe, daß man dem Oheime mit Fleiß und Klugheit den Hof mache.

Doch nicht diese einzige Sache ist's, die meine Galle gegen ihn rege gemacht hat. Er hat mich vor einigen Tagen auf eine Art beleidigt und gereizt, die ich, ihm zu vergelten, mir fest und sicher vorgenommen habe. Die Zeit wird die Gelegenheit herbeyführen, bis dahin bleibt alles still und ruhig. Du weißt, daß ich mich seit jenem seltsamen

Zusammentreffen Calpurnien von Neuem genähert habe. Sie ist schön, sie ist reich, ihr Vater hat bedeutenden Einfluß. Aber mein Gesicht schien ihr nicht zu behagen; ihr Herz war noch zu voll von dem Bilde des christlichen Schwärmers. Genug, sie begegnete mir zuerst kalt, dann übermüthig, dann verächtlich. Ich hätte mich darüber hinausgesetzt, wenn ich hätte hoffen können, auf diese Art zum Ziele zu gelangen. Aber Calpurnia ist eigensinnig, sie reizte mich immer mehr und mehr; da übernahm mich endlich der Zorn, und in einer schwachen Stunde ließ ich mich hinreißen, nicht allein ihr zu drohen, daß ihr guter Ruf seit jener Zusammenkunft in meiner Gewalt sey, sondern auch noch denselben Abend, von Wein und Zorn erhitzt, unter einer frohen Gesellschaft die Geschichte zu erzählen.

Zwey Tage darauf meldet man mir Agathokles. Ich glaubte, der Sclave habe den Nahmen nicht recht verstanden. Er war es wirklich. In seinen dunkelglühenden Blicken, in seiner ganzen Haltung lag der kalte Übermuth, denn diese Menschen Tugendstolz nennen. Mit empörendem Tone stellte er mich über mein Betragen gegen Calpurnien zur Rede, das er, die Götter mögen wissen wie? erfahren hatte. Mein Blut kochte; ich bezwang mich mit Mühe so weit, daß ich ihn gelassen fragte, was

ihn das anginge, und woher ihm das Recht zu dieſer Frage käme? Nun brachen die Schleußen ſeiner Beredſamkeit los; er ſprach von Niederträchtigkeit, von hämiſcher Rache, von der Pflicht jedes ehrlichen Mannes, ſich der beleidigten Ehre ſeines Nebenmenſchen anzunehmen u. ſ. w. wie die Gemeinplätze der ſchönen Seelen alle heißen. Meine Geduld riß endlich, und ich erklärte ihm geradezu, daß ich ſeine Beleidigungen und ſein Geſchwätz nicht länger dulden wollte. Da trat er zurück, ſah mich mit einem Blicke an, den ich mir noch jetzt nicht vergegenwärtigen kann, ohne jeden Tropfen Blut in Aufruhr zu fühlen, und ſagte mit empörender Kälte: Marcius! Wie kannſt Du es wagen, dieſe Sprache zu führen? Weißt Du nicht, daß es in meiner Macht ſteht, Dich zu verderben? Und nun fing er an von Dingen zu ſprechen, die ihm die Furien eingegeben haben mußten. Er war von Vorfällen unterrichtet, die ich in tiefes Dunkel vergraben glaubte; er wußte Dinge, die aus einem andern Munde als dem meinen zu hören, mir die Haare empor ſträubte. Hatte Conſtantin ſie erfahren? Hatte mein böſer Dämon mich verrathen? Die Götter mögen es wiſſen. Genug, ich muß ihn fürchten, und ſchonen. Knirſchend vor Wuth, leiſtete ich ihm das Verſprechen, die Erzäh-

lung als eine Posse zu widerrufen, und mich Calpurnien nie wieder zu nähern. Er ging, und ich verließ Nikomedien denselben Tag.

Aber er soll nicht umsonst das alles wissen, und mir gedroht haben. Ich werde mich rächen. Wie und wann? wird der Zufall, die Klugheit bestimmen, aber sein Haupt ist den Unterirdischen geweiht. Leb wohl!

Dreyzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Synthium im Junius 303.

Du ſollſt Dich nicht mehr zu beklagen haben, meine geliebte Freundinn, daß ich Dir, ſeit ich glücklich bin, ſo ſelten ſchreibe. Wir ſind jetzt ſeit einigen Tagen auf unſerem ſtillen Landhauſe, und meine Zeit iſt freyer. So lange ich in Nikomedien im Hauſe meines Schwiegervaters lebte, war ein großer Theil meiner Stunden der Beſorgung ſeines ſehr weitläufigen Hausweſens, und der Unterhaltung dieſes gütigen Greiſes geweiht, der aber leider, wie die meiſten Menſchen, die in der Zeit ihrer Jugend und vollen Kraft nur immer außer ſich und in ſteter Zerſtreuung gelebt haben, nun, da Alter und Schwächlichkeit ihm dieß einzige Element, in dem ſein Weſen ſich fühlte, unzugäng-

sich machen, sehr schwer zu unterhalten, und fast nie zu befriedigen ist.

Hier bin ich sehr vergnügt. Hier im Schatten blühender Haine, im Gedüfte von tausend Blumen, im Genusse der fröhlichsten Einsamkeit leben wir uns selbst und unserer Liebe. An Agathokles Hand durchstreife ich die Scenen meiner Jugendfreuden, die Vergangenheit schmilzt in wunderbarem Zauber mit der Gegenwart zusammen, alles Trübe, Nächtliche, was zwischen unserer frohen Kindheit und dem seligen Jetzt lag, ist verschwunden, wir sind wieder, was wir damahls waren, fröhliche glückliche Kinder, und in seinem engelreinen Geiste ist nichts, was diesen schönen Traum störte, nichts, als die Erhabenheit seiner Ansichten, und die Fülle seiner Empfindungen, mit der er das Wohl seiner Glaubensgenossen, der ganzen Welt heiß umfaßt, und die zuweilen, wie ein leuchtender Blitz des Himmels, über die Blumengefilde unserer Liebe erhaltend, erhebend fährt.

In einsamen Stunden, wenn der Hain um mich rauscht, wenn ein reges Frühlingsleben durch alle Wesen webt und schauert, und ich im Gefühle meines Glückes selig zerfließe, dann fühle ich den Hauch der allgegenwärtigen Gottheit, und mein inniges Entzücken löset sich in stillen Dank auf gegen den,

der das Dunkel meines Schicksals so väterlich erhellte, und durch finstere Pfade mich zu diesem Lichte geführet hat. Ist es möglich, daß Menschen so selig seyn und bleiben können, als ich es bin? Ist diese Stille alles Verlangens, dieses Bewußtseyn ganz erfüllter Wünsche nicht zu sehr Vorgeschmack unsers Zustandes in bessern Welten, um auf dieser einheimisch zu seyn? Ach, so frage ich mich oft, und mein erschüttertes Herz zittert vor der Wahrscheinlichkeit einer nahen Veränderung. Aber ich weise diese Gedanken nicht zurück, ich segne diese heilsamen Warner vor Übermuth, die gewiß mein Schutzgeist mir sendet. Sie lehren mich, meines Glückes in Demuth mich freuen, und seinen ungetrübten Genuß durch kindliche Ergebung heiligen.

Unsere Lebensweise ist bequem, aber von Überfluß entfernt, unserer Sclaven sind wenig, unsere Speisen einfach; aber wir fühlen bestimmt, daß die Reichthümer unseres Vaters unser Glück nicht erhöhen, daß sie es vielleicht durch die tausend kleinen und großen Verbindlichkeiten und Sorgen, die der Reichthum auferlegt, nur stören würden. Jetzt würzt kurze Entsagung den erkauften Genuß, jetzt freut das Selbsterworbene, das Erübrigte mehr, als was das Glück mit vollen Händen acht-

los ausstreut. O wüßte das Constantin, er würde seine Begriffe von Glück, wenigstens für unsere Lage, verändern, und meinem Agathokles nicht mehr zürnen! Dieser Zwiespalt ist es, der den einzigen Tropfen Bitterkeit in unsern Freudenkelch gießt. Ich sehe, daß Agathokles mehr darunter leidet, als er aus Schonung mir gesteht. O, daß ich einen Weg vor mir sähe, Constantin zu versöhnen! Aber er ist mächtig, der Sohn des Cäsars, ein künftiger Augustus, und jetzt ist die Kluft zwischen dem Herrscher und Beherrschten nicht mehr so unbedeutend, als in den Zeiten eines Octavians oder Marc Aurels. Das ist das Böse an unserm Verhältniß — wir sind nicht g l e i c h.

Und diese Gleichheit in allen Empfindungen, in allen Richtungen des Geistes ist es, welche allein und dauerhaft das Glück einer Verbindung sichert. Agathokles und ich wurden schon als Kinder mit, und für einander gebildet, jeder Eindruck ward gemeinschaftlich aufgefaßt, jede Empfindung von einem Herzen dem andern beantwortet. Wir lebten, wir lasen, wir lernten gemeinschaftlich. Selbst in Edessa unter dem Geräusch der Waffen, wußte er Stunden zu gewinnen, um mit mir zu lesen, über das Gelesene, über die Ereignisse des Tages zu sprechen, unsere Gefühle und Gedanken umzutau-

schen, und so nicht bloß mein Herz, sondern auch meinen Verstand mit dem seinigen in Einklang zu bringen. Wie segensreich, wie beglückend ist jetzt diese Übereinstimmung für mich! Nicht weil Verfassung und Religion den Mann zum Haupt des Weibes erheben, und ihm eine Gewalt einräumen, die manches rohe Gemüth mißbraucht, sondern weil zwey Menschen ein schönes Ganzes ausmachen, und als Einheit da stehen und wirken sollen, sollen auch ihre Geister gleichförmig gebildet seyn, und nur die Verschiedenheit des Geschlechtscharakters und der daraus folgenden Bestimmung und Pflichten darf eine reizende Abwechslung in den schönen Einklang bringen. Aber wenn die verschiedenen Charaktere sich selbstständig zu unterscheiden, und jeder als ein vollendetes Ganzes dazustehen streben: wer soll entscheiden, welcher von beyden im Fall eines Streites nachgeben, und seine Eigenthümlichkeit aufopfern soll? — Die hergebrachte Sitte? — Dann muß das Weib ewig der unterdrückte Theil seyn. Die Vernunft? — Und wer bestimmt, auf wessen Seite sie steht, wenn jedes die Sache aus seinem Gesichtspunkte ansieht, und mit Gründen unterstützt? O nur die Liebe, die Liebe kann das bewirken, und sie bewirkt es sicher. Sie führt auf tausend stillen Wegen die Gemü-

ther zu einander, sie zeigt uns den Gesichtspunkt, aus dem der geliebte Gegenstand die Welt betrachtet, als den richtigsten, sie macht uns theuer, was ihm lieb ist, und ohne Opfer, ohne Nachgeben verschmelzen zwey Willen in Einen. So ist mein Verhältniß zu Agathokles — und wenn Du mir oft in früheren Zeiten meinen Mangel an Festigkeit und mein Bedürfniß, mich an ein liebendes Herz anzuschmiegen, als Schwäche vorwarfst, so versichere ich Dich, daß gerade jetzt aus dieser Schwäche, wie Du es nennst, mein schönstes Glück entspringt.

Leb wohl, Junia! Ich weiß, Du freust Dich meiner Seligkeit, und meine Briefe, wenn sie auch arm an Vorfällen sind, werden Dir doch manchen vergnügten Augenblick machen, wenn Du in ihnen die Schilderung meines Glückes findest.

Vierzehnter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im Julius 303.

Ich komme von Synthium. Von Synthium? hörte ich Dich rufen. Wie kamſt Du dahin? — Aus eigenem Willen, lieber Bruder, aus feſtem Vorſatze den erſten Schritt zu thun, und ein Zuſammentreffen ſelbſt ſchicklich einzuleiten, dem für beſtändig auszuweichen nun einmahl vernünftiger Weiſe für Bewohner Einer Stadt nicht möglich war. Wenn ich Agathokles, ſeit er verheirathet iſt, nicht mehr ſehen wollte, wenn ich von dem Augenblicke, als er Theophanien gefunden hatte, ſeinen Anblick floh: berechtigte ich ihn nicht zu dem ſtolzen Gedanken, ſein Verluſt ſchmerze mich tief, und ich könne die Gegenwart einer glücklicheren Nebenbuhlerinn nicht ertragen? O dieſe bloße Möglichkeit empörte mein Herz. Was habe ich denn zu ſcheuen? Cytheren ſey Dank! Die Rückſicht, die

Theophania zur Verborgenheit bewegen konnte, brauche ich nicht zu nehmen; und so war es Pflicht, die ich mir selbst, meinem Ruf und der Achtung, die er für mich haben soll, schuldig war, diese Gedanken nie in ihm aufkommen zu lassen, und ihm zu beweisen, daß ich nur seine Freundinn war, weil ich es auch jetzt blieb. So mußte es zwischen uns stehen, wenn ich ruhig seyn, und sein unvermutheter Anblick mir nicht einst drückend werden sollte.

Und überdieß, war ich ihm nicht innigen Dank schuldig? Er hatte, auf welche Art, konnte ich nicht erfahren, mich von der Bosheit und Zudringlichkeit des Marcius befreyt; ich mußte diese Schuld abtragen. Ich fühlte das, und that es gern; aber nicht bloß mit Worten, mit Thaten wollte ich es thun.

Die Bedingung seines Vaters, unter der er ihm seine Einwilligung zusagte, schien mir immer sehr hart, sehr unväterlich; ich glaubte Agathokles keinen größern Dienst leisten zu können, als wenn ich es dahin brächte, seinen Vater zum Widerruf zu vermögen. Ich sprach mit unserm davon; er fand einige Bedenklichkeiten — er kann den alten Hegesippus nicht wohl leiden. Aber für mich bekam mein Plan, je länger ich ihm nachsann, je mehr Reize, und so erhielt ich denn endlich halb durch Überredung, halb durch Vorstellung, daß ein solcher Schritt

nothwendig sey, um Agathokles von der Ruhe meines Herzens zu überzeugen, die Erlaubniß, mein Vorhaben auszuführen.

Ich kenne die alten Herren. Wenn sie für keine Frau oder Tochter mehr zu fürchten haben, finden sie eben keine so strenge Sitte, und ängstliche Verhüllung nöthig, wie sie mancher junge Mann, wahrlich auch nur aus Eifersucht, von seinem Mädchen fordert, und kleidete mich daher etwas weniger matronenmäßig, als ich wohl ehedem zu thun pflegte, wenn ich seinen Sohn zu sehen hoffte. Es klingt lächerlich, dieß zu sagen; aber können wir Weiber dafür, daß die Männer in der Jugend aus Selbstsucht eifersüchtig, und im Alter aus Selbstsucht verliebte Gecken sind? So sandte ich hin, und ließ ihn um eine Stunde bitten, wo ich ihn sprechen könnte. Ich wußte, daß er das nicht annehmen, und selbst kommen würde. Er kam auch, nur etwas spät; aber als er eintrat, sah ich die Ursache dieser Verspätung wohl ein. Der alte Herr hatte sich in große Unkosten von Pracht und Niedlichkeit gesetzt; er duftete alle Würzen Arabiens, und sein Bart (wenn es möglich ist, so war es ein falscher) hätte einer Büste des Plato Ehre gemacht. Verwunderung und Neugier mahlten sich auf seinem Gesichte, und ich sah, welche Mühe es ihn kostete, sie unter den

Schranken der guten Lebensart zu halten. Aus Mitleid ließ ich ihn nicht lange warten, sondern rückte so eilig, als es die etwas sonderbare Art meines Geschäftes erlaubte, mit meiner Bitte heraus. Sein Erstaunen wurde nun noch größer, obwohl er sich bestrebte, es zu verbergen, und in diesem Erstaunen und einigen entschlüpften Worten las ich deutlich seine Meinung über mein Verhältniß zu seinem Sohne, das wohl so ziemlich die Meinung der ganzen Stadt seyn mag. Um so lieber war es mir, durch diesen Schritt ihn und die Welt vom Gegentheile zu überzeugen.

Ich sprach mit Wärme von den vorzüglichen Eigenschaften seines Sohnes, seiner Schwiegertochter. (Ich vermochte das, Lucius, in einer Aufwallung von Großmuth, über die ich selbst erstaunte.) Ich suchte ihm darzuthun, daß alle Schritte, die Agathokles bisher gethan, nur Wirkungen derselben Tugenden und jenes allzustrengen Pflichtgefühls wären, das wir, auf andere Gegenstände angewendet, an einem Curtius, Cocles, Cato bewundert hatten. Ich ließ ihn die Freundschaft des Armenischen Königs und Constantins Liebe für seinen Sohn, die Achtung, in der er allgemein steht, im schimmernden Lichte sehen, und hinter diesem Schimmer sein eigenes Bild, auf das der Ruhm des Sohnes

keinen unbedeutenden Glanz warf. Im Eifer des Gespräches waren die Locken um meinen Nacken losgegangen, sie sanken auf die Brust herab; ich mußte sie zurückschlagen, und verschob dadurch den Schleyer, so, daß auf einen Augenblick ein kleiner Theil des Busens sichtbar wurde. Ich strebte das Unglück zu verbessern; aber indem ich den Arm über die Schulter legte, fiel auch das faltenreiche Gewand zurück, und der Arm erschien beynahe ganz unverhüllt. Hegesipps Auge folgte leuchtend meinen Bewegungen, und er war auf einige Augenblicke so mit Schauen beschäftigt, daß er mir ganz verkehrt antwortete. Ich nutzte diese Stimmung, ich drang nun mit Bitten in ihn; und was früher Vernunftgründe nicht erschüttert hatten, fiel nun durch die vereinte Wirkung eines rührenden Tones, einer flehenden Miene und eines Paars unverhüllter Arme, die bittend gefaltet vor seinen Augen spielten. Ganz verklärt und mit jugendlicher Munterkeit sagte er mir, es sey unmöglich mir zu widerstehen — er müßte bekennen, daß ich etwas Großes fordere, er habe sein Wort heilig verpflichtet, und hasse übrigens seinen Sohn nicht — doch einer solchen Vorbitterinn sey nichts abzuschlagen, und Agathokles habe sein Glück nur mir allein zu verdanken. So ging er fort, um die Schrift zu hoh-

ten, und war in einer halben Stunde wieder damit bey mir. Und nun in der Freude meines Herzens gab ich dem guten Alten einen recht kindlich dankbaren Kuß, den er nun freylich nicht mit väterlicher Würde aufnahm, sondern mit aller Geckenhaftigkeit eines grauen Liebhabers. So lächerlich mir das war, so gab ich mir doch Mühe, ernsthaft zu scheiden, und wir schieden als die besten Freunde.

Ich zeigte, meinem Vater im Triumphe die Schrift. Er schüttelte abermahls den Kopf, und schien nicht zufrieden mit der ganzen Geschichte. Indessen das Größte war geschehen, und ich wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben; so bath ich denn den Bruder, mich zu begleiten, und fuhr nach Synthium. Es sind über sechzig Stadien [7]). Wir fuhren mit anbrechendem Tage ab, um die Hitze zu vermeiden. Du kennst die Lage der Villa nicht; sie ist äußerst angenehm, nur etwas düster zwischen waldigen Hügeln versteckt. Wie wir näher kamen, wie ich die obere Säulenhalle zwischen den Zedern und Pinien hindurch schimmern sah, wie ich die Platanenallee erblickte, in der ich so oft mit Sulpicien gewandelt hatte, mit ihr, deren Rest vielleicht nun schon die Urne füllt, das Gitterthor, an welchem ich vor einem Jahre die gegenwärtige Gebietherinn der Villa tiefgebeugt gesehen und em-

pfangen hatte, da ward mir sonderbar zu Muth; und Thränen drangen in meine Augen. Sulpiciens Andenken, tausend andere Erinnerungen stürmten auf mich ein, und ich hätte große Lust gehabt, umzukehren, wenn man nicht schon von der Villa aus hätte den Wagen gesehen, und erkannt haben können. Während dieser Überlegungen lenkte unser Wagenführer in den Platanengang ein. Sogleich sah ich Leute aus der Villa kommen — ein Paar Sclaven, wie es schien — und kaum waren wir noch einige Schritte gefahren, als Agathokles selbst uns eilig entgegen kam.

Er bewillkommte uns mit einer Freude, die zu sehr das Gepräge der Herzlichkeit trug, um auch nur einen Augenblick für Künsteley gehalten zu werden. Als er uns an einen schattigen Platz geführt hatte, ging er, seine Frau zu hohlen. Sie kam. Ich war begierig gewesen, sie zu sehen, aber ich hatte Mühe, in dieser jugendlich blühenden Frau mit den großen heiteren Augen, der zarten Röthe auf den Wangen, in dem geschmackvollen häuslichen Anzuge jene abgehärmte Trauergestalt, in die dichten faltenreichen Schleyer gewickelt, zu erkennen. Die Arglistige wußte auch, Trotz ihrer Heiligkeit, das geltend zu machen, was die Natur ihr Schönes gegeben hatte. Ein durchsichtiges Indisches Gewebe

zeigte den Obertheil des Armes mehr, als es ihn verhüllte, und wo dieß endigte, erhöhten zierliche Armbänder seine natürliche Weiße und Rundung. Auch erschien ihr schlanker Wuchs vortheilhaft in dem feinen fließenden Gewande; kurz, man sah, daß sie ihren Anzug mit Geschmack wählte. Aber über allen Putz machte sie und ihren Gemahl das Vergnügen liebenswürdig, das aus allen ihren Reden, Blicken, Handlungen sprach. Besonders scheint sie nur für ihn zu leben. Die Glückliche! Auch er war verändert; sein Auge strahlte von jugendlichem Feuer und Lebenslust, und das freundliche Lächeln, das seinen fein gespaltenen Lippen einen so eigenthümlichen Reiz gibt, verläßt ihn jetzt eben so selten, als es ihn sonst erheiterte.

Unsere Unterredung fiel bald auf meine unglückliche Sulpicia. Theophaniens unverstellte Theilnahme, die zarte Achtung, mit der sie von ihr sprach, nahmen einen Stachel nach dem andern aus meiner Brust; ich fing an, sie nach und nach ohne geheimen Widerwillen, und endlich mit Wohlwollen zu betrachten. Ich benutzte eine Zeit, wo sie nicht zugegen war, und erklärte mich gegen ihn über die Absicht meines Besuches, indem ich ihm zugleich mit Wärme für meine Rettung von Marcius Alpinus dankte, und ihm die Schrift überreichte. Er wollte

erst eine Weile nichts von dieser Rettung wissen; und als ich ihm endlich die zuverläßige Quelle nannte, von der meine Nachricht gekommen war, lehnte er meinen Dank mit Würde und Feinheit ab. Lebhaftes bewegt und erstaunt war er über die Schrift und die Art, wie sie in meine Hände gekommen war; aber alles, was ihn daran zu freuen schien, war mein guter Wille und die neue Bestätigung von der Vergebung seines Vaters. Er bath mich, und zwang mich zuletzt, der wunderbare Mensch, die Schrift wieder mitzunehmen, sie seinem Vater zurückzuschicken, und ihm zu sagen, ihm genüge sein Wort und seine Liebe, und zwischen ihnen sollte es nie eines solchen Instruments bedürfen. Ich that es ungern; denn ich fürchte die Gewalt, welche böse Menschen in einer üblen Stunde über den schwachen Hegesippus erhalten können. Doch mußte ich Agathokles Gründen weichen, und seine Versicherung, daß ihn die Aussicht auf so glänzende Reichthümer nicht glücklicher machen könnte, als er jetzt schon sey, war so sehr von allem, was ihn umgibt, was er thut, bestätigt, daß ich zuletzt die Rolle beschämt in den Busen stecken, und gestehen mußte, Agathokles sey in seinen einfachen Verhältnissen weit glücklicher, als wir in allem Schimmer, der uns umringt. Seit dem gefällt mir unser Haus in Nikomedien nicht

mehr so ganz; mich dünkt, es wären da zu viel Glanz, zu viel Menschen, zu wenig Genuß, zu wenig Möglichkeit, wahrhaft zu genießen. Sollte die Ansicht wahr seyn, die in Symthium so lebhaft vor meine Seele trat, daß nur Frieden und Liebe wahrhaft glücklich machen? Sollte dieß das Element seyn, in dem unser Wesen sich am leichtesten, am vollständigsten entwickelte? O ich versichere Dich, lieber Lucius, seit gestern gehen mir diese Zweifel nicht aus dem Kopfe, und das Bild eines stillen häuslichen Lebens an der Seite eines Mannes, wie — Ich weiß nicht, was mir fehlt; eine Thräne tritt in meine Augen. Leb wohl für heute, Lucius! Ich mag nicht weiter schreiben — ich war in meinem Leben nicht so wehmüthig gestimmt, und doch so still und ruhig.

Am folgenden Tage.

Wie ich überlese, was ich geschrieben habe, sehe ich erst, daß ich noch ganz am Anfange meiner Erzählung stehen geblieben bin; aber gestern war ich durchaus zu nichts mehr aufgelegt.

Theophania kam zurück, eben als ich die Schrift von Agathokles empfangen hatte, und lud mich ein, in das Bad zu gehen, das sie für mich hatte bereiten lassen. Alles im ganzen Hause, der Badesaal,

die Sclavinnen, das Geräthe, das Wollenzeug [8]) trug das Gepräge der Einfachheit, aber der höchsten Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Recht erquickt kehrte ich aus dem schönen Saale zurück, dessen hohe Fenster auf den Wald hinaus gehen, und vor welchen die rauschenden Zweige, vom Winde bewegt, Sonnenblicke und tanzende Schatten über das Marmorbecken und die spiegelreine Fluth hinstreuten. Jetzt führten mich die glücklichen Gatten in ihrem kleinen Eigenthum umher. Ich hatte öfters ganze Tage in Synthium zugebracht, aber bey Sulpicians düsterer Lebensweise nichts als ein Paar Gemächer und einen Theil der Gärten gesehen. Alles, was zur anhaltenden Beschäftigung gehört, alles, was das Hauswesen betraf, war ihr, seit dem die unglückliche Leidenschaft ihr Herz eingenommen hatte, fremd und lästig geworden. Ich fand alles niedlich und in schönster Ordnung; ein liebenswürdiger Geist, Agathokles Mutter, von der er stets mit höchster Verehrung spricht, hatte alles angelegt, und sein stilles, klares, zweckmäßiges Walten kündigte sich überall an.

In den warmen Stunden des Mittags ruhten wir in der lieblichen Kühlung eines Marmorsaals. Eine Öffnung in der Kuppel ließ nur angenehmes Licht, aber keinen Sonnenstrahl hereindringen [9]);

ein Springbrunnen in der Ecke erfrischte unablässig die Luft, und keine Ahnung der glühenden Hitze, die jetzt die Gefilde draußen versengte, drang in diesen stillen, halb dämmerigen Zufluchtsort. Hier wurde das Mahl aufgetragen, einfache Speisen, meist Erzeugnisse der Villa selbst, aber so einladend bereitet, und auf dem mit duftenden Kräutern und Blumen bestreuten Tische geordnet, daß ich nie ein lieblicheres Mahl genossen zu haben glaubte. Du kennst den guten eifrigen Quintus; er vergaß, in welchem Hause er war, und ergriff beym Anfange der Mahlzeit den Becher, um dem Jupiter eine Libation [10]) auszugießen. Ich winkte ihm; Agathokles bemerkte meinen Blick. Laß Dich nicht stören, Quintus! sagte er: Thue, was Du für Pflicht hältst, und glaube nicht, daß wir uns daran ärgern! Aber Du wirst auch unser nicht spotten, wenn wir dem, der uns erhält und nährt, auf unsere Weise danken. Und nun stand er mit Theophania auf; seine Sclaven, lauter Christen, stellten sich in einiger Entfernung um ihn her; alle machten das Zeichen des Kreuzes, ihr Symbol über Stirn und Brust, alle betheten leise, mit gefalteten Händen, in ehrfurchtsvollen Stellungen. Ich gestehe Dir, ich war weit entfernt, das lächerlich zu finden. Es war mir ein zu schöner Anblick, wie hier Quintus dem Jupiter die Libation

verrichtete, und dort Agathokles mit seinen Christen zu ihrem Gott, und sie alle im Grunde zu dem Einen unbekannten Wesen betheten, dessen Daseyn niemand beweisen kann, an das glauben zu können, gewiß eine Art von Glück seyn muß. Es war mir sogar schmerzlich, daß ich dieß Glück nicht theilen konnte, und mein Herz da kalt bleiben mußte, wo jene in süßen Empfindungen des Dankes schlugen.

Es entspann sich nun sogleich zwischen Quintus und Agathokles ein lebhaftes Gespräch über ihre Religionen. Agathokles hieß die Sclaven hinausgehen, und fing an, des Bruders Behauptungen mit Waffen zu widerlegen, denen dieser nicht gewachsen schien. Er schilderte, ohne sich einen spottenden Ausdruck zu erlauben, die Nichtigkeit unserer Gottheiten, wie sie jeder denkende Mensch fühlen muß, die schädliche Wirkung des Mangels an allgemein verehrlichen würdigen Gegenständen auf ein Volk, das größten Theils nicht durch langsame Fortschritte zu einer seinen Geisteskräften angemessenen Cultur gekommen, sondern über das die Wollüste, die Üppigkeit und die Kenntnisse unterjochter weichlicher Nationen, als Beute der Sieger, wie ein Strom unvorbereitet hineingebrochen waren, auf ein Volk, bey dem sich schnell die alte rauhe Tugend mit den verfeinerten Wollüsten Asiens und Griechenlands

vermischte, und das nun durch die eben so schnell erreichte Überreifheit des Geistes alles, was einer bessern Vorwelt heilig war, muthwillig und lüstern in den Staub tritt. Er suchte uns endlich zu beweisen, daß nur die Einführung einer Religion, die statt der erloschenen Tugenden, statt Vaterlandsliebe, strenger Sitte u. s. w., überirdische Beweggründe zum Handeln angibt, und die reinste Sittlichkeit fordert, dem allgemeinen Verderbniß und der Auflösung des ungeheuren Staatskörpers wirksam entgegen arbeiten könne.

Während dieses Gespräches, das mich, obwohl ich bey weiten nicht mit Allem verstanden war, doch sehr anzog und beschäftigte, war die Sonne gesunken; wir traten aus dem Speisesaal in's Freye, der Mond ging hinter dem Zedernwald auf, und wir wollten Abschied nehmen. Aber unsere gütigen Wirthe ließen uns nicht so schnell von sich. Besonders drang Theophania mit einer Herzlichkeit in mich, der ich unmöglich widerstehen konnte. Wir blieben mit dem angenehmen Gefühle, mit dem man sich unter guten liebenden Menschen befindet, und mein Widerwille gegen Theophania hatte sich, ich weiß nicht wie, ganz aus meinem Herzen verloren. Wir durchwandelten die Gärten in der Kühlung des Abends und der kommenden Nacht; Gespräche, Sai-

tenſpiel und Geſang verkürzten die Stunden. Auch Theophania ſingt und ſpielt, und ich kann Dich verſichern, mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth. Zwey freundliche Zimmer, vor deren Fenſtern Orangenbäume im Nachtwinde ſäuſelten, nahmen uns endlich auf, und ein leichter luftiger Schlummer ſchloß meine Augen, und hinderte jeden ernſten Rückblick auf den in ſo vieler Hinſicht merkwürdigen Tag. Als Äos mit Roſenfingern erwachte, erweckte ihr röthlicher Glanz, zwiſchen Blätterſchatten um mich ſpielend, meine Sinne aus dem erquickenden Schlafe. Ich wagte es um meines Vaters willen nicht, länger zu bleiben, ſo wohl es mir hier in dieſer Wohnung des Friedens und der Liebe gefiel. Wir nahmen herzlichen Abſchied von den edlen Bewohnern des Hauſes, mußten ihnen verſprechen, bald wieder zu kommen, und ſo langte ich denn geſtern in ſeltſamen Gefühlen und Gedanken hier an, die mich noch nicht verlaſſen haben, deren Eindruck, wie ich glaube, ſo bald nicht aus meiner Bruſt verſchwinden wird. Leb wohl!

Fünfzehnter Brief.

Agathokles an Conſtantin.

Synthium im Auguſt 303.

Nicht an den Fürſten — der Genügſame bedarf deſſen nicht — nicht an den Retter meines Lebens, das dem Sohne des Abendländiſchen Cäſars, wie dem unberühmten Sohne des Hegeſipps nie Zweck, nur Mittel zu höheren Zwecken ſeyn kann — aber an den geliebten, ewig theuern Freund, der mich im Unwillen verlaſſen, und nun ſeit Monden vergeſſen zu haben ſcheint, wendet ſich mein Herz noch ein Mahl. Gegen keinen andern Sterblichen würde ich dieſen Schritt thun. Bey Dir bin ich ſicher, daß Du, wenn auch Deine Liebe geſtorben iſt, doch Achtung für mich bewahrſt, und mich nicht verkennſt.

Ich kann nichts von dem bereuen, was ich gethan habe, ich würde es noch ein Mahl thun, wenn die Gelegenheit wieder einträte; aber ich fühle,

daß mein Leben selbst in Theophaniens Armen ohne Dich nicht vollendet ist. Das schöne Urbild vollkommenen Seeleneinklangs, das mir in den Gefilden von Carrhä erhebend und stolz vor die Seele trat, ist entflohen, wie die meisten seiner Brüder. Ein verklärtes himmlisches Gebild, ist es zum Himmel zurückgekehrt, aus dem es stammte, nachdem es meine Brust eine Weile entflammt, und manchen nicht unwürdigen Keim entwickelt hatte. So mußte es seyn, und in der Verkettung der Dinge war auch diese Läuterung nothwendig. Aber die Liebe ist zurückgeblieben, rein und warm, wie sie in meinem Herzen entsprang, als ich Dich das erste Mahl sah. Ich schäme mich nicht, es Dir zu gestehen, ich schäme mich nicht, der erste die Hand zur Versöhnung zu biethen. Das, was bey gewöhnlichen Freundschaften das Zartgefühl von diesem Schritte abhalten könnte, Deine und meine bürgerlichen Verhältnisse, kann bey uns nicht in Anschlag kommen. Für mich bist Du nur Constantin, nur der, in dessen Brust ich die himmlische Flamme hell auflodern sah, an der auch mein Leben sich gern verzehrt.

Ich lebe in Synthium. Wo Du Dich jetzt befindest, weiß ich nicht bestimmt. Ich sende diesen Brief nach Nikomedien in den kaiserlichen Pallast.

In acht Tagen, wo immer Du Dich auf einer der Deinigen, oder der kaiſerlichen Villen aufhältſt, kann ich Nachricht haben. Kommt mir keine, ſo werde ich mich beſcheiden, und mit der Kraft, mit der ich ſchon ſo Manches in dieſem Leben ertrug, auch dieß ertragen lernen; Dich aber ſoll kein Wort, weder bittend noch vorwerfend, an alte Bande erinnern, die in demſelben Augenblicke gegenſeitig abgeworfen werden müſſen, wo ſie den Einen Theil zu drücken anfangen. Leb wohl!

Sechzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Synthium im September 303.

Mein Leben ist still und einfach, und mag in den Augen der Welt wohl einförmig erscheinen, aber in seinem verborgenen Schooße liegt ein Reichthum von kleinen Begebenheiten, von regen Abwechselungen für das Herz, die uns die Geschichte manches Tages merkwürdig und unvergeßlich machen.

Einen solchen Tag verschaffte uns neulich ein Besuch, den ich wahrlich nicht vermuthet, von dem ich mir das Angenehme nicht versprochen hätte, das er mir gewährte. Calpurnia war bey uns. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie seltsam mir zu Muthe war, als Agathokles in mein Zimmer trat, um sie mir anzukündigen. Ich fühlte, daß meine innere Bewegung sich in meinen Zügen mahl-

te. Agathokles bemerkte es wohl, und eine innige Umarmung sollte mich beruhigen. „Empfange sie gütig, meine Geliebte! Sie ist, Trotz ihrer von uns verschiedenen Denkart, ein edles Mädchen.“ Ich faßte mich schnell. Daß Agathokles es wünschte, war mir genug, und daß sie ihn geliebt, verloren, und an mich verloren hatte, stimmte mein Herz zu ihrem Vortheil. Ich fühlte, daß ich in einer Schuld gegen sie war, und daß ich ihr durch die größte Freundlichkeit und Zuvorkommung nur einen kleinen Theil derselben abtragen konnte. So empfing ich sie, und was ich um meiner selbst willen gewünscht hatte, gelang mir vollkommen. Sie ward mir gut. O gewiß, zwey Herzen, die sich so genau, so innig in ihrer Liebe für ein drittes begegnen, denen ein gleiches Urbild von Liebenswürdigkeit vorschwebt, können unmöglich anders, als ähnlich fühlen!

Wie ganz anders erschien sie mir nun als damahls, wie sie mich zum ersten Mahle sah! Noch war sie reizend im höchsten Grade; aber dieser Reiz hatte nicht mehr den Anstrich von Leichtsinn und Flatterhaftigkeit, der mich einst so empörte. Es war ein leichter Schleyer von Ernst darüber gebreitet, und manches Mahl glaubte ich sogar ein Wölkchen der Wehmuth in ihren schönen Augen

schwimmen zu sehen. Ach, wenn ich dachte, diese sanfte Trauer könnte einem verlornen Gute gelten, das ich ihr entrissen hatte, dann schwoll mein Herz von Mitleid, und ich hätte ihr um den Hals fallen, und das anmuthige Wesen um Vergebung bitten können.

Noch zwey Tage klangen die süßen Gefühle in uns nach, die Calpurniens und ihres Bruders, eines sehr edlen Jünglings, Umgang in uns geweckt hatte. Ich sah, daß Agathokles froher athmete, seitdem seinem Herzen die Versicherung ward, ein liebenswürdiges Wesen, das sich vielleicht von ihm gekränkt glauben konnte, habe diesen Wahn aufgegeben, und ihre Achtung sey ihm unverloren. Auch sein Vater fährt fort, ihn mit großer Güte und Liebe zu behandeln; er war schon zwey Mahl bey uns, und es scheint, als ob die Natur mit ihren einfachen Freuden ihr unverjährbares Recht selbst über die allzuverfeinerten, von ihr entfremdeten Menschen ausübte. Er scheint, so wie Calpurnia, sich auf dem Lande zu gefallen; vielleicht ist es eben um der Neuheit der Gegenstände und des scharfen Contrastes willen.

Die größte, die reinste Freude war uns noch vorbehalten. Am schwersten unter allen ertrug Agathokles seine Trennung von Constantin. Ich sah

deutlich, wie dieſer Gedanke an ſeinem Herzen nagte, und ſeine ſtillſten, ſüßeſten Freuden ſtörte. Seine Liebe hielt dieſe Spannung nicht mehr länger aus; er ſuchte einen Anlaß, den erſten Schritt zur Verſöhnung thun zu können, ſo ſehr auch das Recht auf ſeiner Seite war. Es fand ſich keiner, und ſo that er ihn denn endlich unveranlaßt, weil er liebte. Er ſchrieb an den Fürſten; und ich konnte wohl bemerken, wie geſpannt ſein ganzes Weſen auf den Erfolg dieſes Briefes war. Er hatte acht Tage feſtgeſetzt, binnen welchen er die Antwort erwarten wollte. Am Abend des zweyten gingen wir durch thauende Gefilde von einem Spaziergange in unſer Haus zurück, als plötzlich aus dem nahen Gebüſche Conſtantin hervorſtürzte, und heftig an Agathokles Bruſt ſank. Feſt, innig, als wollten ſie ſich für die Ewigkeit halten, umſchlangen ſich die beyden Freunde; kein Laut entweihte die ſtille Feyer dieſer Scene. Endlich richtete ſich Conſtantin auf, er wollte etwas von Verzeihung, von Entſchuldigung ſagen. Agathokles legte ihm den Finger auf den Mund: Still davon, mein Getreuer! Laß uns das Vergangene völlig vergeſſen! Du liebſt mich noch, Du haſt mich nicht aus Deinem Herzen geſchloſſen; das iſt alles, was ich zu wiſſen brauche, um ganz glücklich zu ſeyn. Sie umarmten ſich von

Neuem. Ich sah Thränen in Agathokles Augen; die untergehende Sonne hatte nie aus schöneren Tropfen wiedergestrahlt. Ich war tief bewegt, meine Hände falteten sich unwillkürlich, und ich bemerkte erst, daß ich in bethender Stellung dagestanden hatte, als Agathokles zu mir trat, den Arm um mich schlang, und Constantin meine Hand mit herzlichem Drucke ergriff. In ihrer Mitte kehrte ich in die Villa zurück. Constantin blieb drey Tage bey uns; und nie habe ich meinen Agathokles so glücklich gesehen, als in diesen drey Tagen. So wächst meine Zufriedenheit mit jedem Tage, und in frohen Ahnungen sieht mein Herz noch schöneren Zeiten entgegen. Dich noch ein Mahl zu sehen, ist jetzt der einzige heftige Wunsch meiner sonst stillen beglückten Brust; und wer weiß, ob es mir nicht möglich wird, in Gesellschaft meines Agathokles den nächsten Frühling in Deine Arme zu eilen? Dann bin ich vollkommen glücklich.

Siebzehnter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im September 303.

Was wird ſich noch mit mir zutragen? Wohin wird das launenhafte Schickſal mich noch führen? Sulpicia iſt todt! Ihr trauriges freudenloſes Daſeyn iſt geendigt. Was ich längſt als gewiß voraus ſah, war nun geſchehen; es überraſchte mich nicht — aber es ſchmerzte mich tief. Du weißt, wie ich ſie geliebt habe, und wie ſehr ich ſtrebte, ihr Herz vor Eindrücken zu bewahren, deren zerſtörende Folgen ich dunkel im voraus ahnete. Tiridates ſelbſt brachte die Trauerbothſchaft, er iſt hier. Dieſer Verluſt, ſeine Anweſenheit, ſein Schmerz, die Pflicht der Freundſchaft, ihn zu tröſten und aufzuheitern — alles vereinigt ſich, um mich mir ſelbſt zu entreißen, und mein Leben aus jenem behaglichen Gleichmuthe zu bringen, in dem mir durch

neunzehn Jahre so wohl war, den ich mir aus allen Kräften zu erhalten strebte.

Agathokles war vermählt. Alle Empfindungen, die um seinetwillen mein Gemüth in irgend eine angenehme oder widrige Spannung brachten, mußten auf Befehl der Vernunft schweigen, jede lebhafte Regung zur stillen Neigung, jede schmerzliche Erinnerung zum stachellosen Andenken an einen entschwundenen schönen Traum werden. Meine Philosophie, oder mein Leichtsinn — nenne es, wie Du willst; was liegt am Nahmen, wenn nur die Wirkung bleibt? — war in diesen Bestrebungen schon ziemlich weit gekommen. Der Gedanke, daß ich ihn ohne Rückkehr durch seine eigene Wahl verloren, hob die Unruhe der Ungewißheit auf; kein Räthsel blieb zu lösen, kein Wort, keine Begegnung zu deuten. So hörte sein Bild auf, die Beschäftigung meiner einsamen Stunden zu seyn. Ich verglich mich mit Theophanien, ganz unpartheyisch, Bruder, ich versichere Dich; und ich fand bey aller Gerechtigkeit, die ihr mein Herz willig widerfahren ließ, daß der Mann, der mit ihr zufrieden seyn konnte, es unmöglich mit mir hätte seyn, unmöglich auf die Dauer mich glücklich hätte machen können.

So hatte ich nach und nach mein Herz, das die

Vorfälle der letzten Zeit gewaltsam aufgeregt hatten, zu beschwichtigen angefangen. Es ward wieder stille in mir; und ich saß eben vor mehreren Tagen am Rahmen, um einen Schleyer für Theophanien zu sticken, und ihr so alle die zarten Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten zu vergelten, womit sie mich überhäuft, mir die schönsten Blumen, die schönsten Früchte ihrer Villa schickt, als plötzlich die Vorhänge meines Gemachs sich rauschend theilten, und ein Mann in schimmernder orientalischer Kleidung, von einer großen Anzahl eben so glänzender Sclaven gefolgt, die im Vorsaale standen, in mein Zimmer trat. Ich sprang auf; ich erkannte den Fremden nicht sogleich. Da eilte er auf mich zu. Sie ist todt! — rief eine schmerzliche bekannte Stimme, und ich sah mich in Tiridates Armen. Sie ist todt! wiederhohlte er noch ein Mahl, riß sich schnell los, warf sich auf das Ruhebett, verbarg das Gesicht in die Kissen, und schluchzte laut auf. Ich begriff nun, was diese plötzliche Erscheinung bedeutete. Sulpicia hatte geendet, und ihr unglücklicher Gemahl hatte nicht vermocht, an dem Orte zu bleiben, wo ihn alles an seinen Verlust erinnerte. Mein Herz war von einer Menge schmerzlicher Empfindungen auf einmahl ergriffen. Sulpicians Tod, Tiridates Erschütterung, die Erinne-

rung an ſo manche vergangene Tage, wo ich den, der nun tief gebeugt, ſchluchzend, unglücklich vor mir lag, in allem Schimmer ſeines Standes, in königlichem Wirken, in frohem Lebensmuthe geſehen hatte, preßten meine Bruſt gewaltſam, und nur ein Thränenſtrom machte meiner Beklemmung Luft. Als er mich weinen hörte, richtete er ſich auf, und — o mein lieber Bruder, wie unwiderſtehlich war er in ſeinem Schmerzen! Das ſprühende Feuer ſeiner Augen brach ſchön gemäßigt durch einen Schleyer von Thränen, die üppige Jugendfülle ſeiner Züge war verſchwunden, ſeine Farbe war blaſſer geworden, und der Ausdruck des tiefſten Kummers erhöhte auf eine wunderbare Art die Bedeutenheit dieſer edlen Formen. Denke Dir noch dazu die prächtige orientaliſche Kleidung, die Gehänge von den koſtbarſten Steinen über die Bruſt, den breiten majeſtätiſchen Kopfputz von blendendweißem Stoffe mit ſchimmernden Edelſteinen aufgebunden, dieſe Tracht, die ſo ſehr gemacht ſcheint, eine edle Geſtalt noch edler und majeſtätiſcher zu zeigen! Ich war ſo überraſcht, ſo ſeltſam bewegt, daß ich eine Weile ſtumm und weinend vor ihm ſtand. Er nahm meine Hand. Ach wer hätte das gedacht, fing er endlich aus tiefer Bruſt an, als ich vor einem Jahre mit ihr aus Italien entfloh! So hatte endlich

ſein Schmerz Worte gefunden. Ich war froh darüber, ich ſetzte mich an ſeine Seite; er erzählte mir von unſerer Verlornen, den Gang ihrer Krankheit, die letzten Stunden, die letzten Worte meiner theuern Sulpicia. Meine Thränen begleiteten oft ſeine Erzählung; aber die ſeinigen hatten aufgehört zu fließen, und ich ſah mit Freuden, daß dieſe ungeſtörte Ergießung ſein Herz erleichtert hatte.

Seitdem bringt er faſt alle Stunden, die ihm ſeine Verhältniſſe, ſein Aufenthalt am Hofe übrig laſſen, wo ihn Diocletian mit ausgezeichneter Pracht und Freundſchaft empfangen hat, bey uns, oder eigentlich bey mir zu. Wir waren geſtern, von meinem Vater begleitet, in Synthium.

Der erſte Anblick ſeines Freundes, den er ſeit ſeinem Verluſte nicht geſehen hatte, erweckte ſeinen Schmerz wieder, und das Glück der beyden Gatten, Theophaniens Geſtalt, die ihren Gemahl zu Hoffnungen berechtigt, welche dem kinderloſen letzten Fürſten ſeines Stammes ſo unendlich wichtig wären, erinnerten ihn ſchmerzlich an ſein zerſtörtes Glück. Doch richtete ſich ſein Geiſt auch dieß Mahl mächtig auf. Die Freude, Agathokles ſo glücklich zu wiſſen, und anziehende Geſpräche zerſtreuten ihn angenehm. Ich finde, daß ſeitdem ſeine Heiterkeit mit jedem Tage zunimmt, und das

Bild der trüben Vergangenheit je mehr und mehr in Schatten zurücktritt.

Das iſt's auch eigentlich, was ein vernünftiger Mann thun ſoll. Nur Schwärmer oder unſelbſtſtändige Gemüther halten einen ſchmerzlichen Eindruck mit ſtolzem Eigenſinne feſt, und finden eine Art von Wolluſt oder Ruhm darin, unglücklich zu ſeyn, oder es wenigſtens zu ſcheinen. Tiridates hat ſeiner Frau ſowohl während ihrer Krankheit, als nach ihrem Tode die befriedigendſten Zeichen ſeiner Treue und Liebe gegeben. Er hatte ſie in den letzten Tagen keinen Augenblick mehr verlaſſen. In ſeinem Arme war ſie geſtorben, ſein Mund empfing ihren letzten Hauch, und es koſtete ſeinen Freunden, ſo wie ſeine Begleiter erzählen, Mühe, ihn von der Leiche zu entfernen, und wieder an ſeine vorige Lebensweiſe, an den Anblick der Menſchen zu gewöhnen, die er, in Schmerz verſenkt, unwillig floh. Das iſt alles, was die Vernunft, die Liebe, was ſelbſt Sulpicia, wenn bey den Schatten noch Erinnerung iſt, von ihm fordern können. Das Angedenken an ihre Liebe, an die ſchönen Stunden, die ſie ihm gab, wird nie aus ſeiner Seele ſchwinden. Aber ſein Reich, ſeine Verhältniſſe zu den Höfen von Nikomedien und Perſien fordern ſeine Aufmerkſamkeit mit gebiethender Strenge; ſein Volk

ſteht einer zweyten Verbindung, die ihm einen Thronerben und dem Reiche ſeine künftige Ruhe zuſichert, mit Verlangen entgegen. Er kann nicht handeln, wie ein Einzelner, und ſo darf er auch nicht trauern wie ein Einzelner. Der Maßſtab, mit dem man gewöhnliche Menſchen mißt, darf nicht für Herrſcher gebraucht werden, die nicht für ſich allein ſtehen, an deren Entſchließungen das Wohl von Myriaden hängt. So müſſen ſeine Freunde froh ſeyn, wenn ſein erſter wilder Schmerz in ſanfte Wehmuth, und dieſe in ſtillen Ernſt ſich auflöſet.

Hier in Nikomedien hat mit ſeiner Ankunft wieder ein regeres Leben angefangen. Der Auguſtus gibt ſeinem königlichen Gaſte zu Ehren glänzende Feſte, Schauſpiele u. ſ. w. Viele ſchöne, viele bedeutende Frauen und Mädchen erſcheinen dabey; einige benachbarte Fürſten ſind mit ihren Familien hier, man kann wohl denken, in welcher Abſicht. Ein Thron, eine Geſtalt und ein Herz wie Tiridates, der auch als Privatmann ſo achtungs- und liebenswerth ſeyn würde, verdienen wohl die Anſtrengungen, die freylich etwas zu ſichtlich dafür gemacht werden. Meine Zeit iſt jetzt wieder ſehr beſchränkt. Tiridates zeigt uns deutlich, daß meines Vaters und meine Gegenwart ihm die Freuden je-

ner Feſte erhöhen, und ihn für manchen Zwang, dem er ſich unterwerfen muß, entſchädigen. Ich lebe daher ziemlich zerſtreut, und habe volle vier Tage an dieſem Briefe zugebracht, dem Du es wohl abmerken wirſt, daß er nicht in einem Zuge, und nicht in derſelben Stimmung geſchrieben worden iſt. Leb wohl!

Achtzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im October 303.

Es ist möglich, mein theurer Freund! daß wir uns bald sehen. Ich werde Nikomedien, wo mich wenig mehr zurückhält, wahrscheinlich mit den Meinigen auf lange Zeit verlassen. Meinen gütigen geliebten Vater hat vor wenig Tagen ein jäher Tod uns entrissen. Hohes Alter und zunehmende Schwäche hatten uns zwar längst auf diesen Fall vorbereitet; dennoch erfüllte er uns mit eben so viel Trauer und Schrecken, als wäre er in der Blüthe der Jahre gewesen. Denn wie sehr der Mensch sich auch auf einen bösen Zufall gewaffnet glaubt, so ist doch ein unendlicher Abstand zwischen der festbestimmten Wirklichkeit, die nichts mehr erschüttert, und jenem zitternden Zustand, in den noch stets, uns unbewußt, sich leise Hoffnung mischt. Er hat mir verziehen, er hat mich mit schwacher sterbender Hand gesegnet, und sein liebes Kind ge-

nannt. Das ist der einzige Punct, auf dem meine Seele mit Beruhigung verweilt. Er hat sogar sein Testament zurückgenommen, und seine großen Reichthümer auf eine für mich sehr partheyische Weise zwischen mir und seinem Neffen Leucippus, dem sie vorher ganz bestimmt waren, getheilt. Leucippus ist ein guter Mensch; eine Verbindung, die er wider den Willen seines Vaters, meines Oheims, traf, hatte ihm die Liebe und das Vermögen seines Vaters entzogen. Diese Rücksicht, eine zahlreiche Familie und mancherley Unglücksfälle machten, daß ich mit Freuden das Schicksal eines würdigen gekränkten Verwandten durch diese Verfügung erleichtert sah. Er war edel genüg, sogleich zu mir zu kommen, und freywillig auf ein Geschenk Verzicht leisten zu wollen, wodurch er mir mein Eigenthum zu entziehen fürchtete. Mir wäre der bloße Wille meines Vaters hinreichend gewesen, wenn er mich auch hart getroffen hätte, um nie den geringsten Anspruch auf einen Besitz zu machen, dessen Vertheilung ganz von ihm abhing, auf den ich kein Recht zu haben erkenne. Leucippus ist sehr glücklich; ich habe einen treuen dankbaren Freund gewonnen, und so muß ich doppelt meines Vaters Verfügung segnen.

Wenn ich nach Europa komme, so werde ich

unmöglich die Küsten eines Landes, wo Du schon so lange von mir getrennt lebst, betreten können, ohne Dich zu sehen. Wie groß auch der Umweg seyn mag, ich eile sicher von Byzanz in Deine Arme, und bringe Dir meine Theophania. Mich führen die Angelegenheiten meiner Glaubensgenossen durch Dacien und Noricum, vielleicht sogar bis nach Britannien zu dem abendländischen Cäsar. Galerius Untergebene wüthen in den Provinzen, die seiner Macht anvertraut sind, ganz im Sinne ihres Gebiethers gegen die Christen. Constantin hat vom Diocletian, der ihn seit einiger Zeit mit größerer Auszeichnung behandelt, ein Edict erhalten, worin das Verfahren bey den Untersuchungen, die Zwangsmittel und Strafen genauer bestimmt, und der Willkühr nicht mehr so viel Raum gelassen wird. Dieß ist hauptsächlich für jene Provinzen bestimmt, in denen Galerius befiehlt. Nicht viel besser geht es in jenen, die unter dem Zepter des rohen Maximian stehen. Nur in Spanien, Gallien und Britannien schützt Constantins milder Geist die unglücklichen Verfolgten. Viele hart bedrängte Familien flüchten daher aus jenen Provinzen in diese stillen Freystätten, und da man sie, besonders die reichen, nicht gern ziehen läßt, so entstehen hieraus tausend Mißhelligkeiten und Zwiste, die nur eines An-

lasses bedürften, um in volle Flammen auszubrechen.

Alles gährt in wildem Mißmuthe, alles ist bereit, offenen Krieg zu erklären; die Zeiten der Ruhe sind vorbey, die dumpfe Stille, die noch jetzt herrscht, ist Täuschung und Schein. Sobald Diocletian, dessen Gesundheit und Geisteskraft sichtbar abnehmen, die Augen schließt, treten die schrecklichen Scenen ein, die vor seiner Regierung, das Reich, die Welt verwüsteten. Das sind die Ahnungen, die bereits vor zwey Jahren meinen Geist düster umwölkten, wenn ich dem Gang der Begebenheiten nachsann, und seit jener Zeit hat nicht das geringste Ereigniß meine Furcht Lügen gestraft, vielmehr jedes dazu beygetragen, sie zu bestätigen. Aber nicht mehr rettungslos erscheint mir jetzt, wie damahls, die Lage des Menschengeschlechts. Es gibt eine Hoffnung, es lebt ein Retter. Das Christenthum muß herrschende Volksreligion werden, die Römische Welt Ein Oberhaupt haben, die alten Formen müssen zerbrochen, der Sitz der Regierung wo anders hin verlegt, die Macht der Pretorianer, dieser nie zu löschende Vulkan, aus dessen Schooße alle die unseligen Stürme hervorbrechen, zerstört werden. Und wer, wer unter allen Menschen, die jetzt auf dem Schauplatze der großen Begebenheiten

leben und wirken, könnte diese schöne, beglückende Idee in die Wirklichkeit einführen, wer anders als Constantin, er, den die Vorsicht ganz dazu bestimmt, und mit allen Gaben, die dieser hohe Beruf erfordert, ausgerüstet zu haben scheint? Oft in stillen unvergeßlichen Stunden war der Entwurf und die mögliche Ausführung dieses Plans unser feuriges Gespräch, unser glühender Wunsch. Vieles ist abgeredet, angelegt, vorbereitet worden; und ich gehe jetzt mit freudigem Muthe hinüber auf den Schauplatz künftiger großer Ereignisse. Jene Angelegenheiten, von denen ich Dir schrieb, die Verfolgungen meiner Brüder, sind, so wichtig sie meinem Herzen bleiben, doch für jetzt nur Nebenzweck und Vorwand, der die eigentliche Ursache meiner Sendung und meiner Geschäfte verbergen muß. Ein größerer wichtigerer Zweck fordert alle meine Aufmerksamkeit. Tausend geheime Fäden müssen angeknüpft, tausend Anstalten im Verborgenen getroffen werden, damit, wenn die Catastrophe, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr fern ist, eintritt, Constantin alle Mittel zur Hand, Heere geworben, Schätze, Freunde gesammelt, nichts dem Zufall überlassen, und so alle Kräfte bereit finde, um den großen Plan zu begründen, und zu befestigen.

Neunzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im October 303.

Fünf Monathe sind nun im stillen Genusse der reinsten Seligkeit verflossen; ich war glücklich — glücklich, wie vielleicht Menschen es sonst nie oder nur auf kurze Augenblicke sind. Ich habe dieses Glück durch fünf Monathe genossen; ich darf nicht klagen, wenn es jetzt zum Theil aufhört, und düstere Wolken hier und da emporsteigen, und die Zukunft meiner Vergangenheit gleich zu machen drohen. Mein Schwiegervater ist gestorben; das war die erste Störung unseres stillen Glückes. Er hat meinem Gemahle völlig verziehen, er hat ihn in den letzten Augenblicken mit rührender Zärtlichkeit behandelt, er hat sein erstes Testament zurückgenommen, und nur einen Theil seines Vermögens einem edlen, aber unglücklichen Verwandten zuge-

wendet, den die Familie vorher tief gekränkt, und im Elende beynahe hätte untergehen lassen, wenn ihn nicht Agathokles nach allen seinen Kräften unterstützt hätte, ohne daß Leucippus jemahls erfahren konnte, wer sein unbekannter Wohlthäter sey. Nun hat Hegesippus letzter Wille sie auch öffentlich vereinigt; und Agathokles behandelt den neuen Freund wie einen geliebten Bruder.

Aber seine Stimmung war ernst und düster, und wurde es immer mehr. Constantin kam oft zu uns; sie unterredeten sich lange und angelegentlich, sie ließen mich oft Theil an ihrem Gespräche nehmen. Ich mußte die Wichtigkeit ihrer Entschlüsse, und ihren ernsten Willen zum Guten bewundern; aber mein Herz zitterte in Geheim vor den mancherley Verhältnissen, Verwirrungen, Anstrengungen, die sie nach sich zogen, vor dem gewaltigen Treiben der Welt, das meinen Gemahl jetzt wieder ergreifen und mitten in seine Wirbel reißen würde. Ich konnte alle diese schönen großen Entwürfe für nichts anders, als den Schwanengesang meines stillen Glückes halten. Aber unsre Seelen verstehen sich zu gut, um auch nur Einen Gedanken, Eine Regung ungetheilt zu bewahren. Er errieth mich, er verwies mir liebreich diese Anwandlung von Egoismus, dem herrschenden Geiste der

Zeit; er ſtellte mir vor, daß ich eine Römiſche Bürgerinn, eine Chriſtinn ſey. Ach ich erkannte die Wahrheit aller ſeiner Gründe; aber dennoch ſchauderte ich bey jedem Gedanken an die unruhige, ungewiſſe Zukunft!

Nun wurde endlich beſchloſſen, daß Agathokles nach Europa, und vielleicht bis nach Britannien gehen ſollte. Er kündete es mir an, und tröſtete mich zärtlich und liebevoll. Ich betheuerte ihm, daß ich den Gedanken der Trennung nicht ertragen könne. Ich erklärte ihm, ich würde ihn begleiten, wohin er ginge, bis an die Säulen des Herkules, bis an's äußerſte Thule [22]); keine Entbehrung, keine Beſchwerlichkeit der Reiſe würde mir ſo hart, ſo ſchmerzlich werden, als ein Leben im Schooße der Bequemlichkeit und des Überfluſſes ohne ihn. Er gab endlich meinen Bitten nach, nachdem er mir vorher alles, was ich zu dulden, zu fürchten haben könnte, mit den lebendigſten Farben gemahlt hatte; und als ich endlich weinend an ſeine Bruſt ſank, und ihm ſagte, ich könnte nicht leben ohne ihn, da ſchloß er mich heftig und mit naſſen Augen an ſein Herz, und geſtand mir, daß es ſein heißer Wunſch geweſen ſey, ſich nicht von mir trennen zu dürfen, daß er vor meinem Ausſpruche gezittert, und nur aus ängſtlicher Sorge für meine Geſund-

heit und seine Vaterhoffnungen sich verpflichtet gefühlt habe, mir alles vorzustellen, was ich wagte und unternahm. O Junia! Welche Leiden, welche Beschwerlichkeiten müßten das seyn, die ich nicht mit Freuden ertrüge, um seine Gegenwart, das Glück, mit ihm zu leben, damit zu erkaufen!

So ward denn unsere Abreise fest bestimmt, als plötzlich, ich kann eben nicht sagen, ein unerwartetes, aber doch ein überraschendes Ereigniß sie noch eine Weile verschob. Die Königinn von Armenien endigte vor einigen Monathen ihr schwermuthvolles Leben; und wenn ich mir denke, wie wenig glücklich sie sich selbst bey der Erfüllung aller ihrer Wünsche fand, so kann ich bey diesem Verluste, wie Du mir einst sagtest, wieder nur die Zurückgelassenen bedauern, und auch diese in dem gegenwärtigen Falle nicht tief. Der König kam vor zwey Monathen hierher, um seinem Schmerzen zu entfliehen, um sich zu zerstreuen; und wirklich sah ich noch nie einen Menschen, dem dieß Bestreben so bald und vollständig gelungen wäre, als ihn. Die schöne Calpurnia, die Freundinn seiner verstorbenen Frau, war natürlicher Weise die erste Person, bey welcher er Trost und Beruhigung suchte. Sie weinte mit ihm, sie hörte seine Klagen an, in der Liebe für die Entrissene begegneten sich ihre See-

len; und was können die Seelen dafür, wenn ein solches Zusammentreffen länger währt, als gerade der Schmerz erforderte, wenn man sich einander wieder, und abermahls wieder zu begegnen wünscht, und wenn endlich die Seelen in so reizende Hüllen eingeschlossen sind, daß sie vor Vergnügen, einander in diesen Hüllen zu bewundern, gar nicht mehr von einander scheiden wollen? Ich muß gestehen, Tiridates ist vielleicht die schönste männliche Gestalt, die ich je gesehen habe; die Art und die ausnehmende Pracht seiner Kleidung tragen noch mehr bey, sie im vortheilhaftesten, im wahren königlichen Glanz und Anstand zu zeigen. Dennoch glaube ich, wenn ich auch meinen Gemahl nie gekannt hätte, wenn ich noch in der Blüthe meiner Jugendgefühle wäre, diese kolossalen Formen, diese lebhaft und munter blitzenden Augen, dieser Ausdruck von Lebenslust und Fröhlichkeit würden mich nie angezogen haben. Calpurnia denkt anders. Nur kann ich nicht recht fassen, wie der Ausdruck so entgegengesetzter Gemüther, so ganz verschiedene Erscheinungen, als Agathokles und der König sind, so schnell hintereinander dieselbe Person in derselben Stärke rühren konnten. Doch wer ergründet das menschliche Herz in seinen Widersprüchen und Inconsequenzen! Es ist hierüber nichts zu sagen,

und niemand zu tadeln, weil er auf eine Weise fühlt, die wir nicht begreifen können.

Schon bey dem ersten Besuche, den sie uns einige Tage nach Tiridates Ankunft auf der Villa machten, war es mir sehr wahrscheinlich, der König werde sich bey Calpurnien über seinen Verlust trösten, und sie den ihrigen gern und leicht über einen so schimmernden Ersatz vergessen. Ich theilte Agathokles meine Vermuthungen mit. Er hatte nichts beobachtet. Du weißt, Männeraugen sehen in dergleichen Dingen nie scharf; nur in unsere Seelen hat die Natur über solche Dinge ein gar zu feines, sicheres Gefühl gelegt. Wir ahnen, wir erkennen diese Erscheinungen bey uns und Andern leicht, wenn wir auch von den Gründen oder Merkmahlen keine deutliche Rechenschaft zu geben wissen. Bey der zweyten, dritten Zusammenkunft blieb mir kein Zweifel übrig. Tiridates redete mit meinem Gemahle von unserm Glücke, von unsern Hoffnungen mit feuriger, nicht wehmüthiger Begeisterung; er sprach von der Nothwendigkeit, seines Volkes Glück durch eine unbestreitbare ruhige Thronfolge zu sichern, von dem traurigen Loose der Regenten, die so selten den Neigungen ihres Herzens folgen dürften, von der Nothwendigkeit, seine liebsten Gefühle, den gerechtesten Schmerz zu besiegen,

wenn es höhere Rückſichten fordern, u. ſ. w. und Calpurnia ward von dieſer Zeit an von der Auguſta und des Cäſars Gemahlinn mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit behandelt. Indeſſen verbreitete ſich das Gerücht, und wurde bald zur Gewißheit, Diocletian wolle das zwanzigſte Jahr ſeiner glücklichen Regierung und den Sieg über die Perſer durch einen feyerlichen Triumph in Rom, das er, wie ich glaube, als Auguſtus gar noch nicht geſehen hat, feyern. Es wurden glänzende Anſtalten dazu gemacht, der abendländiſche Auguſtus ebenfalls dazu aufgefordert, und Tiridates fand es nun nöthig, einen Entſchluß, der längſt ſchon feſt in ſeiner Seele lag, öffentlich zu erklären, bevor der Kaiſer Nikomedien verließe. Er warb feyerlich um Calpurnia bey ihrem Vater und dem Kaiſer, der den Proconſul außerordentlich ſchätzt, und ſeine Einwilligung ſo ſchnell und freudig gab, daß es wohl ſcheint, dieſe Anwerbung ſey nichts als eine Förmlichkeit, und die Sache ſelbſt ſchon vorher unter den Hauptperſonen verabredet geweſen. Als er mit freundlicher Wärme in Agathokles drang, ſeine Abreiſe zu verſchieben, um Zeuge eines Zeitpunctes zu ſeyn, der für das Glück ſeines Freundes ſo wichtig wäre, mochte er wohl fühlen, daß dieſe ſchnelle Wahl, dieſe noch ſchnellere Vollzie-

hung Agathokles befremdete. Mit leichtem Ton, und noch leichterem Sinn entschuldigte er diese Übereilung durch seine Verhältnisse, die Forderungen der Pflicht, die jähe Abreise des Kaisers, und sagte, daß, da er nun einmahl hätte wählen müssen, alte Freundschaft, Achtung für Sulpiciens Angedenken, und des Proconsuls bedeutender Einfluß seine Wahl auf Calpurnien gelenket hätten. Agathokles widersprach nicht, er nahm mit unverstellter Freude Theil an dem Glücke seiner Freunde; und so bleiben wir noch eine Weile hier, und ich sehe nicht ohne Widerwillen einer unruhigen Zeit voll Schimmer, Geräusch und Zerstreuung entgegen, welche die Vermählungs-Feyerlichkeiten mit sich bringen werden. Mein stilles Glück ist gestört, wie ich Dir sagte, und es beginnt eine neue Epoche meines Lebens, auf deren ungewissere Schicksale ich mein Herz in stiller Ergebung vorbereite. Leb wohl!

Zwanzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im October 303.

Lieber Bruder! Was wirſt Du ſagen, wenn Du dieſen Brief erhältſt? Ich bin Braut — und bald, ſehr bald vermählt. Und mit wem? O Du erräthſt es wohl. Es wäre mir nicht möglich, Dir alles ſo genau und regelmäßig zu erzählen, wie es ſich machte. Wie könnte ich es auch? Ich weiß ſelbſt kaum, wie es kam — ſo ſchnell, ſo unvermuthet, daß ich jetzt noch manches Mahl alles für einen Traum halte.

Genug, ich bin Tiridates Braut, und werde in Kurzem Königinn von Armenien ſeyn. Es wird mich im Anfange Mühe koſten, mich in alle die Formen und Steifheiten des orientaliſchen Ceremoniels zu fügen; aber ich weiß eben ſo beſtimmt, daß es mir gelingen wird, und ich mit eben ſo viel

Anſtand Königinn ſeyn werde, als ich bis jetzt mit Anmuth ein römiſches Mädchen war, und mit Würde eine Nikomediſche Matrone geworden wäre, wenn es die Götter ſo gefügt hätten.

Das thaten ſie nun aber nicht, und ſo wurde ich zuerſt aus der Vertrauten die Freundinn, aus der Freundinn die Geliebte, aus der Geliebten die Braut des edelſten, liebenswürdigſten Fürſten! Denn ich muß Dir ſagen, es gibt kein gefährlicheres Amt für ein junges Mädchen, als die Vertraute und Tröſterinn eines ſchönen Unglücklichen zu ſeyn. Das Mitleid iſt eine gar zu verrätheriſche Empfindung. Wir wurden einander mit jedem Tage lieber, nothwendiger. Ich fand Zerſtreuung und Freude in ſeinem lebhaften Umgange; er beweinte zuerſt mit mir ſeinen Verluſt, erzählte mir von den erſten Tagen ſeiner Liebe, ſeines Glückes, und fand es zuletzt unmöglich, ohne dieſes Glück zu leben. Äußere Umſtände trafen nun auch zuſammen. Des Auguſtus ſchnelle Abreiſe machte eine übereilte Erklärung nöthig, wenn wir nicht mit unſerer Verbindung bis zu Diocletians Wiederkunft, die vielleicht in einem Jahre Statt haben konnte, warten wollten. Du kennſt die Verhältniſſe der verbündeten Fürſten zu dem römiſchen Hofe, Du kennſt Armeniens Lage in Rückſicht der Perſer.

Es liegt alles daran, die Thronfolge bestimmt und unbestreitbar festzusetzen. Diocletian selbst schien dieß zu wünschen. Die Zeit war kurz; Tiridates entschloß sich. Er fragte mich: und konnte ich wohl Nein sagen? Was, um aller Götter willen, hätte ich gegen ihn einwenden können? Daß unsere Verbindung übereilt sey? Ach! ich kannte ihn seit zwey Jahren genauer, als wenn er diese ganze Zeit über sich um mich beworben hätte; denn ich sah ihn ohne Vorurtheil, und er hatte keine Ursache, sich vor mir zu verstellen. Daß ich ihn nicht mit der Leidenschaft liebte, die manche Menschen zum Glücke einer Verbindung für nöthig halten? Das ist Grille. Ich achte ihn, weil er es durch tausend Vorzüge wohl verdienet, und seine Gestalt gefällt mir. Das ist alles, was ich zu meinem Glücke bedarf. Meine Forderungen an euer Geschlecht waren immer mäßig. Milesische Mährchen kann man träumen; in der wirklichen Welt geht alles anders zu.

Es ist über dieß auch kein unbedeutender Vorzug, Königinn, wenn auch nur Königinn eines verbündeten Staates zu werden. Augustus gibt es höchstens zwey, und zwey Cäsarn; da ist nur Raum für vier römische Jungfrauen oder Matronen. Auch ist der Augustus gewöhnlich nicht mehr in der Blüthe der Jahre. Wie unbändig müßte der

Ehrgeiz einer Römerinn seyn, die, wenn selbst Diocletian sich zugleich mit Tiridates um ihre Hand bewürbe, den alternden, rauhen Illyrier vor dem jugendlich blühenden Fürsten wählen könnte, den alle Grazien schmücken!

So ist denn also mein Schicksal bestimmt, unwiderruflich, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten! Seltsam! Wenn ich mir das recht lebhaft denke, so wandelt mich eine Art von Grauen an. Heirathen — mein Loos in die Hand eines Mannes legen, ihm in ein fernes Land folgen, wo er unumschränkt gebeuth, wo niemand ist, der ihm Widerstand leisten darf — wahrlich, der Schritt ist ernst, so ernst, daß, wenn ich alles das früher so würde bedacht haben, ich ihn vielleicht nicht gethan hätte!

Nun ist nichts mehr zu ändern. Meine Verbindung ist öffentlich erklärt, der Augustus selbst hat über meine Hand entschieden. Tiridates ist trunken von Freuden. Er liebt mich leidenschaftlich, und er ist keiner Verstellung fähig. Aber wie lange wird dieß währen? Und wie kann ich mich vor dem Looſe meiner Freundinn schützen, oder wie kann ich erwarten, ihm zu entgehen? Und auf diesen Punkt wird einst so vieles ankommen. Hier ist es nöthig, alle Kraft des Verstandes, alle Macht über sich

und über Andere, alle Erfahrung zu Hülfe zu nehmen. Mein Schicksal wird in seiner Hand liegen, niemand wird, niemand kann sich meiner annehmen; ich muß mir selbst alles seyn, ich muß mich schützen, ich muß fest stehen, und das kann ich nur, wenn ich mich nie vergesse. Nie wisse, nie fühle er sich meines Herzens ganz sicher und im uneingeschränkten Besitze desselben, nie verliere mein Geist die Herrschaft über sein Herz! Zwar so lange er noch etwas zu wünschen, zu hoffen, zu fürchten hat, so lange er liebt, wird es leicht seyn, auf ihn zu wirken; aber wie klug ich mich auch betragen mag, so wird die Zeit doch kommen, wo fremde frischere Reize, oder allmähliche Gewöhnung diese Art von Zauber zerstören. Bis also die gefährliche Epoche eintritt, muß seine Achtung für meinen Charakter, für meinen Verstand so fest gegründet seyn, daß die Freundinn keines von den Rechten verliert, die die Geliebte hatte, und seine Untreue nichts weiter für mich seyn kann, als ein flatterndes Spiel, das ich ihm gern zu seiner Unterhaltung gönne.

Nie werde ich mich in die Angelegenheiten seines Reiches mischen, wenigstens nie unmittelbar. Sucht er in manchen Fällen den Rath der Freundinn, kann es sein Herz erleichtern, wenn er seine Sorgen zuweilen in meine Brust niederlegt, so will

ich ihm redlich tragen und sorgen und denken helfen. Nie werde ich meine engbegränzte Sphäre verlassen; aber auch nie soll er vergessen, daß ich meinem schönen Vaterlande, dem Leben im Schooße einer edlen ruhmvollen Familie, die mich zärtlich liebt, entsagt habe, um ihm in seine Gebirge zu folgen, und die Gattinn eines Barbarischen Tyrannen zu werden, wie sich Sulpicians Vater ausdrückte. Über einige dieser Punkte habe ich mit dem meinen mehrere ernste feyerliche Unterredungen gehabt, und nie werde ich der weisen Lehren vergessen, die er mir mit Rührung, mit väterlichen Thränen gab. Ach er freut sich wohl, mich so glänzend und an einen so würdigen Gatten verheirathet zu wissen; dennoch fühle ich, daß der Gedanke, ein Kind zu verlieren, an dessen steten Umgang er so gewohnt war, ihn manches Mahl wehmüthig macht. Dann ergreift diese Stimmung auch mich; aber ich bemühe mich, sie, wie jede weiche ihrer Art, zu verscheuchen. Wenn ich nicht als Vestale leben und sterben will, steht mir diese Trennung immer bevor; und ich könnte mir doch unter allen Männern keinen denken, um dessentwillen ich sie lieber ertrüge, als Tiridates.

Keinen? Man muß nie falsch seyn. Das, was ich für Tiridates empfinde, ist viel anders, als was

ehedem meine Bruſt ſo unruhig, ſo unabläßig bewegte. Doch kommt dieſer Unterſchied vielleicht wohl nur von der Art des Verhältniſſes, und nicht von dem Gegenſtande desſelben her. Ehemahls war ich ungewiß, zweifelhaft, meine Phantaſie aufgeregt, alle Seelenkräfte in Spannung; jetzt iſt alles ſtille und ſicher, und ſo iſt mein Gefühl nur ruhiger, aber vielleicht nicht kälter.

Sey dem, wie ihm wolle! Ich mag nicht darüber grübeln; es nützt zu nichts, und kann nur ſchaden. Agathokles wird Zeuge unſerer Verbindung ſeyn; ich habe den Gedanken, ihn darum zu bitten, in Tiridates erregt, ohne daß er meinen Wunſch errieth. Ich weiß nicht, welche Art von ſtolzer Befriedigung ich darin ſuche; genug, ich wünſche und ſehe es als einen Theil der Freuden jenes wichtigen Tages an, daß er gegenwärtig ſey.

Leb wohl, lieber Bruder! Meine Lebensart iſt jetzt ſehr beſchäftigt, ſehr zerſtreut; Du wirſt es dieſem Briefe abgemerkt haben. Bevor ich Nikomedien verlaſſe, und mich noch um viele, viele Meilen weiter von Dir entferne, ſchreibe ich Dir ſicher noch ein Mahl.

Ein und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Salona 22) im Januar 304.

Als wir uns in Byzanz trennten, Du mit Deiner liebenswürdigen Frau nach Athen gingſt, und ich dem Auguſtus auf ſeinen Befehl nach Rom folgte, um Zeuge ſeines Triumphs zu ſeyn, da dachte ich nicht, daß jene Ereigniſſe, von denen wir, als in ferner Zukunft möglich, ſprachen, ſchon ſo bald ihre dunkeln verhängnißvollen Schatten über unſere Gegenwart werfen, und uns nöthigen würden, Plane und Entſchlüſſe, deren größeres Verdienſt doch wohl Reifheit und beſonnene Vorbereitung iſt, vielleicht mehr als gut iſt, zu beſchleunigen. Wie Galerius die Zurückſetzung ertrug, daß nur die beyden Auguſte den Triumph feyern, er und mein Vater hingegen von dieſem Ruhme ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, haſt Du ſchon in Nikomedien geſehen, als nach den Hochzeitfeyerlichkeiten des Königs von

Armenien ſich alles zum Aufbruche anſchickte, und auch er bereit ſchien, den Auguſtus nach Rom zu begleiten, und an dem Triumph Antheil zu nehmen, den er durch ſeine Tapferkeit wohl verdient hatte. Die alte Sitte, welche die Verdienſte der Cäſarn ihren Vätern zuſchrieb [13]), obwohl ſie dem Diocletian zum günſtigen Vorwand diente, befriedigte den Stolz des wilden Cäſars nicht, der ſich wohl bewußt war, daß dieß Mahl nicht ſein kleineres kriegeriſches Verdienſt vor dem größern des Auguſtus zu verſchwinden hatte, der es tief fühlte, daß durch ſeinen Arm allein die Lorber errungen worden waren, mit denen ſich der langgehaßte Auguſtus nun in Rom ſchmücken ſollte. Daß er nicht wüthete, daß er dieſe Kränkung ſo gelaſſen, mit ſo ſchmeichelnder Ergebung ertrug, dieſe dumpfe, ahnungsvolle Stille ließ mich eben mit größerm Rechte ein heranziehendes Gewitter fürchten. Wie ſicher mußte Galerius ſeines Erfolges ſeyn, da er den rauhen Krieger ganz unter dem geſchmeidigen Hofmanne zu verbergen wußte!

Ich theilte Dir damahls meine Beſorgniſſe mit; Du ſchienſt es nicht ſo anzuſehen, und ich verwies Dich auf die Zukunft. So langte ich mit dem Auguſtus in der Hälfte des Novembers nach einer ſehr glücklichen Fahrt in Oſtia an. Die Fey-

gering geachtet, nichts übereilt, nichts unter, nichts über seinen Werth und Einfluß geschätzt werden; und wie mehr uns die Ereignisse zu drängen und in Gährung zu bringen scheinen, je nöthiger ist es, seine ruhige Fassung und den einzigen Punkt, auf den alles ankommt, nie aus den Augen zu verlieren.

Mein Vater war sehr gekränkt durch jene auffallende Hintansetzung. Es mag seyn, daß er mit dulden mußte, was eigentlich nur seinem Gefährten galt. Indessen trug er es wie ein großgesinnter Fürst, wie ein edler Mann. In Eboracum sind die Vicennalien mit anständiger Pracht, wie in allen Hauptstädten des Reiches begangen worden. Keine heuchelnde Geschmeidigkeit, keine überlaute Freude entwürdigte das Verhältniß und das Betragen meines Vaters. Er hat mir geschrieben; sein Brief ist voll zärtlicher Besorgniß um mich, er kennt des Galerius Gesinnungen, er weiß von der Krankheit des Augustus, und fürchtet, wenn eine entscheidende Catastrophe eintreten sollte, alles für mich in diesen Provinzen, die ganz dem Zepter des düstern Cäsars unterworfen, und eben darum mit seinen Creaturen angefüllt sind. Ich bin ziemlich unbesorgt, weil ich die Umstände, meine Gefahr, und die möglichen Rettungsmittel sehr genau kenne; aber ich begreife, daß in einer so großen

Entfernung bey den unſichern Gerüchten ſeine Liebe leicht beſorgt werden kann.

Er will mir den treuen Lehrer meiner Kindheit, den edlen Florianus, ſenden, der mir theils ſchriftlich, theils mündlich verſchiedene Nachrichten und Warnungen bringen ſoll, die zu meinen Abſichten unentbehrlich, und bey der jetzigen Lage der Umſtände keinem Briefe anzuvertrauen ſind. Ich freue mich ſehr, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, und fürchte nur, ihn viel verändert zu finden. Du weißt die Geſchichte, die ſein ſonſt ſo ſtilles ſchönes Leben vergiftet hat. Sieh hier eine neue Veranlaſſung, mich der Kälte meines Herzens, wie ihr es nennt, zu rühmen und zu freuen. Was könnte Florianus ſeyn, und was iſt er? So viele Macht hat die Leidenſchaft! So gefährlich iſt's, von ihrem ſüßen Gifte nur zu koſten, ſelbſt im reifen männlichen Alter!

Sollteſt Du ihn in Laureacum [16]) ſehen, wie ich nicht zweifle, ſo freue Dich im voraus, eines der edelſten Gemüther, der reichſten Herzen Deinen Freund nennen zu können. Das wird er ſeyn, das iſt er ſchon; denn er kennt Dich durch mich. Grüße Deine liebenswürdige edle Theophania herzlich von mir, und leb wohl!

Zwey und zwanzigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im May 304.

Sechs Monathe bin ich nun in einem andern Welttheile, weit, weit von Dir, weit von meinem Vaterlande entfernt. Hier iſt kein mildes Klima, wie in den ſchönen Gefilden Kleinaſiens, hier weht keine laue Luft durch immergrünende Gebüſche, und bringt den tauſendfachen Balſamduft, aus bunten Blumenkelchen gehaucht, kein ungetrübter Himmel lächelt über Pinien und Zederhainen. Eine düſtere, wilde, aber ſelbſt in dieſer Düſterheit erhabene Natur umgibt mich hier, und ſie iſt mir nicht ſo fremd, als meinem Agathokles; denn ich habe manche ihrer Scenen in noch ungeſtörterer Furchtbarkeit an den Ufern des Bory-

sthenes kennen gelernt. Auch diesen Gegenden fehlt es nicht an eigenthümlichen Reizen, und ein Gemüth, das Sinn für stille Größe und den ernsteren Ausdruck der Naturscenen hat, kann leicht in den Umgebungen, in denen ich jetzt lebe, etwas finden, das sie ihm lieber und anziehender machte, als jene lachenden Gefilde, auf die der Himmel ohne Zuthun oder Anstrengung des menschlichen Fleißes aus immer reichem Füllhorne seine milden Gaben gießt.

Diese Provinzen, die nicht seit sehr lange unter Römischer Herrschaft stehen, tragen überall das Gepräge kühner fesselloser Natur, der die Hand des Fleißes nur einen kleinen Theil zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse abgekämpft hat. Das ganze Land ist mit Gebirgen bedeckt; nur jenseits des breiten Stromes, der in einiger Entfernung von uns gegen Osten hinabströmt, ist der Boden flächer, und auch Laureacum liegt in einer Ebene, wo der Anasus [17], nach einem langen mühevollen Laufe durch Schluchten und Wälder, über Felsentrümmer und Bergstürze sich endlich ruhig in der sonnigen Ebene ausbreitet. Ein wehmüthiges Bild! Dort unten fließt schon der große Strom, in dessen Fluthen er sich bald verliert. Nur kurze Zeit war ihm vergönnt, der Ruhe zu

genießen, und die müden Wellen, kaum vom heitern Sonnenstrahle erwärmt, stürzen dort schon in die Gewässer, in denen sie Nahmen und Daseyn verlieren. Wie manchem Sterblichen sah ich ein gleiches Loos fallen! Wenn sein hartes Schicksal endlich abließ, ihn zu verfolgen, wenn seine stillen, gerechten Wünsche erhört schienen, dann rief ihn der Tod aus dem Kreise seiner Freuden ab, gleich als wäre hiernieden nicht Raum für solch ein Glück, das nur in bessern Welten zu blühen bestimmt ist.

Agathokles hat mit mir manche kleine Reise in diese düstern Wildnisse gemacht, aus denen der Anasus und alle die Ströme herkommen, die sich in den Danubius verlieren. An ihren Ufern winden sich die Straßen aufwärts, ihren Quellen entgegen; sie zeigen dem Wanderer den Pfad in die geheimen Thäler, aus denen sie herabkommen, und der Weg, den die lebendige Fluth bey der ersten Gestaltung dieser Erde nahm, die Tiefen, durch welche sie sich Bahn machte, um heraus in die Ebene zu gelangen, sind meist auch der einzige Weg, auf dem man hinein gelangen kann. Dicht verwachsene Wildnisse empfangen den Wanderer, in denen vielleicht noch nie eine Axt erschollen ist, nie ein Fußtritt gewandelt hat, himmelanstreben-

de Felsen tragen selbst jetzt im Frühlinge noch Schnee auf ihren kahlen Häuptern, wilde Bergströme stürzen sich brausend von gähen Höhen; dann öffnet sich ein geheimes Thal, und im Schooße waldiger Berge und schroffer Felsen liegt ein stiller Wasserspiegel weit ausgebreitet, dessen einsames Ufer nur Vögel oder verirrte Gemsen besuchen. Keine Menschenspur ist zu finden, nur die Laute der Natur tönen hier; wir sind allein mit ihr, die in ungebrochner Kraft um uns waltet, allein mit ihr und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer. Seine erhabene Gegenwart wird doppelt fühlbar in dieser einsamen Wildniß, sein Hauch erhält und trägt sie und uns; hier ergreift seine Nähe uns mit Schauer, Ehrfurcht und Liebe. Die tausendjährigen Eichen verschlingen die kühngeformten Äste zum luftigen hohen Dach, und bilden einen würdigen Tempel; überall ist Hoheit, Einfalt, Stille und Größe.

Unwillkürlich wirkt diese Umgebung auf unser Innerstes. Ich fühle es, daß ich hier ernster geworden bin, als ich in Synthium war. Der Himmel ist hier sehr oft trübe, in seltsamen Gestalten ziehen sich die Nebel, die aus dem Strom und den dichten Wäldern aufsteigen, um die dunkeln Berge herum, die nördlichere Sonne vermag nicht

immer, ſie zu zerſtreuen; dann ſammeln ſie ſich, verdecken das freundliche Blau, oder ergießen ſich in unaufhörlichem Regen über die winterlich düſtere Landſchaft. Solche trübe Tage machen unſere Anſichten ebenfalls trübe, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind, und über dieß tragen die täglichen Begebenheiten auch nicht dazu bey, ein ernſter geſtimmtes Gemüth zu erheitern. Es ſind zu traurige, zu gräuelvolle Scenen in dieſen Gegenden vorgefallen; man hört von allen Seiten zu viel von dem Mißbrauche des gewaltigen Übermuths, von der Grauſamkeit des Parteygeiſtes und den tauſendfachen Neckereyen, Leiden, Qualen und Todesarten, die hier die verfolgte Unſchuld von ihren Drängern erdulden muß, als daß man ſeines Lebens recht froh werden könnte, ſelbſt wenn ein Paradies um uns her lachte. Es ſind doch im Grunde nur die Menſchen, die uns die Erde lieb oder leid machen können, und ein glückliches Paar, wie Agathokles und ich, würde auch in noch düſterern Gegenden als dieſe ſind, ſelig leben, wenn es möglich, wenn es billig wäre, Aug' und Herz vor den Leiden ſeiner Brüder zu verſchließen.

Ich habe hier unter manchen ſeltſamen und anziehenden Gegenſtänden, die mir dieſe Gegen-

den schon zeigten, auch die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, das ganz zu diesen Umgebungen paßt, und in sich das treueste Bild der Natur um sich her darstellt. Es ist jene Valeria, die Frucht einer geheimen Liebe Diocletians, welche in Britannien geboren und erzogen worden war. Ich erinnere mich, Dir einmahl einen Theil ihrer Geschichte geschrieben zu haben, wie ich sie von Constantin erzählen hörte. Ein stiller tiefer Kummer liegt auf diesem schönen Gesichte, dessen blendende Weiße kaum durch einen leichten Anflug des zartesten Roth belebt wird. Große dunkelblaue Augen bewegen sich langsam unter langen seidenen Wimpern, und die Farbe der Augen wiederhohlt sich lieblich in dem feinen Geäder, das die blendende Haut durchschimmert. Ihre lange schlanke Gestalt ist nicht stolz, kaum aufrecht, das schöne Köpfchen, von goldenem Gelocke umflossen, sinkt beständig auf die Brust; ihre ganze Haltung zeugt von tiefem Kummer. So erschien sie mir, als ich sie das erste Mahl sah, das anziehendste Bild der Schwermuth und stillen Ergebung. Seit zwey Jahren hat sie keine Nachricht mehr von ihrem Lehrer und Freunde. Er wollte nicht, daß sie ihm noch schreiben sollte, und sein Wunsch ist ihr Gesetz; sie verehrt seinen Willen, seine Entschlüsse

mit jener Heiligkeit, mit der vielleicht nur die ersten Jünger die Gebothe ihres Meisters ehrten und hielten. Treu und unauslöschlich bewahrt sie sein Bild in ihrer Brust, Religion, Tugend und die Gluth der ersten Liebe verklären es in himmlischem Glanz, und nicht inniger hängt sie an den Lehren unsers göttlichen Stifters, als an den Aussprüchen ihres Freundes.

Ihre Pflegeältern haben sie auf Befehl ihres Vaters hierhergeführt; denn seit man sie aus ihrer heimathlichen Insel, von der sie nie ohne wehmüthige Begeisterung, ohne Thränen spricht, entfernt hat, ist ihr Leben sehr unstät, und ihr Aufenthalt überall nur kurz. Sie ergibt sich in dieß schwere Schicksal, nachdem mancher vergebliche Kampf, mancher vereitelte Versuch zur Flucht sie belehrt hat, daß eine höhere Macht über sie waltet, der zu entfliehen sie zu schwach ist. Übrigens liebt sie ihre Pflegeältern, die mit schwerem Herzen die Befehle des Augustus an ihrer geliebten Schutzbefohlenen üben; und dieß einzige Gefühl, sagte sie mir neulich, schützt sie vor Verzweiflung.

Ich sehe wichtigen und erschütternden Auftritten entgegen. Agathokles weiß, daß Florianus auf dem Wege hierher ist, um nach Salona zu gehen, und dort mit Constantin zu sprechen. Noch ahnet

Valeria nichts davon; und ich weiß nicht, ob ich es ihr ſagen oder verbergen, und ihre Pflegeältern bitten ſoll, ſich mit ihr zu entfernen. Ich würde ſie ſehr ſchmerzlich vermiſſen, wenn ich ſie verlieren ſollte; denn ich bin ihres Umganges ſchon ſehr gewohnt, und ich fühle wohl, daß auch ſie mit Liebe und innigem Vertrauen an Agathokles und mir hängt.

Von meinem häuslichen Glücke ſage ich Dir nichts; Du kennſt es, es iſt größer, als ich es je dachte, je hoffen konnte. Ein geſunder blühender Knabe knüpft ſeit etlichen Monathen ein neues inniges Band zwiſchen uns. Agathokles, meine theure Junia, iſt der beſte Vater, wie er der zärtlichſte Gemahl, der treueſte Freund iſt; und mir bleibt keine Sorge für dieſe Welt, als Gott zu bitten, daß er mir mein Glück und die ſtille Scheu erhalte, mit der ich es zitternd, aber ſelig genieße.

Drey und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Conſtantin.

Laureacum im Junius 304.

Große Gemüther hat, wie ich glaube, und wie die Geſchichte lehrt, die Vorſicht darum von Zeit zu Zeit erweckt, und mit vorzüglichen Gaben ausgerüſtet, daß ſie gleich himmelanſtrebenden Felſen die Gewitter, welche das Menſchengeſchlecht treffen, mit höherem Haupte tragen, und ſo den Übrigen zum Schutz und zum Beyſpiele dienen ſollen, woran ihre Schwäche ſich erhebe und ſtärke. Noch erhebender wird ſolch ein Muſter, wenn jenes ſtarke Gemüth zugleich ein zum Herrſchen berufenes iſt, und ſich ſein göttlicher Beruf, Andere zu leiten und zu zügeln, zuerſt an der Macht offenbart, die es über ſich ſelbſt und ſeine edelſten Triebe ausübt. So, o mein Conſtantin, kenne ich Dich ſeit dem erſten Augenblicke, wo wir uns ſahen; ſo haſt Du Dich

ſtets bewährt, und ſo wirſt Du es bey der Nachricht thun, die ich Dir zu geben habe.

Wir erwarteten ſeit einiger Zeit die Ankunft Deines verehrten Lehrers und Freundes, des Centurio Cneus Florianus, hier in Laureacum. Ein Zufall wollte, daß gerade jetzt auch Valeria mit ihren Pflegeältern ſich hier befand. Von Dir unterrichtet, theilte ich dem Aſinius Ponticus meine Nachricht mit, und überließ es ihm, zu thun, was ſeine Pflicht erheiſchen würde. Er machte auch wirklich in aller Stille Anſtalten zur Abreiſe; aber unvermuthet traf Florianus um mehrere Tage früher ein, und Aquilinus, der Präfect der Stadt, ein Geſchöpf und treues Werkzeug des grauſamen Galerius, ließ ihn auf der Stelle als einen Ausſpäher, als einen verdächtigen Abgeſandten des Conſtantius verhaften, und ihm abnehmen, was er an Briefen und Schriften für Dich und Diocletian nach Salona bey ſich hatte. Vergebens wandte ich alles an; was in meiner Macht ſtand, um dem Präfecten die Ungerechtigkeit, die Gefahr ſeines widerrechtlichen Unternehmens einſehen zu machen und Florianus zu befreyen, mit dem mir ſogar nicht erlaubt wurde zu ſprechen. Die Ruhe, mit der der Präfect auf ſeinem Beginnen beſtand, die Sicherheit, mit der er verfuhr, ließen mich bald fürch-

ten, daß er nicht ohne höhern Befehl handle, daß das, was mir anfangs ein Ausbruch unverständiger Härte schien, lange bereitete, geheißene Maßregel war, wodurch sich Galerius Einsicht in alle unsere Plane, und Rache an Dir verschaffen wollte. Sein widriges Vorhaben mißlang doch zum Theil. Florianus war besonnen genug gewesen, die geheimsten Briefe auf seiner Brust zu verwahren. Er verlangte mit mir zu sprechen; man verweigerte es ihm durchaus. Asinius Ponticus, der, so lange Florianus verhaftet war, keine Gefahr für Valerien sah, blieb in Laureacum, und wandte alles an, um seinen alten Freund zu befreyen, oder ihn wenigstens zu sehen. Auch seine Bemühungen waren fruchtlos. Valeria schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, Freude und Verzweiflung. Da faßte, als er keine Möglichkeit sah, seine Briefe, seine Nachrichten, den ganzen Zweck seiner wichtigen Sendung an Dich und den Augustus in treue Hände niederzulegen, Florianus endlich muthig den Entschluß, sie zu vertilgen. Unbemerkt, wie er hoffte, und langsam war er dahin gekommen, an der Flamme der Lampe, die sein Gefängniß erhellte, und zu der er, damahls noch ungefesselt, mit einiger Mühe zu gelangen gewußt hatte, die Briefe zu verbrennen. Sein Beginnen ward entdeckt. Die Ge-

wißbrit, daß er noch geheimere Briefe beſeſſen, und der Verdruß darüber, daß er ſie den Augen ſeiner Feinde zu entziehen gewußt hatte, entfeſſelten nun den ganzen Grimm des Aquilinus, und ließen ihn ohne Schonung gegen ſeinen Gefangenen wüthen. Unter nichtigen Vorwänden, denen man eine Art von rechtlicher Form zu geben ſuchte, ward er vor das Tribunal gezogen, deſſen Beyſitzer, würdige Gehülfen des Präfects, das Urtheil ſchon gefällt hatten, ehe noch der Angeklagte erſchienen war. Er ward zum Tode verurtheilt.

Ich eilte zum Aquilinus, ich verſuchte alles, was in meiner Macht ſtand, um, wo nicht das Leben Deines Freundes, doch wenigſtens unter allerley ſcheinbaren Vorwänden einen Aufſchub von ihm zu erhalten, bis der Eildothe, den ich gleich bey Florianus Gefangennehmung an Dich abgefertigt hatte, zurück ſeyn würde. Sey es nun, daß Aquilinus meine Abſicht merkte, ſey es, daß er gemeſſene Befehle von ſeinem Gebiether hatte — mit der größten Urbanität und unter ſtäten Verſicherungen ſeiner Achtung und ſeines Bedauerns, daß er meinen Wünſchen nicht willfahren könnte, ſchlug er mir meine Bitten ab. Ich ging tief bekümmert weg. Am zweyten Tage ließ er mich rufen. Mit glatten Worten und Schmeicheleyen, die mich em-

pörten, da ich sie für nichts anders halten konnte, als für die Hülle niedriger Bosheit und Tücke, sagte er mir, aus Rücksicht gegen mich und aus wahrer Achtung gegen seinen Gefangenen, dessen edles Betragen ihn innigst bewege, wolle er das letzte, das einzige Mittel versuchen, das ihm zu seiner Rettung bliebe, obwohl er gestehen müsse, daß er nichts Geringes wage, und diese Nachgiebigkeit ihm vielleicht bedeutenden Verdruß zuziehen könnte. Florianus sollte, wie schon viele vor ihm in diesen Gegenden gethan, seinen Glauben abschwören, der dem Galerius so verhaßt sey, und er hoffe dann, daß der Cäsar dieses Opfer nicht mit Unwillen ansehen, und es ihm, dem Aquilinus, verzeihen werde, daß er ihn dafür frey gelassen, und ihm das Leben geschenkt habe.

Was ich geantwortet habe, was ich antworten konnte, weißt Du im voraus, und auch Florianus that, was ich und Du nicht anders erwarten konnten. Aber der Wunsch, ein Leben, das er nichts mehr erhalten konnte, das er auch ohne diesen schimpflichen Preis längst nicht mehr zu erhalten wünschte, wenigstens nicht nutzlos hinzuopfern, bewog ihn zum Schein, sich jener entehrenden Bedingung zu fügen. Er täuschte mit schlauer Klugheit seine Verfolger, und erboth sich, an dem von ihnen bestimmten Tag öffentlich auf dem Forum

der Stadt ihr Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von seiner Willfährigkeit, von dem Schauspiele, das man zu erwarten hatte, lief in Laureacum und der Gegend schnell umher. Es gelangte auch zu uns und zu der unglücklichen Valeria. Wir glaubten es nicht; wir ahneten etwas von dem Vorhaben des unglücklichen, edlen Mannes, ohne jedoch alles errathen zu können. Valeria war am gewissesten, am hoffnungslosesten von seinem sichern Tode überzeugt. Sie hatte durch List und Gold sich ohne unser Wissen schon ein Mahl den Weg in seinen Kerker gebahnt, sie hatte verkleidet mit ihm gesprochen, ihr hatte er, so viel sie es fassen konnte, die Aufträge an Dich mitgetheilt, und Du wirst von mir erhalten, was ich durch dieses treue, bedauernswürdige Wesen, als ein heiliges Vermächtniß ihres über alles verehrten Freundes, für Dich erhielt.

Der Tag des großen ängstlichen Schauspiels brach an. Noch muß ich Dir vorher sagen, daß die Grausamkeit des Galerius und seiner Werkzeuge in diesen Gegenden bereits bedenkliche Folgen für das Christenthum hatte. Viele haben lieber ihr Leben, als ihren Glauben geopfert, aber auch viele — und wer kann dem großen, meist ungebildeten Haufen dieß wohl strenge verargen? — viele haben, müde der Neckereyen, die ihr ganzes irdisches

Glück zerstörten, geschreckt durch die unerhörten Martern, unter denen die Muthigen ihr Leben lassen mußten, das einzige Rettungsmittel ergriffen, das die List ihrer Verfolger ihnen ließ — sie haben den Göttern geopfert, und solche Abschwörungen, wie man sie Deinem verehrten Freunde zumuthete, waren nichts Neues in dieser Zeit.

Desto nöthiger, desto wirksamer war jetzt ein Beyspiel, und zwar ein großes, in die Augen fallendes, ein Beyspiel an einem Manne, den Rang, Verhältnisse und persönliches Verdienst ohnedieß auf einen erhabenen Standpunct gestellt hatten. Das mochte Dein edler Freund wohl erkannt, und seinen Plan darauf gegründet haben. Eine unzählige Menge Volkes, und darunter sehr viele Christen, waren versammelt. Florianus erschien, im ganzen feyerlichen Schmucke seines Standes, eine edle, ehrfurchtgebiethende Gestalt, in der vollen Reife des männlichen Alters. Alle Augen waren auf ihn geheftet; Mitleid, Liebe, Neugier, Bewunderung und Mißbilligung mahlten sich auf den Gesichtern, je nachdem sein Vorhaben oder die Vorstellung, die man sich von ihm machte, die Gemüther verschieden bewegte. Das Opferfeuer vor einem Götterbilde wurde angezündet, der Priester reichte dem Centurio das Rauchfaß, und mit An-

ſtand ſtieg er die Stufen hinauf, von denen er die Verſammlung leicht überſehen konnte. Jetzt, ſtatt zu opfern, wandte er ſich gegen das Volk, und mit hinreißender Beredſamkeit, und einem Tone der Stimme, der tief in die Herzen drang, mit flammendem Blicke, die Gluth des edelſten Zornes auf der dunkeln Wange, hob er an, ſeinen Abſcheu vor der ihm zugemutheten Handlung, die Niedrigkeit des Götterdienſtes, die Würde ſeiner Religion, und die hohe Belohnung der muthigen Bekenner zu ſchildern. Der Präfect geboth ihm Stillſchweigen; aber das Volk, das den kühnen Redner zu hören wünſchte, überſtimmte den Befehl. Florianus fuhr fort, er ermahnte ſeine Brüder zur Standhaftigkeit, er verwies ſie auf ein beſſeres Leben. Da drangen die Prätorianer ungeſtüm von allen Seiten herbey, ein wilder Tumult erhob ſich, der Präfect, von Zorn außer ſich, gab ſchnell Befehl zu ſeinem Tode, die Wache bemächtigte ſich des Gefangenen, der ihrer Wuth überlaſſen wurde. Das Volk ſuchte ihn zu befreyen; aber ſeine Bemühungen waren vergeblich. Um keine Zeit zu verlieren, um keine Möglichkeit der Rettung übrig zu laſſen, ſchleppten die wüthenden Soldaten ihn auf die Brücke, und ſtürzten ihn von dort in die Fluthen des Anaſus, der eben von heftigen Regengüſſen im

Gebirge geſchwellt, ſtrudelnd und ſchäumend daher brauſte, und ſein Opfer gierig verſchlang [18]).

So endete Dein trefflicher Freund ein Leben, das, ſtets der Tugend geweiht, auch noch in den letzten Augenblicken nur dieſen Zweck hatte, und ſchied mit dem Bewußtſeyn aus dieſer Welt, ein hohes Beyſpiel gegeben, und einen Eindruck in den Gemüthern hinterlaſſen zu haben, der bald ſegensvolle Früchte der Treue, des Muthes tragen würde.

Ich ſetze nichts weiter hinzu. Alles, was ich ſagen könnte, würde den Eindruck, den die einfache Erzählung bey Dir ſicher hervorbringen muß, nur ſchwächen oder ſtören. Ihm iſt wohl, und ſelig derjenige, der einſt mit ſolchem Bewußtſeyn, zu ſolchem Zwecke, wie Florianus, ſein Leben hingeben kann! Leb wohl!

Vier und zwanzigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im Julius 364.

Ich habe ſehr trübe Tage durchlebt, meine Junia! Schon ſeit ich Noricum betrat, verging vielleicht keine Woche, wo nicht irgend ein Beyſpiel unerhörter Grauſamkeit von Seiten unſerer Verfolger, oder ſchimpflicher Weichheit und niedrigen Eigennutzes von Seiten ſo mancher Abtrünnigen mein Herz mit Trauer, meine Einbildungskraft mit düſtern Bildern erfüllte. Das traurigſte von allen erlebte ich hier in Laureacum. Florianus iſt todt. Er fiel, ein Opfer des Haſſes, ein ſtrahlendes Beyſpiel für ſo manche ſeiner Brüder, ſchmerzlich und ewig von dem zärtlichſten Herzen betrauert, das vielleicht je in einer weiblichen Bruſt ſchlug.

Sie erfuhr ſeine Anweſenheit an dem Orte, wo ſie ſich zufälliger Weiſe befand, nur durch die

Nachricht von seiner Gefangennehmung, von seiner dringenden Gefahr. Er war nicht fern, er athmete Eine Luft mit ihr; nach drey hoffnungslosen Jahren hatte ihn ein günstiges Geschick in ihre Nähe gebracht, und — er war gefangen, und die Möglichkeit, ihn noch ein Mahl zu sehen, zu sprechen, für die sie noch vor wenig Monathen den Rest ihres Lebens hingegeben hätte, lag nun so nahe, und war ihr durch undurchdringliche Mauern, durch den strengen Befehl des Präfects, keinen Menschen mit dem Gefangenen sprechen zu lassen, verwehrt. Es ist schlechterdings unmöglich, den Zustand zu beschreiben, in welchem sich Valeria in dieser Zeit befand. Ich fürchtete, daß er ihr Leben aufreiben werde. Diese gespannte Thätigkeit, diese glühende Liebe, diese hingegebene Verehrung, und diese Überzeugung ewiger Trennung! All ihr Gold, alle Versuche, die sie auf jedem nur ersinnlichen Wege machte, um den Präfect mit Recht und Unrecht für ihren heißen Wunsch zu gewinnen, bewirkten ihres Freundes Freyheit nicht. Sie erhielt nicht einmahl die Erlaubniß, ihn in Gegenwart von Zeugen zu sprechen. Eine finstere Stille trat nun auf einmahl an die Stelle ihrer vorigen Lebhaftigkeit. Man sah, daß sie über einem Entschlusse brütete. Gott weiß, woher diesem sonst so sanften,

ſo ſchüchternen Mädchen die Liſt, die Kühnheit kam, alles das in's Werk zu ſetzen, was ſie that. Genug, an einem Abend trat ſie bleich, verſtört, mit verweinten Augen und einer unruhigen Heftigkeit in ihrem ganzen Weſen in mein Zimmer, ſie ſah ſich überall ängſtlich, ſcheu herum. Sind wir allein? fragte ſie mit dumpfer haſtiger Stimme; dann warf ſie ſich an meine Bruſt, und mit einem ſchmerzlichen Schrey rief ſie: Ich habe ihn geſehen! — Nun will ich ſterben! Er ſtirbt auch!

Es war ihr auf Wegen, über die ich erſtaunte, als ſie ſpäterhin uns alles zu erzählen vermochte, gelungen, die Wachen zu beſtechen, und verkleidet in ſein Gefängniß zu dringen. O welch ein Wiederſehen nach drey Jahren! Sie war der Verzweiflung nahe. Aber Florianus Geiſt erhob und ſtärkte ſie. Noch ein Mahl vor dem gewiſſen Tode erlaubte er ſich, den Regungen ſeines Herzens ganz zu folgen, noch ein Mahl ſchwelgten ihre Seelen in den leidenſchaftlichen Ergießungen unglücklicher Zärtlichkeit, noch ein Mahl wiederhohlte er ihr, was durch drey Jahre ſein Mund ſtrenge verſchwiegen hatte, das Geſtändniß ſeiner gränzenloſen Liebe, ſeiner Trauer um ſie, ſeiner heißen Sehnſucht nach dieſem Augenblicke, den er, ach! nicht ſo bald, und nicht auf dieſe Art zu erleben glaubte. In ihre

treue Brust legte er seine Geheimnisse nieder. Sie preßte in dem kurzen Raume von ein paar Stunden, der ihnen vergönnt war, alle Leiden, alle Hoffnungen, alle bitteren Erfahrungen von drey traurigen Jahren, und alle wehmüthige Seligkeit eines solchen Wiedersehens zusammen. Sie genoß dieß traurige Glück mit vollen Zügen. Sie riß sich endlich halb ohnmächtig aus seinen Armen, mit dem festen Bewußtseyn, ihn nie wieder auf dieser Erde zu sehen, und kam in diesem Zustande zu mir.

Nie werde ich den Eindruck dieser Stunde vergessen. Eine Art von Schauer überfiel mich; der Gedanke, wie mir zu Muthe wäre, wenn ich an Valeriens Stelle wäre, und eben so von Agathokles scheiden müßte, drängte sich mir mit einer marternden Lebhaftigkeit auf, und ich weiß nicht, was es ist, Junia, aber ich kann ihn seit dem nicht wieder los werden. Bey jeder Veranlassung, oft sogar ohne dieselbe steigt er in meinem Gemüthe empor, umzieht meine Seele mit düstern Schatten, und erscheint nicht selten in ängstigenden Träumen unter tausenderley Gestalten und Zusammenstellungen wieder. So bleibt, wenn an einem trüben Herbstmorgen die Sonne endlich das schwere Gewölk zertheilt, noch hier und dort auf den Bergen der düstere Nebelflor, die Überbleibsel der

Nacht, gelagert, und ach! oft noch, ehe die Sonne ſinkt, ſteigt er herauf, und begräbt den kurzen Tag in ſchnelle Schatten! O meine Junia! Wenn das nur keine Ahnungen ſind! Ich darf meinem Agathokles nichts davon ſagen, er verweiſet ſie in das Reich der Träume; aber ich habe mehr als eine Urſache, für meine Zukunft beſorgt zu ſeyn. Florianus heldenmüthiger Tod, ſeine letzte Ermahnung an die Chriſten, die geſegneten Folgen, die man wirklich ſchon in dem Betragen unſerer Brüder fühlt, ihre größere Standhaftigkeit, ihre muthige Verachtung irdiſcher Vortheile haben, wie ich fürchte, einen gefährlichen Funken in Agathokles Seele geworfen!

Den Tag, wo Florianus ſtarb, ſah ich ihn zum erſten und letzten Mahle. Der Zug ging in höchſter Feyerlichkeit; denn das Volk vermuthete nichts weniger als ſeinen Tod, vor unſerm Hauſe vorüber. Er kam — im vollen Schmucke ſeines Ranges, ungefeſſelt, an der Seite des Präfects, ein ſchöner Mann in der vollen Reife der Jahre, groß, edel, kräftig. Sein dunkles Auge war mit einem Ausdrucke von Wohlwollen und innerer Hoheit bald auf das Volk, das ihn umgab, bald auf ſeinen Begleiter gerichtet, mit dem er ruhig, und wie es ſchien, von gleichgiltigen Dingen ſprach. Nur

ein paar Mahl sah ich ihn den Blick zum Himmel richten; dann aber war auch eine Verklärung darin, die mehr als alles, was ich wußte, den nahen Bürger einer bessern Welt verkündigte, der im Begriff war, sein Leben für seine Überzeugung aufzuopfern. Alles, was ich vorhin von ihm gehört hatte, und jetzt sah, machte es mir sehr wahrscheinlich, daß er eine solche Leidenschaft in Valeriens Herzen hatte entzünden können.

Er hatte den Götzen nicht geopfert, seine Religion nicht abgeschworen, wie es das getäuschte Volk erwartete — in dem beygeschlossenen Blatte findest Du die weitläufigere Erzählung des ganzen Vorfalls — und endigte nun in den Fluthen des Anasus sein Leben. Valeria war auf alles vorbereitet. Sobald die schauervliche Scene vorüber, und der unwürdige Präfect in seinem Pallaste angelangt war, eilte sie zu ihm; und ihr Gold erhielt, was ihren rührendsten Bitten nicht gewährt wurde, die traurige Gunst, den Leichnam ihres geliebten Freundes im Anasus suchen, und auf eine anständige Art bestatten zu lassen.

Der Strom war von einem Gewitterregen in den Gebirgen zu einer außerordentlichen Höhe angeschwollen, und tobte an seinen Ufern strudelnd und reißend dahin. Kein Schiffer wollte es wagen,

einen Kahn durch die wilden Fluthen zu drängen. Aber was wäre der Liebe und dem Goldz unmöglich? Valeria bestieg selbst einen Fischernachen, eine übermäßige Belohnung verschaffte ihr ein paar kühne Ruderer; sie zwangen den Kahn mitten durch die schäumende Fluth, und fanden bald unweit der Brücke unter den Gesträuchen des Ufers den theuren Rest, den sie suchten. Valeria weinte nicht, als ihn die Schiffer vor sie hin in den Kahn legten; kein Seufzer, keine Thräne erleichterte ihren dumpfen Schmerz. So blieb sie diesen und den folgenden Tag, bis die fromme Sorge einiger Christen der verehrten Leiche alle Dienste der Treue erwiesen hatte. In der Gegend unther, die ziemlich flach ist, hatte Valerians Liebe schon seit dem letzten Gespräche mit ihrem Freunde zu diesem Vorhaben eine schickliche geheime Stelle gesucht und gefunden. Unfern von Laureacum erheben sich in Südwesten einige kleine Hügel mit Laubwäldern bedeckt. Hinter einem derselben in einem stillen Thale, an einer frischen Quelle, der einzigen, die dieß wasserarmen Gefilde netzt und erquickt, wollte sie sein verborgenes Grab machen lassen. Ihre Liebe hatte sinnreich gewählt. An dem Orte, der allein Leben ausspendete, sollte das Kostbarste verwahrt werden, das sie besaß; von seiner Ruhe-

stätte aus sollte sich Segen verbreiten, und die fromme Dankbarkeit vielleicht einst in fernen Jahrhunderten, wo so gern alle Geschichten die Gestalt der Fabel und des Wunderbaren annehmen, diese einzige Quelle als ein Geschenk des verehrten Mannes betrachten, der hier nach seinem heldenmüthigen Tode Ruhe gefunden hatte. [19]).

Sie selbst begleitete die geliebte Hülle an den einsamen Ort. Hier begruben ihn ihre Begleiter, trauernde Christen, unter frommen Gebethen und heiligen Gefühlen. Als der Hügel erhöht, ein einfaches Kreuz darauf gepflanzt, und nun jede Spur der theuren Gestalt von der Erde verschwunden war, da brach Valeriens gewaltsame Spannung, und ihre Kräft verließ sie. Mit einem lauten Schrey sank sie ohnmächtig auf das Grab; keine Bemühung vermochte sie wieder zu erwecken — man brachte sie bewußtlos nach Lauroarum zurück. Eine tödtliche Krankheit, die sie bald mit ihrem Freunde zu vereinigen versprach, stürzte ihre Pflegeältern und alle ihre Freunde in die tiefste Betrümmerniß. Ihre Jugend überwand endlich den Sturm, und sie genas langsam dem Körper nach. Ihr Herz wird nie genesen.

Sie ist viel bey uns; wir thun, was wir können; aber was vermag die treueste Freundschaft

gegen einen Schmerz, wie Valerkens? Ich bin überzeugt, Junia, daß dieß der größte iſt, den je ein menſchliches Herz fühlen kann; ich war nahe daran, ihn zu empfinden, und ich glaube, oder eigentlich ich hoffe, ich würde ihn nicht überleben. Laß mich abbrechen! Es iſt nicht gut, in einer Zeit, wo fremdes Leiden unſere Thätigkeit, unſere Geiſteskräfte auffordert, dieſe durch geträumte Schmerzen und mögliche Schreckbilder zu lähmen. Leb wohl!

zeigt, wie alles neu erſteht, und vom Winterſchlafe ſich fröhlich losringt, dann lockt ihn nicht gereizte Sinnlichkeit, nur überall den Trieb der Liebe zu ſuchen und zu erkennen; er feyert keine Nachtfeyer der Venus [20] mit üppigen Geſängen und Tänzen. Ihm erſteht die todte Natur in neues Leben, ihm keimt Unſterblichkeit aus dem Grabe, ihm erhebt ſie ſich in der Perſon ſeines göttlichen Meiſters und Lehrers mit dem Strahle der Morgenſonne ſiegreich aus der unſchließenden Felſengruft. So belebt in der kommende Frühling mit neuer Kraft die hohe Zuverſicht in ſeiner Bruſt, und durch ſinnliche Wahrnehmungen und vernünftige Schlüſſe wird der Glaube in ihm feſt und unerſchütterlich.

Ich könnte Dir in unſern übrigen Glaubensſätzen, in unſern Offenbarungen noch mehr Beyſpiele dieſer Art liefern, wenn eine ſolche Auseinanderſetzung nicht für einen Brief zu weitläufig würde. Kann es mir auch nicht gelingen, Dich ganz zu überzeugen, ſo wünſche ich doch, Dir meine Handlungsweiſe und die Gründe, die mich dazu bewegen, in einem ſolchen Lichte zu zeigen, daß Du bekennen müſſeſt, mein Ziel ſey würdig des Strebens, und daß Deine Freundſchaft, wenn ich vielleicht unter dieſen Beſtrebungen erliegen ſollte, mir einſt das Zeugniß gebe: Sein Wille war gut. Leb wohl!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im October 304.

Man hat mich von Deiner Seite geriſſen, von dem einzigen Herzen, das auf dieſer Welt noch für mich empfindet, um mich in die Arme meines Vaters zu führen, den ich nie geſehen, und, ſeit ich denken kann, nur aus den Wirkungen ſeiner Macht und den Eingriffen in meine Wünſche kennen gelernt habe.

Ich ſchreibe Dir in einem Augenblicke der höchſten Bewegung. Der Kaiſer iſt von ſeinem langen Aufenthalte in Salona, wo ſich ſeine Kräfte nur wenig erhohlt haben, endlich geſtern nach einer langſamen Reiſe hier angekommen. Mich hat man, um ihn hier zu erwarten, von dem Orte weggeſchleppt, wo ſich alles befindet, was über und unter der Erde noch Werth für mich hat.

Morgen ſoll ich ihm vorgeſtellt werden. Ein ängſtliches Gemiſch ſtreitender Empfindungen wühlt

in meiner Bruſt. Ach, darf ich es Dir geſtehen, daß Abneigung und Furcht am hellſten aus dem verworrenen Haufen hervortreten?

Warum hat man mich nicht in der glücklichen Dunkelheit gelaſſen, in der ich lebte? Heimathliche Inſel! Ihr friſchgrünenden Fluren, ihr hallenden Bäche, ihr duftigen Nebelgeſtalten! Warum hat man mich von euch getrennt? Ach dort, wo es ſo trüb war, war ich ſo glücklich! Was ſoll mir die Pracht der Kaiſertochter, was der blendende Glanz des Mittags? Dorthin will ich, dorthin, wo der düſtere Himmel über unermeßlichen Waldungen ſchwebt, wo eine lichte Geſtalt einſt dieſe trübe Natur zum Paradies um mich her verklärte, in das einfache Haus, das ſeine Gegenwart zum Tempel weihte, dorthin, wo ich geliebt ward, und wieder unendlich liebte, wo meine Seele an ſeinen Lippen hing, mein Geiſt, dem Körper entflohen, nur in ſeinen Gedanken und Gefühlen ſich empfand! Oder läßt mich an dem waldigen Hügel bleiben, wo er unter grünem Raſen ſchläft! Da iſt jetzt mein Vaterland, und ſonſt auf der weiten Erde keine Heimath mehr für mich.

Ach, Theophania, ich war einſt ſehr glücklich! Kein Menſch kann ſich einen Begriff von jener ſtillen Seligkeit machen. Alles in mir war Harmonie,

Friede, Genuß. Du verstehst mich; im Arme Deines Agathokles fühlst Du mir nach, was ich nicht zu erklären vermag — fühlst es mir doch nicht nach — denn Agathokles war nicht Dein Lehrer. Alles, was Du bist, ist nicht sein Werk, nicht sein Mund enthüllte Dir die Geheimnisse der Seligkeit, nicht sein Geist schloß die Welt und den Himmel vor Dir auf! Und nun! — —

Leb wohl, Theophania! Ich habe nach diesem Nun nichts mehr hinzuzusetzen; denn ich habe nichts mehr zu denken, zu hoffen. Mein Leben, mein ganzes Wesen hat mit ihm aufgehört.

Zwey Tage später.

Die gefürchtete Stunde ist vorüber, und ich athme freyer. O Natur und Religion! Welche Macht der Erde gleicht eurer siegenden Gewalt! Vater! Verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Einst, als ich an Florianus Seite sitzend aus seinem Munde die Erzählung des Versöhnungstodes vernahm, als sein strahlendes Auge Flammen in meiner Seele entzündete, seine stolze Haltung mich unwillkürlich emporzog, er nun mit einer Stimme der edelsten Begeisterung diese Worte des sterbenden Gottmenschen aussprach, und

ſein ganzes Weſen ſo deutlich ſagte: Auch ich kann ſo verzeihen — ach da ſprang ich bebend vor Liebe und Andacht auf, und wollte an ſeine Bruſt ſinken; aber ein ſcheues Gefühl hielt mich zurück, ich ergriff ſeine Hand und drückte ſie an meine Lippen, an mein Herz. Er verſtand mich. O welch ein Augenblick war dieß!

Vorgeſtern Abends rang ich im heißen Gebeth um Kraft zu der bevorſtehenden Prüfung, um Geduld und ein kindliches Herz. Müde und weinend ſchlief ich endlich ſehr ſpät gegen den Morgen ein. Ein lieblicher Traum kam, meine naſſen Augen zu trocknen. Ich ſah ihn — ſo hell, ſo lebendig, wie ich ihn noch nie in meinen Träumen, in denen ſein Bild ſo oft erſcheint, geſehen hatte. Ein ſeltſames Gefühl bewegte mich. Das Bewußtſeyn, daß er todt war, und die Überzeugung, ihn dennoch vor mir zu ſehen, ein geheimes Grauen, und eine unausſprechlich wehmüthige Freude ergriffen wechſelsweiſe mein Herz. Ich eilte in ſeine Arme, und bebte vor dem Gedanken, nur ein Schattenbild zu umarmen. Aber es war kein Schatten; er war es wirklich. Er ſchloß mich an ſeine Bruſt; ich fühlte das Klopfen ſeines Herzens. Da erhob er die Linke feyerlich, und ſagte mit ſeiner ſchönen Stimme, deren Klang ſo tief in meiner Seele liegt: Vater! Verzeih ih-

nen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Da blickte ich ihn an, und sah sein Gesicht in höher Verklärung strahlen; allmählich wurde es zu lauter Schimmer. Ich wollte, von Grauen und Seligkeit überwältigt, vor ihm niedersinken, und — erwachte. Noch lange bebte in meiner wunderbar bewegten Brust der Eindruck des Traumgesichtes nach, und meine Thränen flossen heftig und schmerzlich um den entrissenen Freund, bis mir plötzlich die Bestimmung des kommenden Tages einfiel, und der furchtbare Mann, der mein Vater hieß, und alles, was ich durch ihn gelitten hatte, was ich noch leiden würde. Da erklang Florianus Stimme wieder in meinem Innersten: Vater! Verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Auf einmahl fiel es mir wie ein Schleyer von den Augen, auf einmahl war ich wie verwandelt. Ich konnte verzeihen, ich konnte entschuldigen, ich fühlte, daß ich sogar würde lieben können, wo ich bis jetzt nur gezittert hatte. Der Kaiser kannte ja mein stilles Verhältniß nicht, als er mich aus Britannien wegführen ließ; er hat es gut mit mir gemeint, mich nach seinem Begriffe glücklich machen wollen. Ach, es gibt so wenig Menschen, die glücklich zu machen verstehen, so wenige, die es über sich gewinnen können, die, die sie lieben, nach ihrer

Weiſe froh werden zu laſſen! Der Menſch nimmt ſo gern ſeine Wünſche zum Maßſtabe für die übrige Welt, und wie klein, wie unbedeutend müßte dem Auguſtus, ſelbſt wenn er ſie gekannt hätte, die Liebesangelegenheit eines jungen Mädchens vorkommen, ihm, der das Wohl und Weh der ganzen Welt in ſeinem Herzen trägt! So dachte ich, oder vielmehr, ſo entwickelte der Engel, der mir auf Erden in einer theuern Geſtalt erſchienen war, der jetzt im Traume vor mir geſtanden, und die bedeutenden Worte geſprochen hatte, die Gedankenreihe in meiner Seele. Ja, Theophania, es war mein Schutzgeiſt! Um mich den Weg des Heils zu leiten, nahm er einſt die ſchöne Bildung meines Freundes an, und iſt jetzt wieder in den Himmel zurückgekehrt, wo ich ihn finden werde, wenn ich ſeiner würdig bleibe. O laß mir den ſüßen Glauben, er hält mich aufrecht!

Mir ward leichter um's Herz, nachdem jene Ideen und Empfindungen in mir klar geworden waren. Mit ergebener Faſſung, ja ſogar mit einer Art von angenehmer Erwartung, den zu ſehen, an den mich ſo heilige Bande knüpften, ließ ich mich mit all dem Geſchmeide belaſten, das mein Vater mir geſandt hatte, und folgte meinem Führer in den Pallaſt.

In der Einſamkeit und Einfachheit meiner Kindheit, fern von allem, was mir richtige Begriffe von dem Leben und Weſen der Großen dieſer Erde hätte geben können, ſtanden ihre Bilder, wenn ich ſie mir dachte, in beynahe übermenſchlicher Hoheit und Glanz vor mir. Als ſpäterhin mein Schickſal von dem Erſten unter ihnen ſo unſanft berührt, und in den wilden Wirbel der Welt gezogen worden war, da geſellte ſich ein Schein von Furchtbarkeit zu jenen rieſenhaften Geſtalten, und die Herren der Erde erſchienen mir mit den Zügen unerbittlicher, ſtrenger Richter. O meine Liebe! Wie ſo ganz verſchieden fand ich die Wahrheit von dieſen Bildern meiner Phantaſie! In einem Lehnſtuhle ſaß oder lag vielmehr ein kranker abgezehrter Greis, deſſen Blick und Haltung eher alles, als den Gebiether von Myriaden verkündigten. Freylich umhüllte ein Purpurgewand dieſe zitternden Glieder; aber es ſchien mit ſeiner Pracht und jugendlichen Farbe nur dieſes Alters, dieſer Hinfälligkeit zu ſpotten. Iſt das der Herr der Erde? dachte ich. O Vorſicht! Was ſind die Könige vor Deinem Throne? Mich bewegte eine ſeltſame Empfindung; ſie war nicht mehr Furcht, ſie war dem Mitleid verwandt, und ſo trat ich ein paar Schritte näher. Da ſtreckte er mir die Hand entgegen, und richtete ſich, von zweyen

seines Gefolges unterstützt, mühsam auf. Komm, mein Kind! sagte er: Komm näher, daß ich Dich recht ansehe! Der leise gütige Ton der väterlichen Stimme, die ich jetzt zum ersten Mahle hörte, überwältigte jeden Rest von Scheu; ich eilte hinzu, sank vor ihm nieder, und drückte die zitternde Vaterhand fest an meine Lippen, an mein Herz. Ich war zu bewegt, um zu sprechen; und auch mein Vater schien erschüttert. Bald aber faßte er sich wieder, hieß mich aufstehen, und betrachtete mich genau, indem er meine Züge mit einem Bilde verglich, das ihm ein sehr schöner junger Mann, dessen Gesicht ganz allein unter allen, die ich hier sah, einen freundlichen Eindruck auf mich machte, von einem Tische herüber gelangt hatte. Ach, es war wahrscheinlich das Bild meiner nie gekannten Mutter! Der Gedanke ergriff mich sehr, und ich fing an zu weinen. Da winkte mir einer der glänzenden Herren; und ich verstand, daß ich mich bezwingen sollte, weil allzugroße Rührung dem Kranken schädlich seyn könnte. Ich mußte also im ersten Augenblicke der Ergießung mein volles Herz verschließen, und meine Thränen verschlingen. Ach da offenbarte sich der Fluch, der auf Macht und Hoheit liegt, an mir. Ich begann in meine alten Gedanken zurückzusinken, als mein Vater das Bild bey Seite legte, und mich sehr

liebreich über allerley Umstände meines frühern Lebens befragte, auch mit einer Schonung, für die ich ihm ewig danken werde, alles vermied, was mich an mein größtes Unglück erinnern konnte. Endlich stellte er mir mit einem bedeutenden, aber nicht strengen Blicke den schönen jungen Mann, als meinen Landsmann — Constantin, vor. Ach, ich hatte es dunkel geahnet, als ich ihn sah; ich hatte wenigstens gewünscht, ihn so zu finden. Nun ward mir viel leichter. Ich hatte nebst meinem theuren Vater noch ein Herz in dieser freudenlosen Welt gefunden, das Theil an mir nahm, mich verstand, und über das, was mir allein wichtig ist, gleich mit mir dachte.

So endigte der erste Besuch viel besser, als ich gehofft hatte. Ich soll nun, so gebeuth es mein Vater, ihn täglich besuchen, so lang er in Byzanz bleibt, dann mit ihm nach Nikomedien gehen, und ihn nie wieder verlassen.

Leb wohl, Theophania! Ich muß mich bereiten, am Hofe zu erscheinen. Einer Kaisertochter wird es nicht so gut, wie der Tochter des gemeinsten Handwerkers, daß sie ihrem Vater unvorbereitet, und in ihrem alltäglichen Anzuge an die Brust fliegen könnte.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Nach einer ſehr langſamen, und ſehr unangenehmen Reiſe bin ich endlich vor einigen Wochen mit dem Auguſtus hier eingetroffen. Sein Zuſtand iſt bedenklich, obwohl für den jetzigen Augenblick ohne Gefahr. Die Ärzte, oder vielmehr ſein Leibarzt, der durch ſie ſpricht, derſelbe, den ihm Galerius überlaſſen hat, erklären, daß nur Entfernung von allen Geſchäften, wenigſtens auf einige Zeit, nur vollkommene Ruhe ſeine ganz zerrüttete Geſundheit wieder herſtellen kann. Ob ſie in der Tiefe ihrer Kunſt, oder in der Politik des Galerius dieſe Kunde geſchöpft haben, entſcheide ich nicht. Dieſer, der uns von Syrmium auf dem Fuße hierher gefolgt iſt, um keinen Augenblick zu verſäumen, und überall ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn, ſcheu-

gert seinen Ton und sein Betragen an Bestimmtheit und Hoheit mit jeder schlimmen Nachricht von des Augustus Befinden, und zwischen den Höfen von Nikomedien und Mailand waltet ein ununterbrochener Briefwechsel.

Nicht umsonst wird Salona, wie ich mich selbst überzeugt habe, mit kaiserlicher Pracht erbaut und eingerichtet. Es ist ein äußerst lieblicher Aufenthalt, reizend zwischen sanften Hügeln und dem Meer, in der schönsten Gegend von Dalmatien gelegen. Diocletian schien mit auffallender Vorliebe und allem Eifer, den ihm seine Schwachheit übrig ließ, die Vollendung dieses Baues zu betreiben, der so ganz das Gepräge einer stillen Freystatt nach den Stürmen und Mühseligkeiten eines thatenvollen Lebens trägt. Ich sehe im Geiste alles vor; es ist, als ob eine geheime Stimme mir es zuflüsterte. Freywillig oder halbgezwungen, aus Philosophie, oder um das untergehende Gestirn dem bösen Einflusse des gewaltsam empor dringenden zu entziehen, wird Diocletian die Zügel der Regierung niederlegen, Galerius — Augustus heißen, und, wie Diocletian, Herr der Welt seyn wollen. Auch spricht man am Hofe und in der Stadt zu viel, zu allgemein, zu laut von dieser wahrscheinlichen Zukunft, als daß dieß Gerücht

Stoff der aufgetriebene Schaum des Müßiggangs und der langen Weile ſeyn ſollte, die ſchon ſo manches Gerede erzeugt haben. Heimliche Bothen ſind ausgeſandt, um im Geſpräche gleichſam zufällig die Nachricht zu verbreiten, und die Welt auf das ſeltſam wichtige Schauſpiel vorzubereiten. Man erwartet das jüngſt kaum Geglaubte, bald Unmögliche faſt ſchon als gewiß. Der Ehrgeiz, die Ruhmſucht, der Eigennutz, in ihren innerſten Tiefen durch neue Hoffnungen, Beſorgniſſe und Ausſichten geweckt, kommen in gährende Bewegung; die Neugierde zermartert ſich in Vermuthungen und Erwartungen, und der müßige Pöbel des Hofes und der Stadt ſieht mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem großen Ereigniſſe, wie einem intereſſanten Schauſpiel entgegen, von dem er Zerſtreuung und Zeitkürzung erwartet. So ſtehen die Sachen hier. Seitdem dieſe Gerüchte anfangen laut zu werden, und vom Hofe aus ihnen Niemand widerſpricht, handelt und befiehlt Galerius als einer, der bald allein zu handeln und zu befehlen haben wird. Er möchte ſich doch verrechnet haben. Der Titel eines morgenländiſchen Auguſtus enthält noch nicht den Titel des Herrſchers der Welt, nicht jeder Auguſtus iſt ein Diocletian, und gewechte Anſprüche zu ſichern, und, von ihnen geleitet und ge-

ſchützt, ſo weit zu gehen, als Sterblichen möglich iſt, iſt der hohe Beruf, den die Natur in manche Seelen legte, und den zu überhören, ſie eben ſo unwürdig, als unmöglich dünken würde.

Was mein Vater für mich im Stillen bereitet hat, was mir aus jenen Gegenden droht, und was ich dort durch deine und deine raſtloſe Sorge und Anſtrengungen zu hoffen habe, habe ich theils durch deine geheimen Briefe, die mir der treue Vipſanius aus Laureacum brachte, theils durch die mündlichen Nachrichten erfahren, die mir die edle Valeria als das letzte Vermächtniß ihres und meines ſterbenden Freundes mitgetheilt hat. Ich habe ſie in Byzanz geſehen, und auf den erſten Blick ihr Vaterland in ihr erkannt. Solche ſchlanke weiße Geſtalten, ſo gelbes Haar, ſo dunkelblaue Augen erzeugt nur Brittanniens lieblich düſterer Himmel. Sie iſt ſehr unglücklich. Eine ihrer erſten Bitten an mich, dem ſie als einem Bruder ſich mit ſchöner Zuverſicht offen nahte, war, wenn ſie ſtürbe, ihre Überreſte nach Laureacum zu ſenden, und ſie an unſers verehrten Lehrers Seite begraben zu laſſen. Sie ſcheint nur Raum für dieſen Gedanken zu haben, und in ihm allen Troſt zu finden, deſſen ihre Lage fähig iſt. Schmerzlich hatte ihr Anblick, ihr Geſpräch jene alten Wunden wieder in mir er-

neuert, ihr Umgang mich weich und wehmüthig gestimmt, und ich fand es bald nöthig, meine Einbildungskraft mit Gewalt von diesen Bildern abzuziehen, deren lähmende Wirkung ich mit Verdruß in meiner Empfindungs- und Handlungsweise bemerkte. Die hiesigen Angelegenheiten bothen mir bald würdige Gegenstände, und Valeria, die ich übrigens so sehr achte, als es ihre Vorzüge und ihr Unglück verdienen, wird mich, wie ich hoffe, nicht verkennen, und nicht glauben, daß das Andenken unsers verklärten Freundes darum in meiner Seele schwächer fortlebt, weil ich selten und mit mehr Ruhe, als sie vermag, von ihm spreche.

So, wie es scheint, haben ihr wirklich großer Reiz und ihre sanften Tugenden ihr das Herz ihres Vaters ganz gewonnen; man sagt, er denke sie in seine Einsamkeit mitzunehmen, und habe sie deßwegen schon vor einem halben Jahre zu sich kommen lassen, und als seine Tochter anerkannt. Ein neuer Beweis, daß der Plan, dem Throne zu entsagen, schon lange in seiner Seele gelegen, und er alles geheim und langsam dazu vorbereitet hat. So handelt der kluge, der vorsichtige Mann, und gibt uns ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Auch wir sollen langsam und geheim bereiten, was der

entscheidende Augenblick plötzlich in seiner ganzen Größe und Vollendung der erstaunten Welt enthüllen muß. Hindernisse spornen den Eifer, und wichtige Gegner lehren uns unsere Blicke schärfen, und alle Kräfte anstrengen, in deren lebendiger Thätigkeit dem rüstigen starken Mann erst recht wohl wird. Galerius ist auch thätig, ich weiß es wohl; aber jener Augenblick wird zeigen, wer sicherere und bessere Maßregeln genommen hat.

Sende mir das nächste Mahl Nachricht, wie es mit den Legionen steht, die mein Vater in Britannien bey sich hat. In Gallien sind mehrere Legionen, theils Römer, theils Eingeborne zerstreut, auf deren Treue ziemlich sicher zu zählen ist, und die sich, wenn es nöthig ist, leicht versammeln lassen. Es muß auf alles gedacht, und auf den schlimmsten Fall uns ein würdiger Rückzug gedeckt seyn, der keiner Flucht gleiche, und uns nur die Muße verschaffe, mit erneuerter Kraft einst wieder hervorzutreten. Auch in Italien habe ich meine Zeit nicht vergebens zugebracht. Unter Maximians Augen in seinen Provinzen wird, ohne daß er es ahnet, an dem Plane gearbeitet, dessen Vollendung den Erdkreis neu gestalten soll. Der römische Senat hat längst aufgehört zu seyn, in dem Sinne, in welchem ihn einst die versammelten Väter und

die staunende Welt kannten. Warum sollen wir aus altem Wahn oder unzeitiger Schonung eine Form behalten, die längst nichts mehr als eine leere Hülle ist, aus der der Geist entfloh? Der römische Staat ist reif zur Wiedergeburt; so werde er wiedergeboren, und eine neue Ära [a]) beginne für die erneuerte Welt!

Vor allen Dingen ist es nöthig, um jede Wurzel des Alten zu vertilgen, daß der Sitz des Reichs an eine neue Stelle komme. Dein Vorschlag wegen Byzanz scheint mir sehr klug und ausführbar. Ich habe an Ort und Stelle alles überlegt und bedacht, was Du mir früher schriebst. Wie gar kein anderer Punkt in der Welt, eignet sich dieser zur Hauptstadt des Ganzen, hier, wo zwey Erdtheile einander beynahe berühren, und das freye Meer einen unmittelbaren Verkehr mit dem dritten eröffnet. Aber — Eine Hauptstadt — Ein Reich — Ein Herrscher — Ein Gott!

Ganz neu muß alles werden, und von dem Alten auch keine Spur mehr übrig bleiben, die zur Vergleichung mit Ehmahls oder zum Schlupfwinkel für Widerspenstige dienen könne. Erstaunt und betäubt, sollen sie sich zuerst in der neuen Schöpfung umsehen, und dann, bis sie sich erhohlt [illegible]n, wird die neue Ordnung ihnen nicht mehr

~~fremd seyn. Nur so kann man hoffen, den Keim~~ alles alten Unglücks, das Schwankende der Verfassung und die tausend Mißverhältnisse einer getheilten Gewalt zu heben.

Wenn dann die alte Regierungsform mit kühner Hand zerschlagen ist, folgen ihr die zertrümmerten Götzenbilder und Altäre, und ein neuer würdiger Cultus erhebt sich über der gereinigten Erde!

So steht das Bild vor mir, groß, erhaben; und alle Kräfte aufzubiethen, die mir zu Gebothe stehen, ist mir nicht allein Freude, ist, wie ich glaube, Pflicht, vom Schöpfer mir auferlegt, der mit diesen Kräften mir auch den Beruf zu diesem Werke gab. Leb wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Agathokles an Constantin.

Laureacum im März 305.

Ein sehr verläßlicher Bothe bringt Dir diesen Brief; er enthält die näheren Angaben von dem allen, was Du zu wissen verlangst, und was Dein Vater Dir melden läßt. Alles ist bereit, der Legionen in Gallien, Spanien und Britannien bist Du durch Deinen Vater sicher; hier in Noricum, durch Pannonien und ganz Dacien ist so viel geschehen, als möglich war, und Du wirst mit mir zufrieden seyn. Die Christen, die sich unter ihnen befinden, binden Religion und gerechten Haß gegen ihren Verfolger Galerius an Dich; die übrigen zieht das Beyspiel der größten Anzahl und mehr noch die Zuversicht auf den jungen muthigen Führer Dir nach, dessen Heldenthaten die Fama von Carrhä's Gefilden und aus den Gebirgen von Ar-

menien bis hierher geſchäftig trug. Sobald Dioeletian den Purpur ablegt, und Maximian, wie es allgemein heißt, zu einem gleichen Schritte bewegt oder zwingt, ſind Dein Vater und Galerius Auguſtus, und Du, der Sohn des abendländiſchen, ſein gebornet, berufener, würdiger Cäſar. Mag Galerius ſich in den Morgenländern, oder unter den Illyriſchen Bauern [22]), einen Nachfolger wählen, Du haſt ihn nicht zu fürchten. Der Geiſt der Zeit, der ſich allmählich vom Heidenthume zu einer beſſeren Religion hinüber neigt, iſt auf Deiner Seite; er kämpft mit Deinen Scharen, er zieht die Menſchheit in Dein Intereſſe, und vergebens ſtämmt die alte morſche Form ſich das letzte Mahl gegen die ſiegende Gewalt des beſſern Neuen. Ja, er wird ausgeführt werden, der ſchöne große Plan, den wir in ſtillen Stunden der Begeiſterung entworfen; ſtolz blickt mein Geiſt auf den Antheil hin, den meine Anſtrengung, meine Thätigkeit daran hatten, und nichts — gar nichts auf der Welt würde mir zu koſtbar ſeyn, um es nicht mit Freuden für die Sicherung desſelben hinzugeben.

Seit ich den edlen Florianus ſterben ſah, ſchwebt das Bild — nicht der Marterkrone im gewöhnlichen Sinne, wie es oft übelverſtandener Eifer und falſcher Religionsbegriff ſich ausmahlen — nein, ei-

nes freywilligen Todes zum Besten der Menschheit, zur Sicherstellung und Ausführung eines großen, beglückenden Werkes mit schimmerndem Glanze vor meiner Seele.

Wie ich meine Theophanie liebe, was sie mir ist, weißt Du, und was ein Sohn, von ihr geboren, meinem Herzen seyn kann, welche Begriffe ich von meinen Vaterpflichten habe, kannst Du Dir denken, ohne daß ich nutzlose Worte verschwende. Mein ganzes Erdenglück ruht auf ihnen; so lange ich sie besitze, bin ich sicher in jeder Lage glücklich zu seyn, ohne sie ist keine Macht der Welt, keine Hoheit, keine Gewalt vermögend, mein Herz auch nur einen Augenblick zu rühren. Dennoch — ich habe mich geprüft, strenge, oft, in der Einsamkeit, und wenn ich sie in meinen Armen hielt — es gibt ein höheres Gut, um dessentwillen ich auch ihnen entsagen könnte! Vielleicht traue ich mir zu viel zu, und fern sey der Frevel von mir, die Vorsicht auf diesen blutigen Kampf herauszufordern; aber ich glaube, ich würde Kraft haben, sie zu opfern, wenn ich mit Überzeugung die Nothwendigkeit davon einsähe. Ich glaube — aber ich bethe, Constantin, daß mich Gott nicht auf diese schreckliche Probe setze — mein Herz würde durch ihren Verlust eher brechen, als durch den Todesstreich.

Ich darf keinen dieser Gedanken laut werden lassen. Theophanieus zarte Seele hat in jener Zeit, wo Florianus Tod uns alle weich und finster stimmte, nur zu viel in der meinigen gelesen. Sie versteht mich so ganz, daß es keines Wortes, keiner noch so leisen Äußerung bedarf, um alles zu wissen, was in mir vorgeht. Ja, aus Einem Stoffe, aus denselben Fäden sind unsere Herzen gewebet, und keiner kann in dem Einen erschüttert werden, ohne daß sie alle in dem Andern mit beben. Das macht jetzt unser höchstes Glück, und macht vielleicht einst das Unglück desjenigen, dem die Vorsicht ein längeres Leben bestimmt.

Du, mein Constantin, bist glücklich oder weise genug, nichts von diesen Gefühlen zu wissen. Zu einem andern Zwecke bestimmt, hat Dich der Schöpfer mit andern Gaben ausgerüstet, auf einen andern Platz gestellt, den Du würdig und allgemein beglückend behaupten wirst. Das ist mir entschieden gewiß; und so darf ich nichts empfehlen, als was eben größeren Gemüthern oft so nöthig ist, Vorsicht und kluge Schätzung möglicher Gefahren. Sollte der Augustus den entscheidenden Schritt wirklich thun, dann bedenke, daß Dein alter Feind unumschränkter Herr in jenen Gegenden wird, daß Du sein erster, aber immer sein Unterthan bist, und

was dem frey steht, der mit der höchsten Gewalt zügellose Rachbegierde und offene Verachtung alles desjenigen verbindet, was dem Menschen theuer und heilig ist. Sichere Dir eine schnelle Flucht, und bestimme über mich und alles, was mein ist, zur Ausführung jedes Deiner Plane. Leb wohl!

Dreyßigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Es iſt entſchieden, Diokletian legt den Purpur ab. Was hier noch vorgefallen iſt, um ihm dieſen Entſchluß, der vielleicht bey zunehmender Krankheit ſchon längere Zeit in ſeiner Seele lag, ſo ſchnell, ſo plötzlich zu entreißen, vermag Niemand mit Gewißheit zu beſtimmen. Galerius hat viele — lange, und öfters heftige Unterredungen mit ihm gehabt. Genug, der erſte May iſt zu dem feyerlich ernſten verhängnißvollen Schauſpiel beſtimmt. Von allen Seiten ziehen Neugier, Erwartung, Furcht und Hoffnung Fremde und Einheimiſche in die Stadt. Auch der edle König von Armenien iſt mit ſeiner Gemahlinn vor zwey Tagen hier angelangt. Sie iſt, das ſage ich Dir im Vertrauen, und um Dich zur nöthigen Stärke aufzufodern, Falls noch ein Überreſt alter Neigung in Dir wohnt — ſchöner als je, beſonders in der üppigen reichen Kleidung ihres

neuen Vaterlandes. Er sieht mit Grund den Folgen des wichtigsten Ereignisses nicht ohne Besorgniß entgegen. Was ist sich von der alten Zuneigung eines Mannes, wie Galerius, zu versprechen, der mehr als das Interesse eines Bundesgenossen, der sogar das Wohl des eigenen Staats seinen wilden Begierden zu opfern im Stande wäre? Ich werde mich verwahren; das habe ich längst als höchst nöthig erkannt, das hat Deine treue Bruderliebe mir neuerdings an's Herz gelegt. Auch sind schon alle Anstalten getroffen. So wie Diocletian vom Throne steigt, und dem Galerius die Zügel übergibt, ist Nikomedien kein sicherer Aufenthalt mehr für mich. Du aber komm, komm schnell! Du mußt Zeuge jenes Tages seyn, Du mußt hier zurückbleiben, um für mich zu wirken, wenn meine persönliche Sicherheit mich das Galerius gefährliche Nähe fliehen heißt. Die beygeschlossene geheime Schrift enthält alle Maßregeln, die Du auf dem Wege hierher für mich zu treffen hast, damit ich denselben Pfad zurück bis nach Britannien sicher und schnell machen könne, wo ein geliebter Vater mir wichtige und würdige Geschäfte bereitet hat. Ich erwarte und bitte Dich, in so kurzer Zeit, als es möglich ist, mit Theophania und Deinem Sohn den Weg von Laureacum bis hierher zu machen. Leb wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Byzanz im April 305.

Da bin ich wieder, im Angesichte des theuren Vaterlandes. Gegen mir über liegt die Küste von Bithynien. Bald, in wenig Stunden, werde ich sie betreten, und ein geheimer Schauder ergreift mich bey dem Gedanken an alles das, was ich dort schon erfahren habe, was ich vielleicht noch zu erfahren haben werde. Warum kann ich mich nicht freuen? Warum erfüllt, was ich von der nächsten Zukunft weiß, die Abdankung Diocletians, Constantius Maßregeln, seine hochfliegenden Plane mein Herz mit geheimer Angst? Ach, Agathokles und sein Wohl, und so manch das meine sind zu innig mit allem diesem verwebt, um mir einen freyen, frohen Blick in die wildverworrene Ferne zu gestatten. Dunkle Gestalten wogen sich im Hintergrunde,

wilde Leidenschaften gähren in grauenvoller Stille, und nur das Auge, vor dem die Nächte sonnenhell, und tausend Jahre wie einer unserer Tage sind, weiß, wie sich diese düstere Zukunft entwickeln wird.

Ach wie glücklich war ich in Synthium! Warum konnte ich es nicht ihnen bleiben? Ich erkenne die Würdigkeit des Zweckes, den Constantin und Agathokles sich vorsetzen, ich muß ihre Anstrengungen loben, ihre Maßregeln billigen, aber ich fürchte, mein stilles Glück geht in dem großen Kampfe gewaltiger Massen unter.

So werde ich Nikomedien nicht mit fröhlichem Herzen wiedersehen, und unter trüben Vorbedeutungen naht sich mir zum zweyten Mahle der Zeitpunkt, der jedem Weibe so wichtig ist, der jedes Mahl über Leben und Tod entscheiden kann. Sollte ich dieß Mahl minder glücklich seyn, als das erste Mahl? Sollten das neugeborne, und das noch kaum lallende Kind mutterlose Waisen werden? — O die Trennung von ihnen und Agathokles ist das einzige, was mir jenes finstre Thal des Todes schrecklich machen könnte. Ich kann hier nicht glücklich seyn ohne sie. — wie könnte ich dort der Seligkeit genießen?

Und wenn Gott über mich gebeuth — mit schauderender Ergebung unterwerfe ich mich — dann sey

Du meinen verlassenen Mutter, bis ihre reiferen Jahre sie zu keiner unerträglichen Last mehr für ihren theuren, unglücklichen Vater machen.

Ich werde ruhiger sterben, wenn diese Aussicht mir die Trennung von meinen Lieben versüßt, ich werde mit dem Gefühle erfüllter Pflicht sterben, mit dem der Krieger im Schlachtfelde fällt. Ich sterbe in und wegen meiner Pflicht. So wenigstens erscheint mir der Tod eines Weibes über der Geburt eines neuen Menschen, eines künftigen Christen.

Leb recht wohl, meine Geliebte! Aus Nikomedien schreibe ich Dir nächstens und ausführlicher. Unsere Reise gleicht dieses Mahl einem Fluge, und schon kommt man, mich zu ermahnen, weil das Schiff, das uns an's Bithynische Ufer bringen soll, die Segel lösen will.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im April 305.

Die Wünſel liegen, die Hand des Zufalls greift nach der Scheere, um das letzte Haar abzuſchneiden, das das bloße Schwert über den wichtigſten von Galerius Feinden aufgehoben hält. Doch ohne Bilder, mein Freund; denn ich liebe ſie nicht, weil ſie mich unbequem dünken, meine Gedanken, die nichts als klare Wahrnehmungen enthalten, auszudrücken. Im vergangenen Monathe hat ſich der kaum hergeſtellte Kaiſer dem Volke zum erſten Mahle wieder gezeigt, und wer ihn lange nicht ſah, hatte Mühe, ihn wieder zu erkennen. Seine Geſundheit iſt ganz zerrüttet, ſeine Kraft gebrochen; dieſer Schatten des ehemahligen Diocletian taugt nicht mehr zu dem Geſchäfte, das einen ſtarken Arm und ungeſchwächten Muth fordert. Er fühlt es, oder iſt klug genug zu thun, als fühlte er's, und — legt die Regierung nieder. Die Welt wird das lächerlich ernſte Schauſpiel

als eine Wirkung hoher Philoſophie, einer ruhmwürdigen Gleichgültigkeit gegen die höchſten Güter der Erde anſtaunen, die Klugen werden insgeheim lachen oder fürchten, je nachdem ſie zu einer Partey gehören, und Galerius allein gewinnt; denn ſeine Plane ſind ausgeführet, und das ſtill bereitete Werk mancher Jahre iſt nun reif. Maximian wird mit Diocletian zugleich den Purpur ablegen; Conſtantius iſt nicht zu fürchten, ſo bleibt Galerius die Herrſchaft über die Welt ſo ziemlich ſicher und allein, wenn Einer, nur Einer noch aus dem Wege geräumt iſt, den ſeine Geburt, und mehr noch als dieſe, ein unternehmender Ehrgeiz zu einem fürchterlichen Nebenbuhler machen, obwohl er bis jetzt ſeine Plane und Anſprüche unter dem Scheine vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit verbirgt. Er iſt fein, doch gibt es Menſchen, die ihn durchſchauen; denn was hätten nicht ſchon Gold und Beſtechung geoffenbaret und bewirkt! Er muß fallen, wenn Galerius ſicher ſeyn ſoll — er wird fallen; denn er iſt in der Hand ſeines Feindes, und dieſer Feind iſt in wenig Tagen unumſchränkter Herr der Erde.

Das iſt er klug genug, ſelber zu berechnen, und darum hat er ſeine Anſtalten ſehr zweckmäßig gemacht. Jetzt, mein Freund, iſt es für Dich Zeit zu wirken, und Deinen beſchiedenen Theil an dem gro-

was dem frey steht, der mit der höchsten Gewalt zügellose Rachbegierde und offene Verachtung alles desjenigen verbindet, was dem Menschen theuer und heilig ist. Sichere Dir eine schnelle Flucht, und bestimme über mich und alles, was mein ist, zur Ausführung jedes Deiner Plane. Leb wohl!

Dreyßigster Brief.

Constantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Es iſt entſchieden, Diokletian legt den Purpur ab. Was hier noch vorgefallen iſt, um ihm dieſen Entſchluß, der vielleicht bey zunehmender Krankheit ſeit längerer Zeit in ſeiner Seele lag, ſo ſchnell, ſo plötzlich zu entreißen, vermag Niemand mit Gewißheit zu beſtimmen. Galerius hat viele — lange, und öfters heftige Unterredungen mit ihm gehabt. Genug, der erſte May iſt zu dem feyerlich ernſten verhängnißvollen Schauſpiel beſtimmt. Von allen Seiten ziehen Neugier, Erwartung, Furcht und Hoffnung Fremde und Einheimiſche in die Stadt. Auch der edle König von Armenien iſt mit ſeiner Gemahlinn vor zwey Tagen hier angelangt. Sie iſt, das ſage ich Dir im Vertrauen, und um Dich zur nöthigen Stärke aufzufodern, Falls noch ein Überreſt alter Neigung in Dir wohnt — ſchöner als je, beſonders in der üppigen reichen Kleidung ihres

neuen Vaterlandes. Er ſieht mit Grund den Folgen des wichtigſten Ereigniſſes nicht ohne Beſorgniß entgegen. Was iſt ſich von der alten Zuneigung eines Mannes, wie Galerius, zu verſprechen, der mehr als das Intereſſe eines Bundesgenoſſen, der ſogar das Wohl des eigenen Staats ſeinen wilden Begierden zu opfern im Stande wäre? Ich werde mich verwahren; das habe ich längſt als höchſt nöthig erkannt, das hat Deine treue Bruderliebe mir neuerdings an's Herz gelegt. Auch ſind ſchon alle Anſtalten getroffen. So wie Diocletian vom Throne ſteigt, und dem Galerius die Zügel übergibt, iſt Nikomedien kein ſicherer Aufenthalt mehr für mich. Du aber komm, komm ſchnell! Du mußt Herr eines Tages ſeyn, Du mußt hier zurückbleiben, und für mich zu wirken, wenn meine perſönliche Sicherheit mich dem Galerius gefährliche Nähe fliehen heißt. Die beygeſchloſſene geheime Schrift enthält alle Maßregeln, die Du auf dem Wege hierher für mich zu treffen haſt, damit ich denſelben Pfad zurück nach Britannien ſicher und ſchnell machen könne, wo ein geliebter Vater mir wichtige und würdige Geſchäfte bereitet hat. Ich erwarte und bitte Dich, in ſo kurzer Zeit, als es möglich iſt, mit Theophania und Deinem Sohn den Weg von Laureacum bis hierher zu machen. Leb wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Byzanz im April 305.

Da bin ich wieder, im Angesichte des theuren Vaterlandes. Gegen mir über liegt die Küste von Bithynien. Bald, in wenig Stunden, werde ich sie betreten, und ein geheimer Schauder ergreift mich bey dem Gedanken an alles das, was ich dort schon erfahren habe, was ich vielleicht noch zu erfahren haben werde. Warum kann ich mich nicht freuen? Warum erfüllt, was ich von der nächsten Zukunft weiß; die Abdankung Diocletians, Constantius Maßregeln, seine hochfliegenden Plane mein Herz mit geheimer Angst? Ach, Agathokles und sein Wohl, und so auch das meine sind zu innig mit allem diesem verwebt, um mir einen freyen, frohen Blick in die wildbewegte Ferne zu gestatten. Dunkle Gestalten regen sich im Hintergrunde,

wilde Leidenschaften gähren in grauenvoller Stille, und nur das Auge, vor dem die Nächte sonnenhell, und tausend Jahre wie einer unserer Tage sind, weiß, wie sich diese düstere Zukunft entwickeln wird.

Ach wie glücklich war ich in Synthium! Warum konnte ich es nicht immer bleiben? Ich erkenne die Würdigkeit des Zweckes, den Constantin und Agathokles sich vorsetzen, ich muß ihre Anstrengungen loben, ihre Maßregeln billigen, aber ich fürchte, mein stilles Glück geht in dem großen Kampfe gewaltiger Massen unter.

So werde ich Nikomedien nicht mit fröhlichem Herzen wiedersehen, und unter trüben Vorbedeutungen naht sich mir zum zweyten Mahle der Heimath, der jedem Weibe so wichtig ist, der jedes Mahl über Ehren und Tod entscheiden kann. Sollte ich dieß Mahl minder glücklich seyn, als das erste Mahl? Sollten das neugeborne, und das kaum lallende Kind mutterlose Waisen werden? — O die Trennung von ihnen und Agathokles ist das einzige, was mir jenes finstere Thal des Todes schrecklich machen könnte. Ich kann hier nicht glücklich seyn ohne sie — wie könnte ich dort der Seligkeit genießen?

Und wenn Gott über mich gebeut — mit schaudernder Ergebung unterwerfe ich mich — dann sey

Du meinen Verlassenen Mutter, bis ihre reiferen Jahre sie zu keiner unerträglichen Last mehr für ihren theuren, unglücklichen Vater machen.

Ich werde ruhiger sterben, wenn diese Aussicht mir die Trennung von meinen Lieben versüßt, ich werde mit dem Gefühle erfüllter Pflicht sterben, mit dem der Krieger im Schlachtfelde fällt. Ich sterbe in und wegen meiner Pflicht. So wenigstens erscheint mir der Tod eines Weibes über der Geburt eines neuen Menschen, eines künftigen Christen.

Leb recht wohl, meine Geliebte! Aus Nikomedien schreibe ich Dir nächstens und ausführlicher. Unsere Reise gleicht dieses Mahl einem Fluge; und schon kommt man, mich zu ermahnen, weil das Schiff, das uns an's Bithynische Ufer bringen soll, die Segel lösen will.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im Aprill 305.

Die Würfel liegen, die Hand des Zufalls greift nach der Scheere, um das letzte Haar abzuſchneiden, das das bloße Schwert über den wichtigſten von Galerius Feinden aufgehoben hält. Doch ohne Bilder, mein Freund; denn ich liebe ſie nicht, weil ſie mich unbequem dünken, meine Gedanken, die nichts als klare Wahrnehmungen enthalten, auszudrücken. Im vergangenen Monathe hat ſich der kaum hergeſtellte Kaiſer dem Volke zum erſten Mahle wieder gezeigt, und wer ihn lange nicht ſah, hatte Mühe, ihn wieder zu erkennen. Seine Geſundheit iſt ganz zerrüttet, ſeine Kraft gebrochen; dieſer Schatten des ehemahligen Diocletian taugt nicht mehr zu dem Geſchäfte, das einen ſtarken Arm und ungeſchwächten Muth fordert. Er fühlt es, oder iſt klug genug zu thun, als fühlte ers, und — legt die Regierung nieder. Die Welt wird das lächerlich ernſte Schauſpiel

als eine Wirkung hoher Philoſophie, einer ruhmwürdigen Gleichgültigkeit gegen die höchſten Güter der Erde anſtaunen, die Klugen werden insgeheim lachen oder fürchten, je nachdem ſie zu einer Partey gehören, und Galerius allein gewinnt; denn ſeine Plane ſind ausgeführet, und das ſtill bereitete Werk mancher Jahre iſt nun reif. Maximian wird mit Diocletian zugleich den Purpur ablegen; Conſtantius iſt nicht zu fürchten, ſo bleibt Galerius die Herrſchaft über die Welt ſo ziemlich ſicher und allein, wenn Einer, nur Einer noch aus dem Wege geräumt iſt, den ſeine Geburt, und mehr noch als dieſe, ein unternehmender Ehrgeiz zu einem fürchterlichen Nebenbuhler machen, obwohl er bis jetzt ſeine Plane und Anſprüche unter dem Scheine vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit verbirgt. Er iſt fein, doch gibt es Menſchen, die ihn durchſchauen; denn was hätten nicht ſchon Gold und Beſtechung groſſentheils ausgerichtet und bewirkt! Er muß fallen, wenn Galerius ſicher ſeyn ſoll — er wird fallen; denn er iſt in der Hand ſeines Feindes, und dieſer Feind iſt in wenig Tagen unumſchränkter Herr der Erde.

Das iſt er klug genug, ſelber zu berechnen, und darum hat er ſeine Anſtalten ſehr zweckmäßig gemacht. Jetzt, mein Freund, iſt es für Dich Zeit zu wirken, und Deinen beſchiedenen Theil an dem gro-

ßen Plane zu nehmen. Wir wissen, daß in Chalcedon Anstalten zur heimlichen Abreise, oder vielmehr zur Flucht einer bedeutenden Person gemacht werden; es ist ein Schiff bereit, und in dem Hause eines gewissen Clemens, bey welchem sich seit jenem Edicte die Christen zuweilen versammeln, sind Vorkehrungen zu ihrem Empfange getroffen. Über dieß wissen wir, daß in Constantins Ställen beständig gezäumte Pferde stehen. Wenn es Zeit seyn wird, soll ein fliegender Bothe Dich benachrichtigen. Du als Präfect von Chalcedon umringst mit Deiner Wache das Haus, in welchem gesetzwidrige Versammlungen gehalten werden, und was sich darin befindet, ist Dein Gefangener. Du erstaunst über die Bedeutenheit der Person, von deren Anwesenheit Du keine Ahnung gehabt hast, und wenn er entlassen zu werden fordert, so entschuldigst Du Dich mit der Strenge Deines Befehls, und der Sonderbarkeit des Falles. Du versprichst in aller Demuth, sogleich nach Nikomedien zu schreiben, thust es auch, und für das Übrige laß uns hier sorgen. Er soll Britannien, ja die Küste von Europa nie wieder sehen. Nun leb wohl! Mache Deine Sachen geschickt, und rechne auf die Dankbarkeit des künftigen Augustus!

Drey und dreyßigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piso.

Nikomedien im May 305.

Das große Schauspiel iſt vorüber, auf welches die Welt ſeit ein paar Monathen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit wartete. Heute Morgens waren die Einwohner von Nikomedien, viele Fremde, die die Neugier oder Privatabſichten hierher gezogen haben, der ganze Hof, die Prieſter, die öffentlichen Autoritäten, alles in größtem Schmucke auf einer weiten Ebene vor der Stadt verſammelt. Für die Auguſta, des Cäſars Gemahlinn, ihre Tochter, mich und einige angeſehene Matronen, war ein eigener Ort beſtimmt, wo wir unbeläſtigt von dem Gedränge zuſehen konnten. Das erſte, was mir hier in die Augen fiel, war Theophania, und an ihrer Seite ein ſehr ſchönes, aber blaſſes Mädchen, Diocletians neue Tochter Valeria. Wir begrüßten uns als alte Bekannte; ſie war erſt den

Tag zuvor aus den Abendländern hier angekommen, und eben so wie ich mit dem, was heute geschehen sollte, angelegentlich beschäftigt. Nur nahm sie nach ihrer Weise die Sache sehr ernsthaft, und schien eine böse Zukunft zu fürchten. Übrigens ist sie, das sieht man in jedem ihrer Blicke, in jedem Worte, noch unaussprechlich glücklich; sie hat einen Sohn von ungefähr anderthalb Jahren, und sieht der Ankunft eines zweyten Kindes entgegen. Indessen wir schwatzten, kam der Wagen des Augustus langsam von der Stadt herabgefahren, von einer Menge Männer zu Pferde begleitet. Valerius, Tiridates, Constantin und Agathokles waren unter ihnen. Ich hatte diesen seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen; ich bin vertheirathet nach meinem Wunsche, mit einem würdigen Gemahle, — warum klopfte mein Herz dennoch, als ich ihn von seinem muthigen Rosse, das sich unter ihm bäumte, abspringen, und in der schimmernden Rüstung stolz und ernst seinen angewiesenen Platz einnehmen sah? Seltsame Bewegung, wunderbarer Zug des Herzens, dessen ich nie ganz mächtig werden kann!

Jetzt war der Wagen des Augustus an der Tribune angekommen, die für ihn bereitet war. Von zwey Personen unterstützt, stieg er mühsam

die wenigen Stufen hinan, und hielt eine wohl ausgesonnene, und wie mir schien, künstlich geordnete Rede an's Volk; er erinnerte es an die mancherley Wohlthaten, die es in der langen Zeit seiner Regierung genossen hatte, an die gewonnenen Schlachten, den Triumph über die Perser u. s. w. Er hielt öfters inne, ob aus Schwäche, oder um zu sehen, welche Wirkung seine Rede machen würde, weiß ich nicht. Sie machte keine, oder wenigstens nicht die, die er vielleicht erwartet hatte. Keine Stimme erhob sich, ihm zu danken, kein Mensch schien an dem Vorgange ein anderes Interesse, als das der Neugier, zu haben. Endlich kam er auf seinen jetzigen Zustand, und die Unmöglichkeit, mit so geschwächten Kräften länger die große Last der Staatsverwaltung zu tragen; er kündigte seinen Entschluß an, sich dieser Bürde zu entziehen, und das Ruder des Staates jüngeren, stärkeren Händen anzuvertrauen. Er hielt von Neuem inne, es regte sich niemand. Da rief er den Cäsar Galerius zu sich, stellte ihn dem Volke als den künftigen Augustus vor, zog den Purpur aus, mit dem er sogleich seinen Nachfolger bekleidete, und verließ die Tribune. Nun erhob sich ein lautes Beyfallrufen, von dem man nicht recht wußte, ob es der Abdankung des alten, oder der

Wahl des neuen Augustus gelte. Galerius nahm auf der Stelle den Platz seines Vorfahrers ein; dieser stieg mit seiner Tochter in den Wagen, und fuhr schnell in die Stadt zurück, wo bereits alles zu seiner schleunigen Abreise nach Salona bereitet ist.

So endigte die große Komödie; und ich muß Dir bekennen, daß sie meine Achtung für das Menschengeschlecht nicht vermehrt hat. Überhaupt habe ich, seit der Zufall mich zur Gattinn eines Königes machte, in dieser Rücksicht widerliche Erfahrungen gemacht, und meine kalte, nüchterne Ansicht der Welt ist noch viel kälter geworden. Wie armselig sind die meisten Menschen! An was für elenden Fäden werden sie gezogen!

Wäre ich vielleicht nicht glücklicher gewesen, wenn ich das nie erkannt hätte? Es gibt doch menschliche Verhältnisse, wo die Verächtlichkeit des Geschlechtes sich nicht so unverhüllt zeigt, wie an Höfen, wo vielleicht bey wenigeren Anlockungen auch weniger Böses geschieht, und unversucht sich stille Tugenden entwickeln. Ein solches Loos hätte einst mein werden können, wenn nicht ein neidisches Schicksal mich tückisch verfolgt hätte. Ich bin nicht unglücklich; aber ich kann der Erinnerung nicht verbiethen, zuweilen ihren welken Blumenkranz neben meine schimmernde Tiare zu legen, und ein verborgener Schmerz im Innersten meiner Seele löst sich dann in einen Seufzer auf.

Vier und dreyßigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Nun iſt der wichtige Schritt geſchehen. Geſtern Morgens hat Dioeletian auf eine ſehr feyerliche Art der Regierung entſagt, und den Purpur an Galerius übergeben, und dieſe Nacht iſt Conſtantin von hier fort. Eher war es nicht möglich, ohne auffallend Verdacht zu erregen; und morgen möchte es vielleicht nicht mehr möglich ſeyn, weil Galerius bereits Schritte gethan hat, um ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Um die Rechtmäßigkeit, ſelbſt um den Vorwand zu dieſer empörenden Gräuelthat kümmert ſich ein Auguſtus, wie der, nicht, und die Geſchichte liefert genug Beyſpiele ſolcher Thaten, wenn Beyſpiele ein Verbrechen entſchuldigen können. Die Anſtalten zu Conſtantins Entweichung ſind zweckmäßig getroffen, und ich

erwarte mit Ungeduld einen Bothen aus Chalcedon, der mir die Nachricht bringen soll, daß er das Schiff bestiegen hat. Von Byzanz aus ist sodann alles geheim bereitet. Nichts wird seine Reise aufhalten; er kann ungehindert bis nach Lutetien [23]) oder nach Eboracum gelangen, wo immer er seinen Vater zu treffen hofft, und dieser wird als Augustus den Sohn zum Cäsar ernennen. So ist dann die nothwendige erste Stufe erstiegen, und das Künftige werden Klugheit und Glück sichern.

Am andern Tage.

Der Bothe von Chalcedon ist noch nicht zurück. Dreyßig tödtlich lange Stunden sind vorüber; er könnte längst da seyn. Meine Brust ist voll banger Unruhe, und trübe Ahnungen sinken, wie Mitternächte, über meinen Geist herab. Was ist geschehen? Was haben wir zu fürchten? Ich sende den Brief nicht ab, bis ich Dir etwas Bestimmtes sagen kann. Gott gebe, daß es nichts Schlimmes ist!

Fünf und dreyßigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im May 305.

Der Vogel geht in die Schlinge. Nun iſt es an Dir, ſie geſchickt zuzuziehen. Der Bothe, der Dir dieſen Brief bringt, iſt um einige Stunden vor Conſtantin herum. Er bildet ſich ein, den Auguſtus täuſchen zu haben; und wir laſſen ihm die Freude, ſich eine Weile an dem ſtolzen Gedanken zu ergetzen. Einige Drohungen und ein ziemlich merklicher Verſuch des Galerius, ihn mit Gewalt hier zu behalten, haben ſeinen Entſchluß beſtimmt. Du entgehſt ihm, und ſchickeſt ihm unter ſtarker Bedeckung, und unter dem ſtrengſten Geheimniſſe zurück; denn das Volk liebt ihn, und die Armee hängt an ihm. Leb wohl!

Sechs und dreyßigſter Brief.

Theophania an Phocion.

Nikomedien im May 305.

(Einſchluß in dem vier und dreyßigſten Brief.)

Alles iſt verloren, Phocion! Was wird aus mir, was wird aus meinem Gemahle, meinen Kindern werden? Conſtantin iſt in Chalcedon ergriffen, und vor einer Stunde gefeſſelt und ſtark bewacht in den kaiſerlichen Pallaſt zurück gebracht worden. Ein neutrauter Sclave brachte Agathokles dieſe Nachricht. Ich ſah ihn erblaſſen, zittern; ohne Laut, ohne Antwort auf alle meine Fragen riß er ſich von mir los, und ging auf ſein Zimmer. In einer halben Stunde ungefähr, kam er verſtört und todtenbleich zurück, drückte mich und ſein Kind heftig, faſt ſchreyend an ſeine Bruſt, und trug mir

auf, den Brief zu ſchließen, und Dir zu melden, was vorgefallen iſt. Kein Bitten, kein Fragen hielt ihn auf. O mein Gott! Was ſoll das bedeuten? Ich thue, was er mir befahl; aber meine Hand zittert, indem ich den Brief ſchließe.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im May 305.

Welche unerhörte Sachen geſchehen hier! Es iſt, als ob man ſich den Mauern dieſer unſeligen Stadt nur nähern dürfte, um ſogleich in den Strudel der Verwirrung, der Angſt und Qual gezogen zu werden, der den größten Theil der Einwohner immerwährend mit ſich fortreißt. Ach Bruder! Mein Herz hatte richtig geahnet, und richtig empfunden, als es beym erſten Anblicke des unvergeßlichen Freundes ſtärker als je bey eines andern Mannes Anblicke ſchlug! Was habe ich um ſeinetwillen ſchon gelitten! Was werde ich noch zu leiden haben! Der Streit zwiſchen Conſtantin und Galerius iſt offenbar ausgebrochen; dieſer hat jenem, wie man ſagt, nach dem Leben geſtrebt. Conſtantin iſt hierauf entflohen, aber in Chalcedon ergriffen, und wieder

nach Nikomedien gebracht worden; und Galerius hat einen lauten Schmaus gethan, ihn öffentlich hinrichten zu lassen. So standen die Sachen gestern. Agathokles hört diese Nachricht, er erkennt die Gefahr seines Freundes, und reißt sich aus den Armen eines geliebten Weibes, aus dem Schooße des häuslichen Glückes, besticht die Wachen, die den Constantin lieben, und ohne dieß den verehrten Feldherrn unwillig in dem schmählichen Gefängnisse, und zum Tode bestimmt sahen, und bevedet diesen, an seiner Statt und in seinen Kleidern den Kerker zu verlassen, indem er sich für ihn dem Tode weiht. Constantin nimmt das ungeheure Opfer an, entflieht, und ist jetzt schon vielleicht in Byzanz. Galerius wüthet über den Betrug, der ihm gespielt wurde, und hat öffentlich erklärt, daß kein Mensch bey Lebensstrafe sich erkühnen dürfe, auch nur ein Wort für Agathokles Leben zu sprechen, den er jetzt noch ärger als Constantin haßt, und zu verderben geschworen hat; und der schändliche Marcius Alpinus unterläßt nichts, was in seiner Macht steht, um die alte Rache an Agathokles zu kühlen. So wird der edelste Sterbliche, den ich je gekannt, ein Opfer seiner überspannten Begriffe, und der Bosheit niedriger Menschen; und es übrigt kein Strahl von Hoffnung, um ihn zu retten.

Vorgestern noch war er bey mir, so fröhlich, so heiter, daß unwillkührlich die schönen Stunden in Rom vor meine Seele zurückkehrten. Und heut? Tiridates war der erste, der die Schreckensbothschaft hörte. Agathokles fand die Möglichkeit, einen Soldaten von der abgehenden Wache zu ihm zu senden, um ihm sein Weib, seine Kinder zu empfehlen. Ich habe Tiridates nie liebenswürdiger gesehen, als in dem Augenblicke, wo er tief erschüttert und mit Thränen mir die Gefahr seines Freundes ankündigte, und mich bath, die unglückliche Frau auf die schreckliche Nachricht vorzubereiten, und sie in ihrem Schmerzen nicht zu verlassen. Ich fiel ihm weinend um den Hals, und wir gelobten uns mit Thränen, alles zu thun, was zur Rettung oder zur Erleichterung des edlen unglücklichen Paares in unserer Macht stand.

Ich ließ mich sogleich zu Theophanien führen. Ich fand sie in unbeschreiblicher Angst; denn Agathokles war vor mehreren Stunden fortgegangen, ohne daß sie wußte, wohin, aber in einer Fassung, die sie alles fürchten ließ. Langsam und nach und nach ließ ich sie mehr errathen als hören, was geschehen war, und nun fing sie heftig an zu zittern, eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, und sie sank leblos vom Stuhle herab. Es brauchte mehr als

eine Stunde Zeit, bis sie wieder ein Zeichen des Lebens gab; dann aber wechselten Ohnmacht und halber Wahnsinn mit einander ab, und in diesem bedauernswürdigen Zustande ist sie noch. Die Ärzte fürchten sehr für ihr Leben, besonders, wenn die erschütterte Natur den Paroxysmus, der ihr nahe bevorsteht, beschleunigen sollte. Ich habe mir vorgenommen, sie nicht zu verlassen, und werde es halten; es ist vielleicht der letzte Beweis wahrer, treuer Freundschaft, den ich meinem verlornen Freunde geben kann. Leb wohl!

Acht und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Kerkermauern umschließen mich, ein matter Lichtstrahl fällt von oben herab durch das Gitter, und beleuchtet sparsam den Brief — vielleicht den letzten, den ich an den treuesten, ältesten Freund auf dieser Erde schreibe. An mein Weib habe ich gestern geschrieben. Sie und mein Kind — bald vielleicht meine Kinder — sind die einzigen Gegenstände, die ich mit Schmerzen verlasse, aber o mit welchem Schmerzen! Das weiß nur der, der dieß Herz so weich, so empfindlich für das unaussprechliche Glück der Liebe gebildet hat, der es ihm in vollem Maße zu genießen gab, und es jetzt mit strengem Ernste von demselben abruft! Sein Wille geschehe!

Ich habe gethan, was meine Pflicht geboth. Kein Zweifel, keine Unruhe kommt in meine Seele. Da war nicht zu wählen, nicht anzustehen. Jede Stimme, selbst die der Liebe mußte verstummen. Es blieb kein Ausweg. Er oder ich! Fiel Constantin, so war alle Aussicht für die Verbesserung, die Rettung der Menschheit verloren, jede Hoffnung im Keim zerstört. Der wüthende Galerius behielt den Erdkreis in seinen blutigen Händen, das Christenthum wurde zwar nicht vertilgt — denn welche Erdenmacht könnte Gottes Werk vertilgen? — doch jede seiner Segnungen vielleicht auf Jahrhunderte hinaus vernichtet. Und was verlor die Welt an mir? Zwar weiß ich, daß Theophaniens Herz brechen wird — aber es wird mit meinem brechen, wir werden uns wieder sehen! Zwey gebrochene Herzen, zwey Sterbende — für einen geretteten Erdkreis!

Ich verließ mein Weib, ohne ihr zu sagen, was ich vorhatte. Ganz wußte ich's in diesem Augenblicke selbst nicht; aber ich ahnete, daß mir ein großer Schritt bevorstand, und alles auf einen schnellen Entschluß ankam. Ich traf Anstalten, um eine zweyte Flucht Constantins zu sichern; dann öffnete mir mein Gold den Weg zu ihm. Ich fand ihn, vernichtet, kann ich wohl sagen, und doch in

manchen Augenblicken ganz muthvoll, alles zu wagen, wenn nur die Riegel seines Gefängnisses gesprengt würden. Ich entdeckte ihm den Plan, den ich entworfen hatte. Er schauderte; es brauchte lange, bis die Ansicht, die Größe, die Gemeinnützigkeit jener Entwürfe, die seit zwey Jahren das leuchtende Ziel aller unserer Bestrebungen und Anstrengungen waren, über seine Liebe zu mir und die Pflicht der Freundschaft siegte. Er ergriff meinen Mantel, hüllte sich ein, schloß mich mit dumpfen Seufzern an seine Brust, und entfloh. Die Thüre schmetterte krachend hinter ihm zu, und ich fühlte mich lebend begraben. Alles, alles war für mich verloren. Theophanens Bild trat in allen Reizen vor mich hin; ich weinte — ich schäme mich nicht, es zu bekennen; mein Zustand gränzte an Verzweiflung.

Da fiel ein Strahl himmlischen Lichts in die umnachtete Brust. Himmlisch! Keine Vernunft, keine menschliche Überzeugung bewirkten diesen Frieden, diese Klarheit. Seitdem ist es stille in mir geworden. Ich weiß, was meiner wartet; ich weiß aber auch, welche helle Zukunft hinter diesen dunkeln Stunden liegt. Ich sterbe nicht um meines Glaubens willen, wie so viele, die mit blindem Eifer sich zur Martyrkrone drängen, und in ihr

vollen Ersatz für ein sonst unverdienstliches Leben und jede versäumte Pflicht finden. Ich sterbe für meinen Glauben, weil er das höchste Glück der Menschheit ist, weil nur durch seine Verbreitung das Glück allgemein werden kann, und weil, wenigstens so weit meine und vieler Erfahrener Einsicht reicht, nur in Constantin sich alle Eigenschaften vereinigen, um diesen Zweck siegreich auszuführen.

So muß auch jener Zweifel, der sich mir im Anfange zuweilen aufdrang, verstummen, als hätte blinde Freundschaft für Constantin mich hingerissen, die höhern Pflichten gegen Weib und Kind zu verletzen. Nein, ich liebe Constantin, ich liebe ihn mit aller Stärke, die Dankbarkeit, gleiche Gesinnung und hohe Überzeugung von seinem Werthe geben; aber wie unendlich tiefer ist die Liebe zu dem engelgleichen Geschöpfe, das ich liebe, seit ich lebe, in das Innerste meines Wesens verwebt! O Theophania! Reines, liebevolles, ewig theures Weib! Von dir zu scheiden, ist schwerer als zu sterben; dich zu verlieren, ist schon Tod für mich! Dennoch verlasse ich dich, denn meine Überzeugung befiehlt, und du selbst kannst mir nicht zürnen, wenn auch dein Herz darunter bricht.

Ich habe an Tiridates geschrieben, und ihn ge-

bethen, ſich ihrer anzunehmen. Er ſoll meinen Verlaſſenen Gatte und Vater ſeyn, bis eine glückliche Wendung der Umſtände Conſtantin erlaubt, dieſe heilige Pflicht, die er mir im letzten Augenblicke vor Gott gelobt hat, zu erfüllen. Ich hoffe, Galerius wird ſich mit meinem Leben begnügen, und die Schuldloſen nicht mit mir in's Verderben ziehen. Iſt aber keine Möglichkeit, den Wütherich zu erweichen, ſo führe eine ſchöne Stunde uns zuſammen in ein beſſeres Leben, und der Tod wird keine Schrecken mehr für mich haben!

Phokion! Eine große Schwäche bleibt in meiner Bruſt zurück, und ich vermag nicht, ſie ganz zu bekämpfen. Iſt dem Sterbenden keine erlaubt? In manchen Augenblicken wünſche ich, daß der Tyrann mir die Schuldloſen nachſende, oder Theophaniens Zuſtand, der aller Wahrſcheinlichkeit nach jetzt bedenklich ſeyn muß, ſie ſammt dem ungebornen Pfand ihrer Liebe mit mir vereinige. O Theophania! Ich weiß ja, wie unglückſelig dich mein Tod machen, wie freudenlos dein Leben ohne mich ſeyn wird! Darf ich dir die Wohlthat nicht wünſchen, mit mir zu ſterben? So flüſtert mir die Stimme der Selbſtſucht zu, und ich habe nicht immer Kraft genug, ſie ſchweigen zu heißen.

Ich habe auch an mein Weib geſchrieben. Du kannſt

denken, daß ich keinen dieser selbstsüchtigen Wünsche laut werden ließ. Nur in deine Brust gießt sich mein volles blutendes Herz aus; aber diese Ergießung ist ihm unentbehrlich, in ihr allein liegt die Möglichkeit, dieses schreckliche Daseyn geduldig zu tragen, bis der letzte Streich gefallen ist. Vor diesem Augenblicke schreibe ich Dir noch, wenn anders es mir vergönnt ist; denn wer weiß, wie lange mich meine Henker leben lassen werden?

Neun und dreyßigster Brief.

Agathokles an Theophanien.

Nikomedien im May 305.

Tiridates treue Freundschaft hat mir Nachricht von Deinem Zustande gegeben, und durch ihn erhältst Du diesen Brief. Mein Weib! Mutter meiner Kinder! Heilige, verehrte Nahmen! aber noch mehr — Christinn und Bürgerinn einer Welt, die auch an Deine Kräfte Anspruch macht! Du leidest, Du leidest unaussprechlich, und mein ist die Schuld dieser Schmerzen, mein Werk ist Dein schrecklicher Zustand! Ich hätte Dir ihn ersparen können; es war mein Entschluß, mein Wille, mich für Constantin zu opfern, und den Dolch in Deine Brust zu stossen, von dessen tödtlicher Schärfe ich überzeugt war.

Wärest Du nicht die, die Du bist, nimmermehr würde ich so mit Dir sprechen, nimmermehr die unverhüllte Wahrheit vor einem blöden Auge

erſcheinen laſſen, das ihre Strahlen nicht zu ertragen vermag. Ich hätte entweder den langen Klagen, den unerſchöpflichen Thränen eines ſchwachen Weibes, oder den Vorwürfen eines heftig gereizten Gemüthes entfliehen, und ſie in wohlthuender Täuſchung laſſen müſſen. Das alles habe ich von Dir nicht zu fürchten. Du, meine Theophania, wirſt weder das Schickſal, noch Deinen Freund anklagen; in Deiner zarten Seele iſt Muth genug, alles zu ertragen, was die Tugend Dir zu ertragen gebeuth.

Unſere Entwürfe ſind Dir bekannt. Vor Dir hatte ich kein Geheimniß; auch das Wichtigſte, das Deiner weiblichen Beſtimmung Fremdeſte, beſprach ich mit Dir, meinem erſten Freunde! Conſtantin, mit Deinem Werthe bekannt, vertraute Dir unbedingt, und Du warſt mehr als Ein Mahl Zeuginn unſerer Verabredungen, oft unſere kluge, ſanfte Rathgeberinn. Auf das alles führe ich Dich gefliſſentlich zurück, um Dir die Wichtigkeit, die unabänderliche Nothwendigkeit jener Maßregeln anſchaulich darzuſtellen, an denen Du ſo lebhaften Theil nahmſt. Jetzt galt es, entweder ihre ſegenreiche Erſcheinung in der Welt, oder ihre gänzliche Vernichtung. Conſtantin war gefangen, Galerius hatte ſeinen Tod geſchworen; er konnte ihn nicht

leben lassen. Das wußte ich, Du, er selbst — und eben so gut wußten wir, daß kein Mittel, als eine glückliche List, ihn befreyen konnte. Ein Opfer mußte für das andere untergeschoben, und die Grausamkeit der Hüther getäuscht werden. Das alles stand klar vor mir. Bey jedem Verzuge war Gefahr. Dir entdeckte ich meine Absicht nicht, weil ich theils noch nicht recht über die Ausführung einig war, theils weil ich mein Herz vor dem großen Augenblicke der That nicht zu sehr erweichen wollte. Was hierauf geschah, weißt Du. Ich sage Dir nichts über meine Empfindungen, als Constantin entfernt, und mein Schicksal unwiderruflich beschlossen war.

Ein heißes Gebeth, kindliche Unterwerfung, und kindlicher Glaube an den, der auch freywillig für seine Brüder starb, bewahrten mich vor Verzweiflung, und ich warf mich gestärkt und ruhiger auf Constantins Lager, zog seinen Mantel über mich, und schien zu schlafen, als der Wächter kam, das Abendessen zu bringen. Vor dem folgenden Morgen durfte die Täuschung nicht bekannt werden, wenn nicht das Opfer vergeblich, und Constantin mit mir zugleich verloren seyn sollte. Am andern Tage, als ich mit Gewißheit hoffen konnte, daß Constantin in Sicherheit seyn würde, und kei-

ne Möglichkeit war, mich länger zu verbergen, gab ich mich dem Kerkermeiſter zu erkennen. Er erſtarrte. Ein ſeltſames Gemiſch von Schrecken, Bedauern, Zorn und Achtung zeigte ſich in ſeinen finſtern Zügen. Er mußte es dem Auguſtus melden. Ich trieb ihn ſelbſt an, ſeine Pflicht zu thun. Du biſt verloren! ſagte er. Ich wußte es ohnedieß. Er ging. Seitdem habe ich eine Art von Freund oder wenigſtens einen innigen Theilnehmer an meinem Schickſal in ihm erworben. Es iſt auch Troſt — Troſt, den der Himmel ſendet!

Nun weißt Du alles, und in Deine Bruſt, die ich zerriſſen habe, lege ich meine Rechtfertigung. Kannſt du wünſchen, daß ich anders gehandelt hätte? Findeſt Du Conſtantins und des Chriſtenthums Alleinherrſchaft zu theuer mit dem Opfer unſers ganzen Erdenglücks erkauft? Regt ſich in Deiner Bruſt ein Unwille, ein Vorwurf gegen mich, der es freywillig zerſtörte? Was hätteſt Du mir gerathen, wenn es mir möglich geweſen wäre, Dich vorher zu befragen?

Ich weiß Deine Antwort, und ſo bin ich ganz ruhig; ich bitte Dich nicht, mir zu vergeben, was Du ſelbſt mich thun geheißen hätteſt, was Du in dem Augenblicke, wo Du dieſes lieſeſt, billigeſt und ſegneſt. Du biſt unausſprechlich unglücklich,

ich weiß es; Dein Leben ist vergiftet, nie wird eine heitere Stunde Dich mehr beglücken, die Vergangenheit hat nichts als Qualen für Dich, und die Zukunft starrt Dich finster an, wie ein Grab. Dir wäre es besser, mit mir zu sterben, Du wünschest es, und wenn auf dieser Erde mir noch eine Freude erscheinen kann, so wäre es die, in Deinen Armen zu vergehen. Dennoch fordere ich Dich auf, zu leben. Ich fordere Dich auf im Nahmen unserer Liebe, unserer Kinder, unserer Pflicht, im Nahmen Gottes, der diese Pflichten von uns heischt; nicht weil ich das Leben für ein Gut halte — für Dich ist es keines — nicht weil ich an die Möglichkeit einer Heilung durch die Zeit für Dich glaube — ich kenne Dich, und weiß, daß Deine Liebe und Dein Schmerz mit Deinem Wesen Eins geworden ist — aber weil es Pflicht ist, weil Gott dir Kinder gegeben hat, und in einem ernsten Augenblick ihr Glück von Deiner Hand fordern wird, weil die Religion uns verbeuth, den Platz zu verlassen, auf dem wir Gutes wirken können, weil endlich der leidende Christ in diesen Zeiten der Entnervung seinen Brüdern das Beyspiel hoher Geduld und standhaften Muthes schuldig ist.

Du wirst leben, Theophania! Du wirst alles anwenden, Dein Leben so lange zu fristen, als es

möglich ist, um unsern Kindern ihre Mutter zu erhalten, bis sie erzogen sind, und Deiner nicht mehr bedürfen. Dann folgst Du mir gewiß; ein sanfter Tod löset die morschen Bande der längst erschütterten Hülle, die Dein Geist ungern trug, und Dein Freund, der Dich unsichtbar umschwebte, der Dein und unserer Kinder Schutzgeist war, empfängt Dich in den Auen des Friedens. O Augenblick der Wonne, wenn jede Pflicht erfüllt, jedes Opfer, auch das des langen Lebens, gebracht ist, und Du zitternd vor Lust in meine Arme eilst! Er kommt, er kommt gewiß; und bis dahin wollen wir ihn nicht beschleunigen, sondern verdienen.

Nun lebe wohl, Geliebte! Diese Blätter werden nicht das letzte seyn, was Du von mir erhältst. Ich hoffe Dir noch ein Mahl schreiben, vielleicht — Dich noch ein Mahl umarmen zu können. O miken in den ernsten Gedanken, die die Nähe des Todes in mir weckt, schauert mein Herz vor Freude bey der Hoffnung: ich werde Dich hier noch ein Mahl, und bald wieder sehen, ich werde Dir meinen letzten Abschied, unserm Sohne den letzten Segen bringen!

Vierzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im May 305.

Trübe und langſam ſchleicht die gelähmte Zeit hin; ein Tag reiht ſich an den andern, keiner bringt Rettung, keiner Hoffnung, ſo thöricht auch oft das Herz auf eine Möglichkeit hofft, wo nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit einer Änderung vorhanden iſt. Galerius iſt wüthend über den ungeheuern Betrug, der ihm geſpielt worden. Er hat dem Conſtantin nachſetzen laſſen; aber dieſer hatte durch die kluge Standhaftigkeit ſeines Freundes bereits einen zu ſtarken Vorſprung, und wir wiſſen ſicher, daß er weit über Byzanz hinaus ſich den Grenzen Illyriens nähert. Bis ihm dort die Diener des Tyrannen nachfolgen können, hat er wohl ſchon Gallien, oder das Meer erreicht, und iſt in Sicherheit. Nun fällt der ganze Zorn des Auguſtus auf ſeinen unglücklichen, großmüthigen Freund.

Er war im eigentlichen Sinne außer ſich vor Wuth; er ſchäumte, brüllte, und mißhandelte alle, die ſich ihm näherten. Er befahl, Agathokles auf der Stelle das Urtheil zu ſprechen, und ihn — mich ſchaudert es zu ſchreiben — im Circus den wilden Thieren vorzuwerfen. Alle Freunde des Unglücklichen, alle beſſern Menſchen in Nikomedien fanden ſich durch dieß unmenſchliche Urtheil empört, und vereinigten ſich, dem Tyrannen Vorſtellungen zu machen. Das würde indeſſen wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Jovianer, deren Tribun der edle Verurtheilte war, ſich laute Klagen und ganz unzweydeutige Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt hätten. Tiridates wagte, was ſeit Conſtantins Flucht Niemand gewagt hatte. Er ging zu dem wüthenden Galerius nach Cäſarea, wo dieſer ſich gewöhnlich aufhält, und wußte ihm die üble Stimmung des Volks, den gährenden Unmuth der Leibwache, und die Gefahren, die das alles für eine neue Regierung haben konnte, ſo geſchickt vorzuſtellen, daß Galerius von ſeinem rachedürſtenden Ausſpruch abſtand. Das Leben des theuern Freundes zu erbitten, war unmöglich. Alles, was Tiridates noch erhielt, war eine Friſt von einigen Tagen, die Erlaubniß, Agathokles zu beſuchen, und die Hoffnung, daß auch dieſem vergönnt werden

würde, ſein unglückliches Weib und ſeine übrigen Freunde noch ein Mahl zu ſehen.

O wie lernt der Menſch genügſam ſeyn, wenn ihn das Unglück in ſeiner harten Schule erzieht! Wie ſchienen dieſe geringen Vergünſtigungen uns ſo bedeutend! Wie freudig eilte ich zu der bedauernswürdigen Frau, um ihr dieſe Hoffnungen anzukünden, und ihr den Troſt zu geben, daß Agathokles nicht ganz einſam und verlaſſen ſey, daß mein Mann ihn täglich beſuchen würde. Seit dem Augenblicke, wo ſie durch mich die Schreckensnachricht hörte, war ich faſt beſtändig bey ihr, und fand eine Art von Beruhigung und Erleichterung darin, alles für die Gattinn des edlen Unglücklichen zu thun, was in meiner Macht ſtand. Aber was vermag die treueſte Freundſchaft über einen ſo gerechten, ſo unendlichen Schmerz! Ich fürchtete wirklich für ihr Leben, und manches Mahl für ihren Verſtand, bis endlich geſtern ein Brief von ihrem Manne eine Veränderung bey ihr bewirkte, von deren Möglichkeit ich keinen Begriff gehabt hatte. Eine Purpurröthe übergoß die todtblaſſen Wangen, ein heftiges Zittern ergriff ihre Glieder; ſie drückte den Brief mit ſtummem Entzücken an ihre Lippen, an ihre Bruſt, und ihr zum Himmel emporgeſchlagenes Auge zeigte mir, daß ſie ihrem

Gott ein inniges Dankgebeth brachte. Dann las sie; aber sie brauchte so lange, daß ich glaube, sie muß den Brief drey Mahl durchgelesen haben. Jetzt stürzten wohlthätige Thränen, die ersten, die sie seit der Zeit ihres Unglückes vergossen hatte, aus ihren Augen, und man sah deutlich, wie dieser Ausbruch ihr gepreßtes Herz erleichterte. Ich störte sie nicht; ich weinte still mit ihr. Als sie sich Luft gemacht hatte, stand sie auf, und sagte mit einer Würde und Festigkeit in Haltung und Ton, die ich lange nicht an ihr gesehen hatte: Er hat mir gebothen zu leben; so will ich ihm und der Tugend gehorchen, ich will das Leben ertragen. Ich sah, daß sie aus dem Zimmer gehen wollte; ich unterstützte sie, und fragte sie, wohin sie wollte. Zu meinem Sohn! antwortete sie. Der Vater befiehlt, mich für das Kind zu erhalten. Ich bath sie, ruhig zu seyn, und schickte um das Kind. Der Kleine kam. Die Scene, die nun vorfiel, wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden; sie war in demselben Grade erhebend und schmerzlich. Wahrlich, es muß ein großes Gefühl seyn, was diese Menschen Glauben nennen; denn es gibt ihnen mehr als menschliche Kräfte. Seit dem faßt sie sich mit einer Stärke und Geduld, die alles übersteigt, was ich je gesehen habe. Sie pflegt ihr Kind, so viel es

ihre Schwäche erlaubt, sie folgt allen Vorschriften des Arztes, sie spricht mehr, sie strengt sich sogar an, zu thun, als könnte sie an etwas anderm Theil nehmen. So hat sie gestern von Sulpicien zu sprechen angefangen. Ich ergriff dieß Gespräch gern, weil ich dachte, es wäre ihr nützlich, sich zu zerstreuen; aber mitten im Reden, wo vielleicht irgend ein Wort, eine Nebenidee sie an ihr Unglück erinnerte, verstummte sie plötzlich, brach in Thränen aus und schwieg.

Und das alles ist Wirkung ihrer Liebe, ihrer Liebe zu einem Manne, der sie seinem Freunde so auffallend nachsetzt, und ihr Glück, ihr Leben für die Freyheit des Andern aufopfert! O welche unselige Macht der Leidenschaft! Und welcher ungeheure Mißbrauch, den euer Geschlecht von der Gewalt macht, die hergebrachte Sitte und unsere zu große Nachgiebigkeit euch über uns einräumen? Eher wird kein Weib zum Besitz ihrer natürlichen Rechte kommen, bis sie es über sich vermag, den tiefgewurzelten, durch tausend Vorurtheile genährten Wahn auszurotten, daß wir nur in der Liebe, und also nur durch euch glücklich werden können. Und wann wird die goldene Zeit erscheinen, wo diese kühne Wahrheit allgemeine Überzeugung werden wird?

Ein und vierzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Agathokles stirbt. In wenig Tagen bin ich Witwe. Ich setze nichts hinzu; Du kannst meinen Schmerz ermessen, Du weißt, wie ich liebte, obwohl Du nicht weißt, wie ich geliebt wurde. Die um mich sind, fürchten für meinen Verstand; ich merke es wohl. O diese Wohlthat wird mir nicht zu Theil, so wenig als der Tod!

Der Tod? Ich soll ja leben Er will es. Ach sterben für den Geliebten, wer könnte es wagen, dieß etwas Schweres, Großes zu nennen? Es ist nichts — ein trüber Augenblick zum Preise unendlicher Freuden! Aber leben, leben ohne ihn, und auf sein Geheiß, das ist das Schwerste, was die Liebe fordern kann!

Wie ein weiter, düsterer, uferloser Ocean um-

gibt mich das Leben, in dem ich verſinke ohne Hoffnung der Rettung, ohne Hoffnung des Todes. Es ſind gute Menſchen um mich, Calpurnia und ihr Gemahl; ſie haben mir, und dem, den ich bald verlieren werde, viel Liebes, Herzliches erwieſen. Ihnen danke ich die einzigen Tröſtungen, deren ich fähig bin. Aber Calpurnia möchte mir gern noch andere geben. Ich kann ſie nicht annehmen; denn ich kann ſie nicht faſſen. Sie iſt vielleicht ſtärker als ich — vielleicht auch nur kälter.

Mein ganzes Weſen, jeder Gedanke, jede Regung iſt ein unendliches Weh. So muß dem Menſchen zu Muthe ſeyn in der Todesſtunde, wenn ſich die innigſten Bande des Lebens löſen, und der beſſere Theil ſich gewaltſam von der morſchen Hülle losreißt. Auch meines Lebens innigſte Bande löſen ſich jetzt; mein beſſerer Theil ſchwebt verklärt und ſelig der Heimath zu, und läßt die todte Hülle im Grabe. Das iſt die Welt für mich. Dort, dort iſt Leben, wo er hingeht, und mich ſtreng und unerbittlich zurückſtößt!

Warum Agathokles ſtirbt, um welches Zweckes willen er mich, ſich, unſer Lebensglück opfert, kann ich Dir jetzt nicht ſagen; auch wage ich es nicht, in dieſer Zeit ſo etwas einem Briefe anzuvertrauen. Calpurnia und der König glauben, er

habe sich für Constantin geopfert; und die Welt urtheilt eben so. Es ist viel höher, viel schöner; und mitten unter schmerzlichen Schauern muß ich seinen Entschluß billigen und verehren!

Er hat mir geschrieben. Dieser Brief kommt nie wieder von meinem Herzen. Ich habe mich bestrebt, ihm eine Antwort zu senden, die seine unendliche Liebe für mich, seinen Edelmuth vergelte. Ich habe mich beherrscht, kein Wort der Klage ist mir entschlüpft; nur gegen Dich öffnet sich das Herz, und mein Blut strömt gewaltsam aus den verhaltenen Wunden. O wenn nur er zufrieden mit mir ist, wenn nur der Gedanke, daß er mich ruhig gesprochen hat, auch Ruhe in seiner Seele verbreitet! Das zu bewirken, ist jetzt der Punct, auf den alle Kräfte meines erschütterten Wesens gerichtet seyn müssen — seine letzten Augenblicke zu erheitern! O allmächtiger Gott! Agathokles letzte Augenblicke!

Er ist so jung, es lag ein so langes, so schönes Leben vor uns! Er entreißt sich ihm, und ich darf nicht klagen!

Leb wohl, meine Junia! Leb wohl! O warum bist Du nicht bey mir! Wie wohlthätig wäre es mir in diesen Augenblicken, eine treue Freundinn von ganz gleicher Sinnesart um mich zu haben!

Calpurnia ist sehr gut, ich verkenne gewiß weder ihre Vorzüge, noch was ich ihr jetzt schuldig bin; aber sie ist keine Christinn, und — sie ist Königinn. Auf dem Throne verlernt sich so manches, dessen das Herz in den Beziehungen des gewöhnlichen Lebens so sehr bedarf.

Ein Gerücht hat mir gestern verkündigt, Apelles sey in der Nähe, und halte sich in Nicäa auf, Tiridates, der, um des theuern Verlornen willen, mir innig wohl will, hatte kaum meinen Wunsch errathen, als er schon einen Eilbothen nach Nicäa abfertigte. O wenn Apelles käme, mich in den Stunden, die mir bevorstehen, zu stärken und zu erhalten, ich würde Tiridates treuer Freundschaft eine der größten Wohlthaten danken!

Zwey und vierzigſter Brief.

Theophania an Agathokles.

Nikomedien im May 305.

Ja, mein einzig geliebter Freund, ich werde leben. Du ſollſt Dich nicht an mir getäuſcht haben. Du befiehlſt es, die Tugend befiehlt es durch Dich. Glaube nicht, daß je der frevelhafte Gedanke in meine Bruſt gekommen ſey, mein Daſeyn gewaltſam abzukürzen; aber daß ich gewünſcht habe zu ſterben, das kannſt Du, das kann Gott ſelbſt nicht dem ſchwachen zerriſſenen Herzen zur Schuld anrechnen.

Jetzt werde ich aber auch dieſen Wunſch unterdrücken; er könnte zu lebhaft werden, und Unterlaſſungen erzeugen, die mittelbar auf jenen Zweck hinwirkten. Ich werde nicht zu ſterben wünſchen, bis unſer Sohn erzogen, bis des Vaters vielgeliebtes hohes Bild in ſeiner Seele noch ein Mahl

dargeſtellt iſt. Ich werde Muth haben zu leben, und den Entſchluß, den Du gefaßt haſt, zu billigen. Du ſollſt mich nicht umſonſt Deinen einzigen Freund nennen. Ich werde Dein Zutrauen rechtfertigen; es erhebt mich über meinen Schmerz, über mich ſelbſt, über mein Geſchlecht. Ja, Agathokles! Du haſt recht gethan — ich klage nicht.

Was ich fühlen muß, wie öde mein Leben iſt, weißt Du. Du kennſt mich, vor Dir lag von jeher meine ganze Seele offen, ich könnte Dir dieſe Gewißheit nicht entziehen, ſelbſt wenn ich es aus falſcher Großmuth wollte; aber ich gelobe Dir bey unſerer Liebe, bey unſerm Kinde, bey Gott, der unſere Herzen für einander gebildet hat, und deſſen heiligen Willen ich ſelbſt in dieſer Trennung erkenne, daß ich dieß öde Leben ertragen werde.

Mit feſter Zuverſicht erwarte ich von Gott die Kraft, welche mir hierzu nöthig ſeyn wird. Er hat ſie dem redlichen Willen, der kindlichen Unterwerfung noch nie verſagt, und ich werde viel brauchen!

Noch ein heißer Wunſch liegt in den Tiefen meines bekümmerten Herzens. Ich möchte Dich noch ein Mahl ſehen, nur Ein Mahl, Ein Mahl noch auf dieſer Erde! Ich habe etwas Wichtiges, ſehr Ernſtes mit Dir zu ſprechen — etwas, was ſchlechterdings keinem Briefe, keinem, auch noch ſo treuen

fremden Munde anzuvertrauen ist. Gern würde ich zu Dir kommen, es ließe sich leicht thun, in Männerkleidern, als Tiridates Sclave, dem ja Deines Kerkers Thore sich stets öffnen; aber — ich weiß, ich erschrecke Dich nicht, und sage Dir auch nichts Unerwartetes — meine Gesundheit hat etwas gelitten, und ich sehe nicht ohne Besorgniß der Erscheinung eines Wesens entgegen, das, unter solchen Umständen geboren, entweder das Licht gar nicht sehen, oder ein trauriges Daseyn nicht lange genießen wird. So sagen es mir die Ärzte vor, und ich gehorche ihnen; denn ich gehorche Dir, Deinem Wunsche nach meiner Erhaltung. Es ist aber gewiß nicht unmöglich, selbst von dem grausamen Galerius die Erlaubniß zu erhalten, unter allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, die Deine Henker nach Gefallen nehmen mögen, Dein Weib, Dein Kind, vielleicht Deine Kinder, von denen Du keinen Abschied nahmst, nur Ein Mahl noch zu sehen. Ich habe Tiridates gebethen, sich für diesen heißen Wunsch zu verwenden, ich habe an meine Valeria geschrieben, diese Bitte ihrem Vater vorzutragen; vielleicht erhalten wir sein Fürwort. Dem Vater, dem Wohlthäter so vieler Cäsarn wird doch der begünstigte Sohn, dem er erst das ungeheure Geschenk der unumschränkten Herrschaft

machte, dieſe Nachgiebigkeit nicht verweigern. Fürchte dieſe Zuſammenkunft nicht! Auf meine Geſundheit wird ſie gewiß keine nachtheilige, auf mein Gemüth die beſte Wirkung haben. Auch ſollſt Du keine zaghaften Klagen, keine unerſchöpflichen Thränen ſehen. Nur ſehen, nur ſehen muß ich Dich noch ein Mahl, noch ein Mahl die theuern Züge mit heißen Blicken betrachten, in mich aufnehmen, noch ein Mahl den Ton Deiner Stimme in meinem Innern wiederhallen hören, noch ein Mahl Stärke, Freudigkeit, Ruhe und Kraft, ach, für eine lange, einſame Zukunft aus Deinem Umgange ſchöpfen! Schlage mir dieſe letzte Bitte nicht ab! Sie iſt heilig, wie die Bitte einer Sterbenden. Iſt es denn nicht Tod, nicht mehr als Tod, wenn unſer beſſeres Selbſt von uns ſcheidet? Und über dieß, es hängt davon eine Erfüllung ab, die mir unendlich theuer, ſo theuer, wie meine Seligkeit iſt.

Du kommſt gewiß, ich weiß es, Du kommſt. Aber noch Eins, geliebter Freund! Ich habe beſondere Urſachen, um zu wünſchen, daß Du nicht ohne heilige Vorbereitung kommeſt; ich wünſchte, daß Du Deine reine Seele auch von den kleinſten irdiſchen Flecken vorher reinigen, und Dich in die Verfaſſung ſetzen möchteſt, um das Abendmahl wür-

dig zu empfangen. Forſche nicht um die Urſache dieſer Bitte! Du wirſt alles erfahren, und Du traueſt mir zu, daß ich nichts Unbilliges fordern werde, nichts, das Deiner und derjenigen unwürdig wäre, die den Stolz genießt, Dein Weib zu ſeyn. Leb wohl! — Leb wohl!

Drey und vierzigſter Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im May 305.

Unglücksgefährtinn! Empfange den einzigen Troſt, den ich Dir geben kann, dieſen Brief meines Vaters an den Galerius! Mein unendliches Mitleid, meine Thränen hatteſt Du ſeit dem Augenblick, als Conſtantin auf ſeiner Flucht durch dieſe Gegenden heimlich und unerkannt zu meinem Vater kam. O gütiger Gott! Was iſt das für eine Welt, was ſind das für Menſchen! Iſt es denn der Mühe werth zu leben, um unter Larven zu wandeln, die die hohlen Geſichter nach Gefallen auf dieſe oder jene Seite wenden, wie es die Rolle fordert? Ich war ſo glücklich, ehe ich dieſe Welt kannte, die mich nun auf einmahl mit ihren kalten feindlichen Armen ergreift und drückt und peinigt.

Conſtantin ſprach mit aller Macht der Beredſamkeit für ſeinen unglücklichen Freund bey meinem Vater. Er bath, er beſchwor ihn, ſein Anſehen dahin zu verwenden, daß ihm Galerius Freyheit und Leben ſchenke. Er ſtirbt für mich! rief er ein paar Mahl in einem Tone, der mir durch die Seele drang. Sein Schmerz war unverſtellt, und der Schmerz eines Mannes, eines Feldherrn, wie Conſtantin, erſchüttert tiefer, als das Leiden gewöhnlicher ſchwächerer Menſchen. Aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: Warum haſt Du ihn ſterben laſſen? Warum haſt Du es zugegeben? Für Dich hatte der Thron höhern Werth als die Liebe!

Das iſt das Unglück der Welt, daß ihr die Liebe ſo wenig gilt. O liebten die Menſchen, wie ſie ſollten, wie Jeſus Chriſtus geliebt hat, wie er uns zu lieben befahl! Mit dieſer Liebe, die alles trägt, alles duldet, nie das Ihrige ſucht, und nie zu ermüden iſt, was könnte die Erde ſeyn! Aber Conſtantin ſucht auch das Seinige, und über dem Suchen verliert der edelſte Freund das Leben, und das beſte Weib auf Erden ihr ganzes Glück. So dachte ich mit Bitterkeit, und wandte mich von Conſtantin ab.

Mein Vater — Du glaubſt nicht, Theophania,

wie viel schöne Gelassenheit in diesem Charakter liegt, den vielleicht nur der hohe Platz, auf dem er stand, der Menge unkenntlich machte — schien wirklich gerührt von Constantins Bitten. Aber, o mein Gott, was ist das für eine Welt! muß ich wieder ausrufen. Er erklärte ihm gerade zu, er könne wenig oder nichts thun. Ich bin nicht mehr Kaiser, sagte er, und der bloße Nahme ohne Gewalt vermag nichts über die Menschen, in deren Herzen die Dankbarkeit keine Stimme hat. Constantin reiste ab, wie er gekommen war, tief gebeugt, verkleidet, und in größter Eile. Nun übernahm ich sein Geschäft; aber mein Vater hieß mich schweigen mit jenem Ernste, den ich nur zu wohl kenne, und ich sah, daß nichts zu hoffen war. Indessen kam ein Brief des Königs von Armenien an ihn, und Deiner an mich. Nicht Rettung, das erkanntet ihr unglücklichen Freunde des edlen Gefangenen wohl selbst für unmöglich, aber Aufschub, und die Erlaubniß, daß Agathokles Dich und sein Kind noch ein Mahl sehen dürfe, verlangtet ihr mit tiefer Wehmuth. Dieß Mahl war Diocletian tief gerührt, besonders durch Deinen Brief, den ich ihm gab. Er schrieb an Galerius; und ich schließe den Brief bey, den er mir freundlich und mit dem Wunsche gab, daß er etwas bewirken möchte. Nun eile ich, ihn Dir

zu senden. Der Eilbothe wartet, und zu unserer Abreise nach Salona sind alle Anstalten getroffen. Ich setze nichts hinzu, theils um jenen nicht aufzuhalten, theils weil ich nichts zu sagen weiß, was Deinen tiefen Schmerz nicht noch tiefer machen müßte. Leb wohl!

Vier und vierzigſter Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Ein Brief des Königs von Armenien hat mich ſchnell hierher beſchieden, um Deiner unglücklichen Freundinn den kleinen Troſt zu bringen, deſſen ſie fähig iſt, den Troſt des Umgangs mit einem Glaubensgenoſſen. Ich habe ſie ſehr gebeugt, aber ganz in den Willen der Vorſicht ergeben gefunden. Vorgeſtern gab ſie wider alles Vermuthen, denn jedermann fürchtete für ſie und ihr Kind, einem geſunden ſchönen Mädchen das Leben, und befindet ſich ſo wohl, als es in ihrer Lage möglich iſt. Sie folgt mit kindlichem Zutrauen jeder Vorſchrift des Arztes, jedem Wunſch, den ihre Freunde für ihre Geſundheit äußern. Du kennſt die Quelle dieſer Sorgfalt, und wirſt die Gewalt, die ſie über ſich ſelbſt hat, in dieſem ſonſt ſo zarten Weſen mit mir bewundern.

Gestern war der merkwürdige Tag, wo endlich, nachdem der abgegangene Augustus, Tiridates, der Präfect der Jovianer, und viele andere Menschen von Bedeutung sich bey dem Galerius verwendet hatten, dem Gefangenen die Erlaubniß zu erwirken, daß er seine Frau noch ein Mahl sehen dürfte — dieser traurige Besuch Statt hatte. Theophania begehrte am Morgen zu beichten. Ich fand dieß Begehren etwas seltsam, da ihr körperliches Befinden nicht die mindeste Veranlassung dazu gab; doch wollte ich ihr die Beruhigung nicht versagen. Sie verrichtete die heilige Handlung mit Heiterkeit und Stärke. Als die Stunde nahte, wo sie ihren Gemahl erwartete, sah ich sie unruhig werden; sie erblaßte bey jedem Geräusche, wurde zerstreut, und immer ängstlicher und ängstlicher. Da trat die Königinn ein. Ein kleines Zittern, das ich trotz ihrer gehaltenen Fassung an ihr bemerkte, eine ungewöhnliche Bläße in ihrem blühenden Gesichte kündigten mir den gefürchteten Augenblick an. Sie näherte sich Theophanien, und sagte mit mühsam erzwungener Gelassenheit, daß Agathokles wahrscheinlich bald kommen würde. Er kommt, rief Theophania jetzt mit einer fürchterlichen Heftigkeit, die ich nie von ihr gesehen hatte: Er kommt! O mein Gott! — Calpurniens Zittern nahm immer

mehr zu. Du kennſt, meine Freundinn, fuhr ſie langſam fort, die armſelige Furcht des Tyrannen; er glaubt ſich ſeines Opfers nicht ſicher genug. Es ſind zwey Officiere vorausgekommen, die Befehl haben, zu unterſuchen, ob hier keine Möglichkeit, kein Anſchlag zur Befreyung vorhanden ſey. O laß ſie kommen! rief Theophania: Sie ſollen thun, was ſie wollen, was ſie müſſen; aber mich laß nur nicht lange auf ihn warten! Calpurnia ging, und kam ſogleich mit zwey Centurionen wieder, die mit größter Achtung die Kranke um Entſchuldigung ihrer ſchweren Pflicht bathen, und dann das Zimmer und die Umgebungen ſchonend, aber aufmerkſam unterſuchten. Hierauf ſtellte ſich der eine außerhalb der zweyten Thür, die in ein anderes Gemach führte, der zweyte ging zurück, um Agathokles herein zu führen. Jetzt richtete ſich Theophania auf; ſie zitterte, daß ihre Hände zuſammenſchlugen, eine Leichenbläſſe bedeckte ihr Geſicht, während ihr Auge vor Freude ſtrahlte. Beynahe eben ſo zitternd hielt die Königinn ſie umfaßt. Nun hörten wir außer der Thür eine Kette fallen, dann noch eine; die beyden Frauen ſchrieen laut auf — und Agathokles trat ein. Theophania nannte ſeinen Nahmen mit einem heftigen Schrey, und beugte ſich mit ausgebreiteten Armen gegen ihn; er ſtürzte auf

sie zu, und schloß sie fest an seine Brust. Nun riß sich die Königinn laut schluchzend von der Gruppe los, und eilte in's andere Zimmer. Ich folgte ihr; sie warf sich auf das Ruhebett, und weinte heftig, ohne zu sprechen, ohne etwas anzuhören, was ich ihr zu sagen versuchte.

Im Zimmer der Gatten war alles still und ruhig. Nach einer Stunde ungefähr rief mich ein Sclave. Ich ging hinein. Welche Veränderung in der kurzen Zeit! Still, gefaßt saß Theophania an die Brust ihres Mannes gelehnt, eine himmlische Freude war über ihre Züge ausgegossen; das jüngere Kind lag in ihrem Arme, das ältere hing an des Vaters Hand, und spielte mit seinem Gewande. Agathokles Gesicht trug neben den Spuren eines mühsamen Kampfes alle Zeichen erstrittener Ruhe und männlicher Kraft. Nur wenn sein Blick auf die Kinder fiel, durchzuckte ein wehmüthiger Zug sein Gesicht, und er sah mitleidig auf seine Frau. Er reichte mir die Hand entgegen. Wir sehen uns zum zweyten Mahle in einer wichtigen Minute, sagte er, und ich werde Dir dieß Mahl, wie das erste, hoch verpflichtet seyn. Theophania ersuchte mich, ihr und ihrem Gemahle das heilige Abendmahl zu reichen, das sie noch nicht empfangen hatten. Er ist vorbereitet, fügte sie hinzu, als ich sie et-

was befremdet anſah. Die Kinder wurden entfernt, und die beyden Gatten empfingen mit Rührung und ungemeiner Faſſung die heilige Speiſe. Agathokles ſtand vom Boden auf, wo er geknieet hatte, und jetzt ſah ich, daß er zitterte, und ſich an den nebenſtehenden Tiſch anhalten mußte. Sein Geſicht wurde zuſehends bläſſer, ſein Auge war ſtarr auf die Waſſeruhr [84]) geheftet, die ihm gegen über an der Wand ſtand. Der Offizier trat ein, und erinnerte ihn, daß die Zeit, die ihm vergönnt war, vorüber ſey. Vorüber! rief Theophania, und alle Unruhe und Heftigkeit der vorigen Stunden kamen wieder in ihr Geſicht. Vorüber! wiederhohlte er mit dumpfer Stimme: Ich komme den Augenblick! Er verneigte ſich gegen den Centurio, der das Zimmer alſogleich verließ; und ich ging aus der andern Thür, um es der Königinn zu melden, wie ſie mir befohlen hatte. Ich ſah ſie erſtarren. Sie ſtand auf; aber ſie bedurfte meiner Unterſtützung, um den Porticus hinab bis in's Atrium zu gehen, wo wir Agathokles bereits wieder gefeſſelt an einer Säule gelehnt fanden. Dumpfe Laute, halb Seufzer, halb Schluchzen, tönten einzeln und heftig aus ſeiner Bruſt. Calpurnia winkte uns, ſie einen Augenblick mit ihm allein zu laſſen; ich ging mit den Centurionen, die ihr ehrfurchtsvoll gehorchten, hin-

aus. Bald darauf kam Agathokles mit bleichem verstörtem Gesicht aus dem Atrium; er trat zu mir, both mir die Hand, und empfahl mir seine Frau, seine Kinder. Die Offiziere naheten sich ihm; er eilte rasch in ihrer Mitte fort.

Theophania fand ich ohne Bewußtseyn, und sie hat seitdem nur wenig helle Augenblicke gehabt. Wenn es erlaubt wäre, so etwas zu wünschen, so würde ich ihr vom Himmel zu erbitten suchen, daß dieser Zustand der Bewußtlosigkeit bis über jenen fürchterlich-ernsten Augenblick dauern möge, dem Agathokles in der künftigen Nacht entgegen geht; denn längeren Aufschub von Galerius zu erhalten, war unmöglich. Sobald ich Dir etwas Besseres oder Bestimmteres zu schreiben habe, sollst Du Nachricht erhalten.

Fünf und vierzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Die letzte Stunde naht, und mit vollem Bewußtseyn, in der Fülle der Jugend und Gesundheit gehe ich ihr entgegen. Es ist seltsam, es ist ganz anders, wenn in des Greisen verwelktem Körper sich längst alles zur Auflösung neigt, und die letzte Stunde nur der letzte Tod ist [25]), anders, wenn eine Krankheit die künstliche Maschine zerstört oder gewaltsam zerrüttet, und in peinlichen Gefühlen oder dumpfer Betäubung der letzte Augenblick ein Leben endet, das diesen Nahmen nicht mehr verdient. Morgen um diese Zeit bin ich todt! Das konnte ich mir, das müssen sich viele tausend Menschen sehr oft denken — denn wer weiß, wie

lange ihm zu leben bestimmt ist? — aber im gewöhnlichen Leben mischt sich die Vorstellung der Ungewißheit und die tägliche Erfahrung des Gegentheils mächtig zu diesem Gedanken, und er verliert sich in ein dunkles Vielleicht, das nur bey dem Ernsteren eine lebhaftere Betrachtung des Todes und den Entschluß erzeugt, stets wachsam und vorbereitet zu seyn.

Ich weiß aber bestimmt, daß morgen um diese Zeit meine letzte Stunde bereits vorüber, und der dunkle Vorhang aufgezogen seyn wird, der die Geheimnisse der Geisterwelt vor unsern Blicken verhüllt. Morgen um diese Zeit ist dieser Körper, in dem ich jetzt noch denke, handle, als eine starre, kalte Masse zu nichts gut, als in dem Schooße der Erde in seine Elemente zurückzukehren. Agathokles ist nicht mehr. Sein Wirken hat aufgehört, kein Freundesauge erblickt ihn mehr, kein Ohr vernimmt den Ton seiner Stimme.

Und der Geist? — Mit Entsetzen wendet sich in diesen ernsten Augenblicken die schaudernde Seele von dem Gedanken der Vernichtung hinweg, hinweg von allen spitzfindigen Systemen der Philosophie, und umfaßt mit Innigkeit und kindlichem Glauben die trostvollen Verkündigungen der Religion. Ja, ich werde leben! Noch sehe ich die Ve-

dingungen meines künftigen Seyns nicht ein. Uns ist nur eine Seligkeit verheißen, wie sie noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat. Wir stehen vor der geschlossenen Pforte, und quälen und mühen uns ab, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu ersinnen; wie es aber seyn wird, ob der Blindgeborne sich eine richtige Vorstellung von den Farben hat machen können, die, wenn sein Auge geöffnet wird, mit der Wahrheit übereinstimmt, das ist eine Frage, die der menschliche Verstand beynahe mit Gewißheit verneinen kann. Alles, was wir mit großem Rechte erwarten können, ist, daß es dem, dessen Wille redlich war, besser gehen muß, als hier.

Und war mein Wille redlich? — Ja, er war es. Dieß Zeugniß gibt dem Sterbenden sein Gewissen, und in diesen furchtbaren Augenblicken fällt jede Maske, auch die der Selbsttäuschung. Ich habe eine große Idee im Herzen getragen, ich habe ihrer Verwirklichung alles aufgeopfert, was Menschen theuer ist. Habe ich geirrt, so trage ich die Schuld der Menschheit. Aber ich habe nicht bloß mein, ich habe noch eines andern, über alles edlen, Wesens Glück auf jenem ernsten Altar geschlachtet — das Glück meines Weibes! Durfte ich das? O barmherziger Gott! Wenn ich das nicht

durfte! — Wenn jene Idee dieſes Opfers nicht werth war! Wenn — mein Geiſt verliert ſich in Zweifel und Unruhe, und iſt in ſolchen Augenblicken der Verzweiflung nahe; aber leuchtend und ſiegreich erhebt ſich der Gedanke wieder: Mein Wille war gut, und wie der Leitſtern den Schiffer in ſtürmiſchen Nächten, führt er mich aus Angſt und Dunkel heraus in lichte Klarheit und ſtillen Frieden.

Mein Zeitliches iſt beſorgt. Ich habe an Conſtantin geſchrieben, und ihm noch ein Mahl mein Weib und meine Kinder empfohlen, wenn er einſt das Ziel erreicht, zu dem er raſch hinſtrebt. Mein Grab iſt die erſte Stufe, von der er ſich mächtig aufwärts ſchwingt; ſo habe ich wohl ein Recht, ſeinen Schutz anzuſprechen.

Tiridates und Calpurnia, die edlen Freunde, deren Liebe ich ſo viel verdanke, haben mir thätige Hülfe verſprochen, ſie haben ſich angebothen, meine Witwe, meine Waiſen mit ſich in ihr Reich zu nehmen, wenn ich es wünſchte, wenn ich ſie dort vielleicht ſicherer glaubte. Aber Theophania ſehnt ſich, den Reſt ihrer Tage unter Chriſten, an der Seite einer langgeprüften Freundinn, die ſie vor Jahren hat kennen lernen, zuzubringen. Welchen Schutz kann ihr auch ein bundesverwandter König gewähren, wenn es dem blutigen Galerius einfiele, ſeine Wuth und

Rache auch auf sie auszudehnen? Ist wohl Bundesgenosse mehr, als ein tönender Nahme für Unterthan? So wird sie in Apamäa nicht weniger sicher seyn, als in Ecbatana. Sie ist seinen Augen entrückt; das ist alle Sicherheit, die sie hoffen kann.

Ich habe sie noch ein Mahl gesprochen, und meine Kinder noch ein Mahl gesegnet. Nächtlich und furchtbar, und dennoch so unaussprechlich theuer kehrt die Erinnerung an diese heilige Stunde nur zu oft in meine Seele zurück. Zu oft! denn ich soll ruhig seyn, ich soll, durch keine irdischen Bande mehr gefesselt, nur der Vorbereitung auf die große Zukunft leben. Aber das Herz behauptet mit unwiderstehlicher Kraft sein Recht. Ich liebe, Phocion! Jetzt an der Schwelle der Ewigkeit liebe ich stärker als je; denn höher als je steht das Bild meines Weibes vor mir!

Gestern ward es mir vergönnt, sie zu sehen. Mit hochschlagendem Herzen trat ich den Weg an. Im Atrium erblickte ich von Weitem die Königinn; aber sie floh bey meinem Anblicke in's Innere des Hauses. Ich folgte langsam mit heimlichem Beben: da öffnete sich die Thür, und Theophania, bleich, zitternd, in fürchterlicher Bewegung sank schreyend an meine Brust. Calpurnia entfloh zum

zweyten Mahl schluchzend, und ließ mich mit der Ohnmächtigen allein. Meine Liebe, meine Stimme brachten sie zu sich selbst, und nun begann eine Scene, deren Erinnerung noch in jener Welt mein Herz zerreissen wird, wenn anders dort unsere Empfindungen den irdischen gleichen.

Selbst tiefgebeugt, selbst von dem Anblicke alles dessen, was ich so heiß liebte, und so bald verlassen sollte, verwundet, mußte ich Stärke für sie und mich haben, ich mußte ihr Trost zusprechen, ich mußte sie zur Ergebung bereiten. Es gelang doch. O der ernste Wille ist allmächtig, er ist der Gott in unserer Brust! Und, Phocion, bey dieser reinen Seele, bey diesem kindlichen Glauben an Gottes weise Fügung, bey diesem heiligen Streben nach dem Guten, um des Guten willen, war es nicht so schwer, als ich fürchtete. Sie begriff mich, sie faßte sich, sie war fähig, ihre Gedanken von sich selbst hinweg auf etwas anders zu richten, und wieder jene schöne Gluth zu empfinden, die oft in unvergeßlichen Stunden, wenn Constantin und ich mit ihr von unsern Planen sprachen, ihre Seele begeistert hatte. Sie war nicht bloß Gattinn und liebendes Weib, sie war Christinn im erhabensten Sinne des Wortes. Ach, sterben für einen großen, menschenbeglückenden

Plan, es iſt ſchwer, es iſt groß, wenn man Geliebte zurückläßt; aber leben, leben ohne dich, rief ſie, indem ſie mich heftig umſchlang, das iſt weit ſchwerer, es iſt unaufhörlicher Tod! Ich fühlte die Wahrheit dieſer Klage, und dieſer Ausdruck der Liebe und des Schmerzens überwältigte mich. Ich hielt meine Thränen nicht zurück. Sie ſah ſie fließen. Jetzt umfaßte ſie mich noch inniger, und bey dem herben Schmerzen der Trennung, bey dem Bewußtſeyn, wie elend wir beyde ohne einander ſeyn würden, beſchwor ſie mich, ihr eine Bitte zu gewähren, die ſie ſchon lange im Herzen trüge, die allein es ihr möglich gemacht habe, ihr Leid zu ertragen. Ich verſprach es ihr unbedingt; denn was konnte dieß reine Gemüth wohl verlangen, was nicht mit der Tugend übereinſtimmte? Schüchtern und behuthſam, in leiſen aber kühnen Muthmaßungen über die Möglichkeit des Zuſammenhangs im Geiſterreiche, über den Zuſtand nach dem Tode, über die Macht der Sympathie, entwickelte ſie zu meinem Erſtaunen ein ſchönes ſeltſames Syſtem, das, aus Chriſtlichen und Platoniſchen Ideen zuſammengeſetzt, mich durch ſeine Conſequenz überraſchte, und in mir zugleich die ſüßeſten Hoffnungen erregte, deren Wahrſcheinlichkeit ich nichts entgegen zu ſetzen wußte

te, als den Mangel an ſolchen Erfahrungen. Nun drang ſie mit heißer Liebe in mich, ich ſollte ihr verſprechen, wenn es möglich wäre, ihr ſichtbar zu erſcheinen, oder, Falls dieß außer den Grenzen meiner Macht wäre, ſie doch nie zu verlaſſen, und um ſie und unſere Kinder zu ſchweben, damit ſie den ſüßen Troſt genieße, meine Gegenwart zu ahnen, und vielleicht in jenen leiſen Einwirkungen, wie aufmerkſame Fromme ſie wohl kennen, gewahr zu werden. Ihre Schwärmerey riß mich hin; es war mir in dieſem Augenblicke mehr als möglich, es war mir beynahe gewiß, daß wir uns einander ſo nahe bleiben könnten, und — noch iſt der hohe Zauber dieſer Hoffnungen nicht entkräftet, und weder Philoſophie noch Religion erheben ſich ſiegreich gegen ſie. So laß mich ſie halten und pflegen! Morgen um dieſe Zeit iſt alles klar.

Ich hatte meinem Weibe den heiligen Schwur gethan; aber ich ſollte auch das Abendmahl mit ihr zugleich zur Beſieglung dieſes Bundes empfangen. Dieß, hoffte ſie, würde mein Verſprechen unwiderruflich, und für die Geiſterwelt bindend machen. Ich verſprach ihr auch dieß. O was hätte ich dieſem ſo liebenden, durch mich ſo tief verwundeten Herzen verſagen können! Nun ganz zufrieden, ganz gefaßt, ließ ſie unſere Kinder brin-

gen. Sie legte mir das jüngste, das ich noch nicht gesehen hatte, in die Arme; ich sollte es segnen. Welch ein Anblick für das Vaterherz! Dieß Kind, das in der Geburt schon verwaiset war, jener hoffnungsvolle Knabe, dessen Erziehung der süßeste Wunsch meines Herzens gewesen war, dieses Weib, an deren Seite zu leben, seit meiner Kindheit mir die höchste Stufe irdischer Seligkeit geschienen hatte — und nun alles, alles das verlassen und aufgeben zu müssen!

Es erhob sich ein Sturm in meiner Seele; aber ein Blick auf mein Weib, das still und ergeben das Kind am Mutterbusen hielt, auf dieß Gesicht, in das ich den Frieden zurückgeführt hatte, gab mir Kraft, ihn nicht wieder zu zerstören. Jetzt trat Apelles ein; er reichte uns das heilige Abendmahl. Vielleicht war es seit seiner Einsetzung nicht mit mehr Wehmuth und Rührung empfangen worden! Auch hier schied der Liebende von Geliebten in Erwartung eines nahen gewissen Todes.

Als ich aufstand, fiel mein Blick auf die Wasseruhr. Die letzte glückliche Stunde auf Erden war vorüber. Der Offizier trat ein, und jetzt war meine und Theophaniens Standhaftigkeit dahin. Mit einer krampfhaften Heftigkeit umschlangen

wir uns, und wünschten und dachten eins an des andern Brust zu vergehen. Ich drückte die Kinder an mein Herz; es schien mir unmöglich, mich loszureissen. Das Verhängniß geboth; der Centurio kam zum zweyten Mahl; Theophania sank mit einem lauten Schrey in Ohnmacht; ich legte sie in die Arme ihrer herbeygeeilten Sclavinnen, und floh.

Im Atrium fand ich mich wieder schluchzend an eine Säule gelehnt, als eine bekannte Stimme mich beym Nahmen rief. Es war die Königinn. Auf dem ernsten Wege zum Tode erschien sie mir noch ein Mahl. Sie winkte den Zeugen, sich zu entfernen; sie trat auf mich zu, schlug ihre Arme um mich, und gestand mir, daß sie mich von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an geliebt, daß sie mich jedem Manne vorgezogen habe, und daß ich ihr noch jetzt über alles in der Welt theuer sey. Welcher Moment, zu welchem Geständnisse! So war ich bestimmt, zwey der edelsten Herzen zu brechen! Und warum sagte sie mir das? Warum goß sie diesen bittern Tropfen noch in die Schale, die ohnedieß so voll war? Das hätte Theophania nicht vermocht. Sie hätte ihr Geheimniß mit in's Grab genommen, wenn seine Enthüllung dem Freunde so schmerzlich seyn mußte.

Aber ich habe ihr verziehen; ich ehre ihre Vor-

ſüße, und danke ihr die Liebe und Sorge für mein theures unglückliches Weib, gleichviel, aus welcher Quelle ſie fließen mag.

Und ſo iſt mein Tagewerk vollendet. Mit Scheu, aber dennoch mit Zuverſicht nahe ich mich dem Throne des allſehenden Richters. Unendlich iſt unſere Schwäche, aber auch ſeine Güte iſt unendlich; Und wenn auf der richtenden Wage die ſchimmerndſten Tugenden in nichtigen Staub zerflattern, und ſo mancher geheime Gedanke in ſchreckenden Blöße vor uns ſtehen, und wider mich zeugen wird: dann flüchtet der zagende Sohn des Staubes zu dem erbarmenden Vaterherzen; denn von dem Blute, das auf Golgatha ſtrömte, floß auch ein Tropfen zur Entſühnung für mich. Das iſt unſer Erbtheil, wir ſind Erlöſte!

Nun lebe wohl, theurer Phyſicus! Wenn Du dieſe Tafel in Deiner Hand halten wirſt, ruht meine Hülle längſt im Schooße der Erde, und die Verweſung verzehrt die Geſtalt, unter welcher Dein Freund, Dein Schüler, Dir erſchien. Aber, er ſtirbt Dir nicht! Auch jenſeits wird ihn Dein Andenken begleiten, und der Dank für ſo manche mir geweihte Stunde, ſo manche Lehre; und ſo manches wirkſamere Beyſpiel wird in jener Welt vielleicht noch reiner und ſtärker gegen Dich ent-

gühen. Am offenen Grabe laß ihn mich Dir noch ein Mahl wiederhohlen, mein Lehrer, mein zweyter Vater, und ſey verſichert, wenn es die Vorſicht erlaubt, und die furchtbaren Geſetze der Geiſterwelt, ſo wird nicht Theophania allein ein Zeichen meines Daſeyns erhalten!

Es iſt Mitternacht. Die kleine Lampe, die mir leuchtete, erliſcht. So erliſcht bald mein Leben. Ich gehe zur Ruhe, der Schlaf behauptet ſeine Rechte auf den erſchöpften Körper; morgen ſchläft er einen unerweckbaren. Leb wohl!

Sechs und vierzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder, Lucius Piſo.

Nikomedien im May 305.

Es iſt vorüber — er iſt todt! In der Nacht, dem Auge des Volkes verborgen, weil man kleinherzig die Rache der Jovianer fürchtete, floß das edelſte Blut, das je vielleicht auf der Erde ein menſchliches Herz bewegt hatte. Ich habe mich ſeines Betragens nicht zu rühmen. Manche meines Geſchlechts würde nie verziehen haben, was er an mir that; dennoch ſage ich mit Stolz: ich habe ihn geliebt, wie ich noch nie einen andern Mann geliebt habe, wie ich nie einen lieben werde.

Zwey Tage vorher ſah ich ihn zum letzten Mahl. Er kam, Abſchied von ſeiner Frau zu nehmen. Und wenn ich Titons [26]) Jahre erreichte, ſo würde keine Zeit die Erinnerung dieſes Anblicks aus meiner Bruſt vertilgen, wie er bleich, gefeſſelt, aber

in dieſen Feſſeln ſtolz und frey zwiſchen den Centurionen in's Atrium trat. So mögen einſt die gefangenen Könige vor den Wagen der Triumphatoren gegangen ſeyn. Das Herz wendete ſich mir in der Bruſt, ein ungeheurer Schmerz zerriß mein Innerſtes. Ich eilte zu Theophanien — ich wollte Zeuginn des Wiederſehens ſeyn. Er folgte mir auf dem Fuße, in meiner Seele wiederhallte der Klang ſeiner Ketten. Er trat ein, er ſtürzte mit dem Tone des wildeſten Schmerzens in die Arme ſeines Weibes. Ich wurde gar nicht bemerkt, und entfloh; denn es war mir nicht möglich, hier auszuhalten.

Eine tödtlich lange Stunde verſchlich — die ſchwerſte in meinem Leben, bis man endlich kam, mir zu melden, daß ſich Agathokles entferne. Ich hatte es verlangt; denn ich wollte ihn noch ein Mahl ſprechen. Ich eilte in's Atrium. Da ſtand er, an eine Säule gelehnt. Ich rief ihn, er hörte mich nicht; nur einzelne Töne des Schmerzens drangen aus ſeiner Bruſt hervor. Meine Liebe erwachte in ihrer alten Macht; ich eilte auf ihn zu, und ſchlang die Arme um ihn. Was hatte ich zu fürchten? Er ſtand am offenen Grabe, und nahm mein Geheimniß mit ſich. Er ſah ſich nach mir um, und eine Miſchung von Erſtaunen und ſanfter Rührung

mahlte ſich in den zerſtörten wilden Zügen. Er wollte ſeinen Arm um mich ſchlagen; ſeine Ketten verhinderten es. Ich ſchlang ſie um mich, und ſo von klirrenden Feſſeln umgeben, und ſelbſt durch die Seltenheit dieſer Lage noch mehr geſpannt, warf ich mich von Neuem an ſeine Bruſt. Lange vermochte er nicht zu ſprechen; endlich fand er Worte, und dankte mir für die Liebe und Sorgfalt, die ich ſeiner Frau, für die Freundſchaft, die ich ihm bis an ſeinen Tod bewieſen. Nicht Freundſchaft, hob ich mit ernſter feſter Stimme an: Nicht Freundſchaft, Agathokles! Der Tod hebt alle Verſtellung auf, und ich kenne Deinen Edelmuth. Laß mich Dir ein Geſtändniß thun, das ich unter keinen andern Umſtänden gewagt haben würde! Lerne mich ganz kennen, und dann beurtheile den Werth deſſen, was ich für Dich that! Ich habe Dich geliebt, Agathokles, von dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an mit leidenſchaftlicher Wärme geliebt! — Ich ſchwieg, und ſah ihm ernſt in's Geſicht.

Er ſchlug die Augen nieder, und ließ die Arme ſinken; die Ketten klirrten wieder, und ihr Schall klirrte in meiner Bruſt nach. Ein ſchmerzhaftes Lächeln zuckte um ſeinen Mund. So habe ich denn auch Deinen Kummer mir vorzuwerfen! fing er nach einer Pauſe an: Vergib, Calpurnia! Er reich-

te mir die Hand. Vergib, wenn ich manche Stunde Deines ſchönen heitern Lebens getrübt habe, wenn ich Dich mißverſtand, wenn vielleicht mein Betragen ſelbſt Dich berechtigte, mich falſch zu deuten! Vergib!

Dieſe Antwort war mir unerwartet. Ich ſchwieg verlegen. Es ward klar und kühl in meiner Seele, der Rauſch des Enthuſiasmus war verſchwunden — aber ich mußte ihn achten. Ich reichte ihm die Hand, und ſagte mit Herzlichkeit: Glaube nicht, Agathokles, daß dieſe Erklärung ſo gemeint war! Ich mache Dir keine Vorwürfe; ich habe nichts zu vergeben. Er drückte meine Hand an ſein Herz: Du biſt immer gütig, immer freundlich! Habe Dank für jede ſchöne Stunde, die ich in Deinem Umgange genoß, für jeden Beweis der Freundſchaft, den Du mir und meinem Weibe gegeben haſt! Entziehe ſie der Unglücklichen nicht! Nimm ſie als Deine Freundinn, als mein einziges theuerſtes Vermächtniß auf! Mit Thränen der innigſten Rührung, aber gewiß ohne Leidenſchaft, gelobte ich ihm, Theophanien als meine Schweſter zu betrachten. Ich war jetzt wirklich ſeine Freundinn geworden. O was hätte der Mann aus mir machen können, wenn keine frühere Verbindung eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen uns eröffnet hätte! Und er iſt todt!

Tiridates und Apelles, ein christlicher Priester, waren den letzten Tag viel bey ihm. Er war gefaßt, und sogar heiter, wenn die Rede nicht auf seine Frau fiel. Den Abend wendete er an, um Briefe zu schreiben, legte sich dann schlafen, und schlief noch sehr ruhig, als Tiridates gegen den Morgen in sein Gefängniß trat. Die Lictoren kamen bald darauf. Eine leichte Bewegung war in Agathokles Zügen sichtbar, dann stand er ruhig auf, umarmte seine Freunde, gab Tiridates ein letztes Lebewohl an seine Hinterlassenen auf, und folgte den Lictoren. Seine vertrauteren Sclaven empfingen ihn an der Thür des Gefängnisses; die Treuen wollten ihren geliebten Herrn noch ein Mahl sehen. Er redete gütig mit ihnen, gab den meisten die Freyheit, und verwies sie auf sein Testament, das er im Kerker geschrieben hatte, und jetzt Tiridates übergab. Dann bestieg er das Todesgerüst, bethete mit stiller Rührung — und so verließ der Schatten des edelsten Mannes die Erde, die seiner nicht werth war. O mein Bruder! Nie, nie wird dieser ungeheure Verlust seinen Verlassenen, seinen Freunden ersetzt werden!

Theophania war, seit dem Abschied ihres Mannes, wenig bey sich gewesen. Wir wünschten sehr, daß dieser Zustand noch eine Weile dauern, und die

traurige Catastrophe ihr unbewußt vorübergehen möchte. Aber es ist seltsam, obwohl es nichts als Zufall seyn kann: in der Nacht seines Todes, gegen den Morgen, fuhr sie auf einmahl aus dem Schlummer empor, nannte seinen Nahmen, sah uns alle starr an, und sagte: Jetzt ist er todt! Wir suchten ihr diese Vorstellung zu benehmen; sie blieb ruhig auf ihrer Behauptung, fragte, welche Zeit es wäre, und schwieg zuletzt mit einem sonderbaren Lächeln. Als Apelles eintrat, sagte sie ihm die Stunde, in der ihrer Meinung nach ihr Mann geendet hatte. Er war erstaunt; denn sie traf ziemlich mit der Wahrheit zusammen. Apelles mußte ihr alle Umstände, jeden Blick, jedes Wort, jede Bewegung ihres Gemahls wiederhohlen; in dieser traurigen Beschäftigung, die mir so ganz zweckwidrig vorkam, schien sie Trost zu suchen, und fand ihn wirklich. Seit dem ist sie sich immer gegenwärtig, sie faßt sich mit unglaublicher Kraft, sie ist still, beynahe wortlos, aber sie ist bey Weitem nicht so gebeugt und zernichtet, als ich es bey ihrem Charakter fürchtete. Woher kommt diesem sonst so zagenden Wesen dieser Muth, woher die Kraft, ohne den zu leben, der ihr einst so ganz unentbehrlich zu ihrem Daseyn schien? Sollte ich glauben, daß dieß die Wirkung der Schwärmerey, der Religion

fey? Wie kann sie das? Wie kann der Glauben an die Götter, oder an einen Gott, solche Umwandlungen, solche Wunder hervorbringen? Wenn es aber wirklich so ist, so muß die Religion der Christen von ganz anderm Einflusse auf die Gemüther seyn, als die unserige.

Tiridates und ich haben ihr angebothen, sie mit nach Ecbatana zu führen; denn ich liebe, und verehre sie wirklich, und ihre Gesellschaft wäre mir äußerst erwünscht. Sie zieht aber vor, nach Syrien zu einer Freundinn zu gehen, die sie lange kennt und liebt, und mit der viele alte Bande, auch der Religion, sie verknüpfen. Hiergegen konnte ich nichts einwenden, und so sehe ich mit Wehmuth dem Augenblicke der Trennung entgegen. Es wird mich schmerzen, von allem zu scheiden, was einst dem theuren Freunde noch angehörte, und nichts, gar nichts mehr für ihn in seinen Verlassenen thun zu können. Ach, ich fand bey dem unendlichen Verlust einen kleinen Ersatz darin, das, was ich ihm nicht seyn konnte, den Seinigen zu werden! O Lucius! Er war mir so viel, so viel! Noch kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er todt ist, noch kann ich es nicht fassen, daß ich ihn nie, nie wieder sehen soll!

Lebe wohl, lieber Bruder! Sobald Theopha-

nia im Stande ist, ihre Reise anzutreten, brechen auch wir auf. Mein Vater geht nach Rom zurück, und ich habe es geschworen, die Umgebungen dieser Stadt, in der das edelste Blut vergossen ward, deren Annäherung mir nichts als Unheil gebracht hat, nie wieder zu betreten.

Sieben und vierzigſter Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im Junius 305.

In drey Tagen, meine theuerſte Freundinn, wird unſere arme Theophania ſich mit ihren Waiſen auf den Weg zu Dir machen, und ich werde ſie begleiten. Seit dem Tode ihres Mannes habe ich ſie wenig verlaſſen, und vielfach Gelegenheit gehabt, die geheime Kraft ihrer Seele, und ihre Ergebung in den Willen des Schöpfers und ihres Gemahls zu bewundern. Er hat ſie gebethen, zu leben; er hat gewünſcht, daß ſie ſich für ihre Kinder erhalte. Das war genug für ſie. Das Daſeyn iſt ihr unzweifelbar eine drückende Laſt; alle ihre Gedanken wohnen im Grabe, und dennoch hat ſie ſich aufgerafft, und ihre liebſten Neigungen bekämpft, und ihre Geſundheit gepflegt, wie wenn das Leben das wünſchenswertheſte Gut für ſie wäre. Sie ſpricht oft

und am liebſten, und faſt nur von ihm, und dieſe Geſpräche dienen nicht, wie in ähnlichen Fällen, ihren Zuſtand zu verſchlimmern; ſie ſcheinen vielmehr ihre gepreßte Bruſt zu erleichtern. Ach, ihre Wunden können nicht aufgeriſſen werden; denn ſie haben noch keinen Augenblick aufgehört zu bluten!

Darum kann ich auch kein langes Leben für ſie hoffen; und ich müßte wahrlich die Selbſtſucht bis zur Grauſamkeit treiben, wenn ich es ihr wünſchen könnte. Wir und ihre Kinder werden unendlich durch ihren Tod verlieren; denn wie ein guter Geiſt waltet ſie ſanft, beruhigend und erheiternd, ſelbſt jetzt in allen ihren Schmerzen unter uns, und die fremdartigſten Gemüther bezwingt und feſſelt ihre unwiderſtehliche Güte, ihr tiefer innerlicher Werth. Aber ſie iſt nur mehr halb auf dieſer Erde. Ihre beſſere Hälfte, ſo ſagt ſie ſelbſt, iſt hinüber gegangen, und der traurige Reſt muß verwelken, wie der Baum abſtirbt, dem ein Sturmwind oder die Axt des Landmanns alle ſeine Äſte geraubt, und den größten Theil des Stammes geſplittert hat. So lange die matten Säfte noch auf und abſteigen, grünt die Rinde noch, und ſproſſen noch einzelne Blätter hervor; aber jeden Frühling weniger und immer weniger, bis, wenn einſt der Wanderer kommt, und ihn ſucht, er ihn dürr und abgeſtorben findet, und

mitleidig die morſchen Überbleibſel zu den längſt gefällten Theilen geſellt.

Nur Ein Punkt iſt, außer ihren Kindern, auf der Welt, der ihr lebhafte Theilnahme einflößt, — Conſtantins Schickſal. Sie hat vor zwey Tagen durch den König einen Brief von ihm erhalten. Er iſt Auguſtus. Als er an der Galliſchen Küſte ankam, fand er ſeinen Vater ſchwer krank, und im Begriffe, ſich nach Britannien bringen zu laſſen. Kaum in Eboracum angelangt, ſtarb er in den Armen ſeines Sohnes. Die Legionen ſtanden keinen Augenblick an, zwiſchen dem würdigen Sohne ihres geliebten Kaiſers, und irgend einem Fremden, den ihnen Galerius aufdringen würde, zu wählen, und riefen ihn einmüthig zum Auguſtus und Imperator aus.[87]). Dieß alles meldete ihr Conſtantin mit der Genauigkeit und dem edlen Zutrauen eines Freundes, und in dem Ton eines Mannes, dem ein doppelter Verluſt für dieſen Augenblick den Glanz des Purpurs verdüſtert, und ihn für nichts als den Schmerz um Vater und Freund empfänglich gemacht hat. Theophania ergriff dieſe Nachrichten mit Wärme, ja ich kann ſagen, mit Heftigkeit. Sie brach in Thränen aus, faltete die Hände, und ſchlug den leuchtenden Blick zum Himmel. O mein Agathokles! rief ſie dann mit leb-

hafter Zärtlichkeit: Du hast es gewußt! Du weißt es auch jetzt; und das ist Dein Lohn!

Sie entfernte sich bald darauf, und schloß sich in ihr Zimmer ein. Lange darauf kam sie sehr bleich, und wie es schien, erschöpft, aber mit einer unaussprechlich milden Heiterkeit wieder zu uns. Ihre Thränen flossen beynahe den ganzen Abend; aber es schienen keine Thränen des Unglücks zu seyn. Überhaupt ist es zuweilen, als hätte sie Tröstungen, die weit über unsre Begriffe und alle Macht der menschlichen Natur erhaben wären. Ihr scheint Agathokles nicht ganz todt zu seyn, sie fühlt sich manches Mahl nicht völlig von ihm getrennt; es ist, als beglücke sie noch ein unsichtbares Band, als walte ein geheimnißvoller Zusammenhang zwischen ihnen. Ich kann nicht bestimmen, wie vielen Antheil an diesen Vorstellungen Religion, Schwärmerey, Wirklichkeit, oder ein durch so heftige lange Leiden geschwächter Geist hat. Sey es immer Wahn — er ist wohlthätig für sie; und ich werde mich sehr hüthen, ihn durch Zergliederung und Vernunftschlüsse zu zerstören. Und wer von uns kennt denn die Gesetze der Geisterwelt und die unerforschten Kräfte der Natur? Wer wagt es auszusprechen, daß eine seltsame, unerhörte Sache darum nicht möglich sey, weil sie bisher noch nicht

in dem Kreis unſerer Erfahrungen lag? Die höchſte Weisheit iſt, zu bekennen, daß wir hierüber, wie über ſo viele andere Dinge, nichts wiſſen; und ſo müſſen wir wünſchen und hoffen, daß unſere unglückliche Freundinn dieſe beruhigenden Vorſtellungen ſo lange hege und nähre, bis es dem Schöpfer gefällt, die ſchwachen Bande zu löſen, die ihren Geiſt an die welkende Hülle binden, und ſie ganz und auf ewig mit dem zu vereinigen, mit dem ihr Weſen, ſeit ihrer Kindheit, nur Eins ausgemacht hat, und von dem ſie, wie es beynahe ſcheint, ſelbſt der Tod nicht völlig zu trennen vermochte.

So weit die Geſchichte des unglücklichen Paares, die der Inhalt dieſer Blätter war. Sechs Jahre darnach ſtarb Galerius; aber nur erſt nach einem langen Zwiſchenraume von Kampf und Elend, nachdem mehr als ſechs aufeinander folgende Auguſte und Cäſarn um die Herrſchaft der Welt geſtritten und geblutet hatten, ging aus Krieg und Zerrüttung über den ſtillen Gräbern der erſten Opfer für Conſtantins Rettung jener Zeitpunkt von Ruhe und Stille hervor, um deſſentwillen ſo

vieles geschehen, und so manches edle Herz gebrochen worden war.

Constantin wurde Herr der ganzen römischen Welt. Er verlegte den Sitz der Regierung nach Byzanz, das er mit vieler Pracht zur Hauptstadt erhob, und nach seinem Nahmen Constantinopel nannte. Das Christenthum, als die laut bekannte Religion des Kaisers, ward bald herrschend im ganzen Staate; alle spätern Versuche, sie zu stürzen, waren vergeblich, und die Nachwelt kennet die Folgen dieser wichtigen Veränderung aus der Geschichte.

Anmerkungen.

1) Die Häuser der Alten, sowohl in Italien, als vorzüglich im Morgenlande, hatten selten Fenster auf die Straße. Man trat durch den Thorweg in den Hof, um welchen herum die Zimmer gebaut waren, deren Fenster und Thüren gleichfalls auf den Hof gingen.

2) Bathyll war Anacreons, Antinous Kaiser Hadrians Liebling; beyde sind ihrer Schönheit wegen berühmt, und die Bildsäulen des letzteren haben zu manchem gelehrten Streite Anlaß gegeben.

3) Die Römer trugen Mäntel wider die Kälte und den Regen, welche von dichtem Wollenzeuge, und mit einer Kappe versehen waren.

4) Helene wurde zwey Mahl, ein Mahl von Theseus, das zweyte Mahl von Paris entführt. Proserpinens Entführung durch Pluto ist bekannt.

5) Phädon, ein Gespräch des Plato über die Unsterblichkeit der Seele — genug bekannt durch die Übersetzung und Erläuterung des verewigten Mendelssohn.

6) Bey den Hochzeitfeyerlichkeiten der Römer wurden der Braut, beym Eintritt in das Haus ihres Gemahls, die Schlüssel des Hauses, und Feuer und Wasser, als Symbole ihrer künftigen Herrschaft im Hause, dargereicht.

7) Stadium war ein Längenmaß der Alten.

8) Die Alten kannten den Gebrauch der Leinwand nicht so sehr wie wir; sie bedienten sich meistens wollener Stoffe, wozu die Wolle oft auf ihren eigenen Gütern, von ihren Herden gezogen, dann von ihren Sclavinnen gesponnen, gewebt, und zu dem verschiedenen Gebrauche, den man davon machen wollte, bearbeitet wurde.

9) Das warme Klima in den Ländern, welche die Griechen und Römer bewohnten, machte es ihnen nothwendig, auf Schutz vor Hitze und Sonnenbrand in ihren Häusern zu sehen. Es waren also manche Gemächer, wie auch heut zu Tage in den Häusern der Morgenländer, die ihr Licht bloß von oben empfingen, und in welchen ein springendes Wasser die Kühlung erhielt.

10) Die Alten gossen im Anfange der Mahlzeit ihren Göttern etwas Wein zum Opfer auf die Erde. Dieß hieß die Libation.

11) Die Säulen des Hercules, das jetzige Gibraltar, und Thule, der äußerste Ort, den man da-

mahls gegen Norden kannte, wurden insgemein für die Gränzen der damahls bekannten Erde, oder der Erde überhaupt genommen.

11) Ein unberühmtes Dorf in Dalmatien trägt noch heut zu Tage den Nahmen, welchen einst ein prächtiger Pallast und Gärten, Tempel, Bäder, kurz alles, womit Diocletian seine Einsamkeit verschönerte, trug.

13) Daß die Verdienste der Cäsarn den Augusten, als ihren Vätern, zugeschrieben worden, ist geschichtlich.

14) Geschichtlich.

15) Sirmium war die Residenz des Galerius in dem Theile des Reichs, der damahls Illyrien hieß. Vicennalien, das Fest der zwanzigjährigen Regierung des Diocletian.

16) Laureacum, das heutige Enns in Oberöstreich.

17) Anasus, der alte Nahme des Ennsflusses.

18) Der heilige Florian ist einer der bekanntesten und am meisten verehrten Volksheiligen in Östreich. Die Legende erzählt von ihm, daß er — ein Römischer Offizier von bedeutendem Range — nach Laureacum, dem heutigen Enns, gekommen, um dort entweder die Christen zur Standhaftigkeit zu ermahnen, oder selbst zum Muster zu dienen, und für seinen Glauben zu sterben. Der Präfect Aquilinus ermahnte ihn, den Götzen zu opfern: er weigerte sich, und wurde in die Enns gestürzt. Hier soll nun eine christliche Matrone, mit Nahmen Valeria, seinen Körper aus dem Strom ziehen, und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen bis an jenen Platz haben

führen lassen, wo jetzt das bekannte schöne Stift St. Florian steht. Ich habe diese Geschichte so zu benutzen gesucht, wie sie in meinen Plan zu taugen schien, und die wunderbare Erzählung von der Entstehung einer Quelle am Fuße des Berges, um die müden Thiere zu laben, die den Wagen nicht mehr weiter ziehen wollten, auf etwas andere Art eingeflochten.

19) Nicht weit von der Stelle, wo der Sage nach der Körper des H. Florians begraben worden, steht jetzt das Stift der regulirten Chorherren zu St. Florian auf einem Hügel. An seinem Fuße entspringt jene Quelle, wirklich die einzige mit frischem gutem Wasser, in dieser sonst so fruchtbaren, aber wasserarmen Gegend. Das Stift zeichnet sich durch äußere Schönheit der Bauart, durch eine treffliche Verfassung, noch mehr aber durch sein würdiges Oberhaupt, den gegenwärtigen Herrn Propst, einen eben so kenntnißreichen als edlen Mann, und durch viele gelehrte schätzbare Mitglieder vor den meisten Stiftern in Östreich und Deutschland sehr vortheilhaft aus.

20) Die Nachtfeyer der Venus des Catull wird nach Bürgers Übersetzung wohl den Meisten bekannt seyn.

21) Aera, Zeitrechnung.

22) Dioclетian und Maximian waren ihrer Herkunft nach Illyrische Bauern, wie denn überhaupt sehr viele Kaiser jener Zeit aus den untersten Ständen waren.

23) Lutetiä, das heutige Paris.

24) Die Alten hatten, um die Zeit zu messen, keine Uhren wie die unsrigen, sondern bedienten sich der Sonnen- Wasser- und ähnlicher Uhren, in welchen eine bestimmte Quantität Materie in einer bestimmten Zeit abfiel, wie z. B. in unsern Sanduhren.

25) Mors non ultima venit; quae rapit, ultima mors est. Seneca.

26) Titon, Aurorens Gemahl, der von den Göttern zwar das Geschenk der Unsterblichkeit, aber nicht der ewigen Jugend erhielt, und daher endlich aus Mitleid in eine Heuschrecke verwandelt wurde.

27) Geschichtlich nach Gibbon.